



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

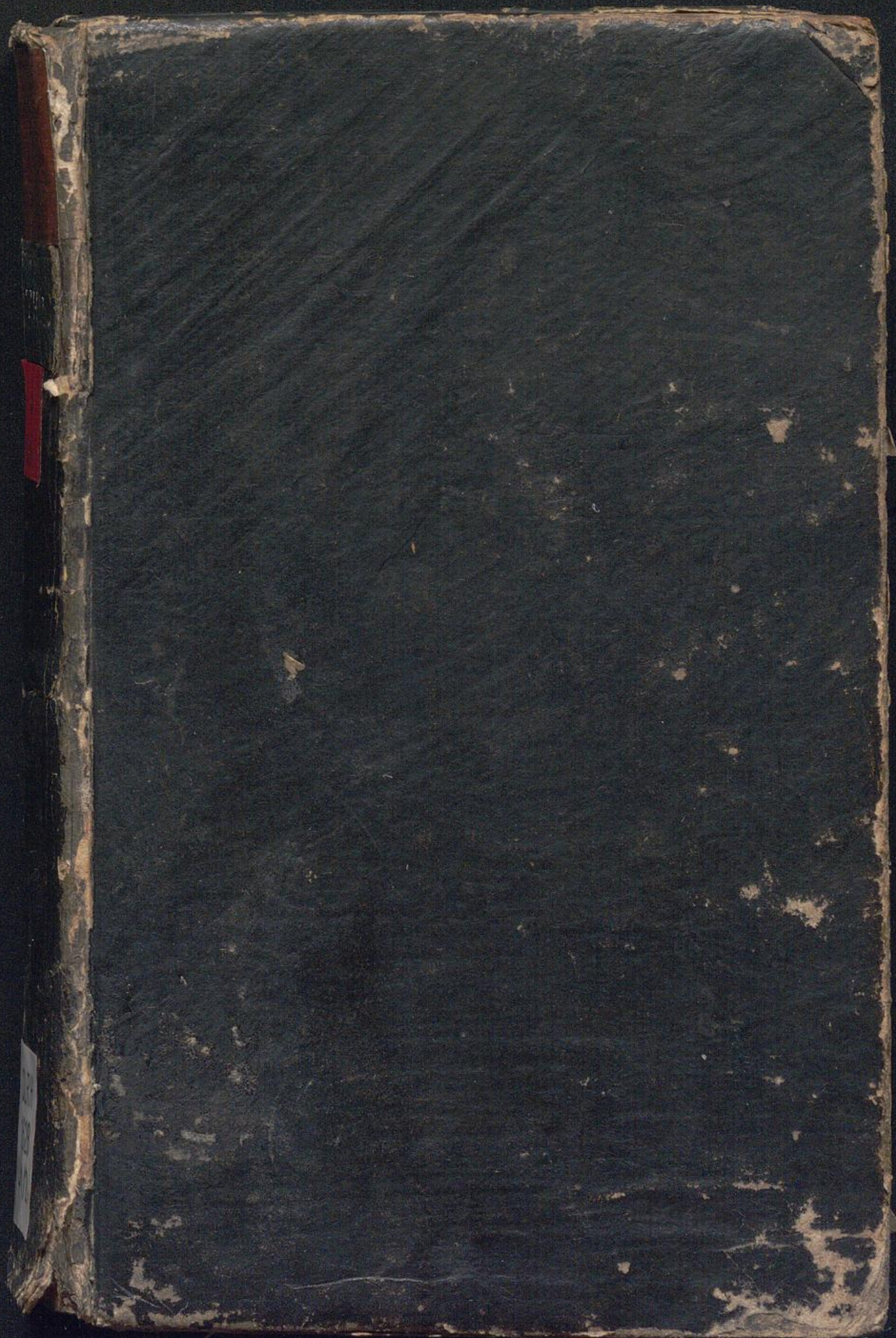
### **Sophiens Reise von Memel nach Sachsen**

**Hermes, Johann Timotheus**

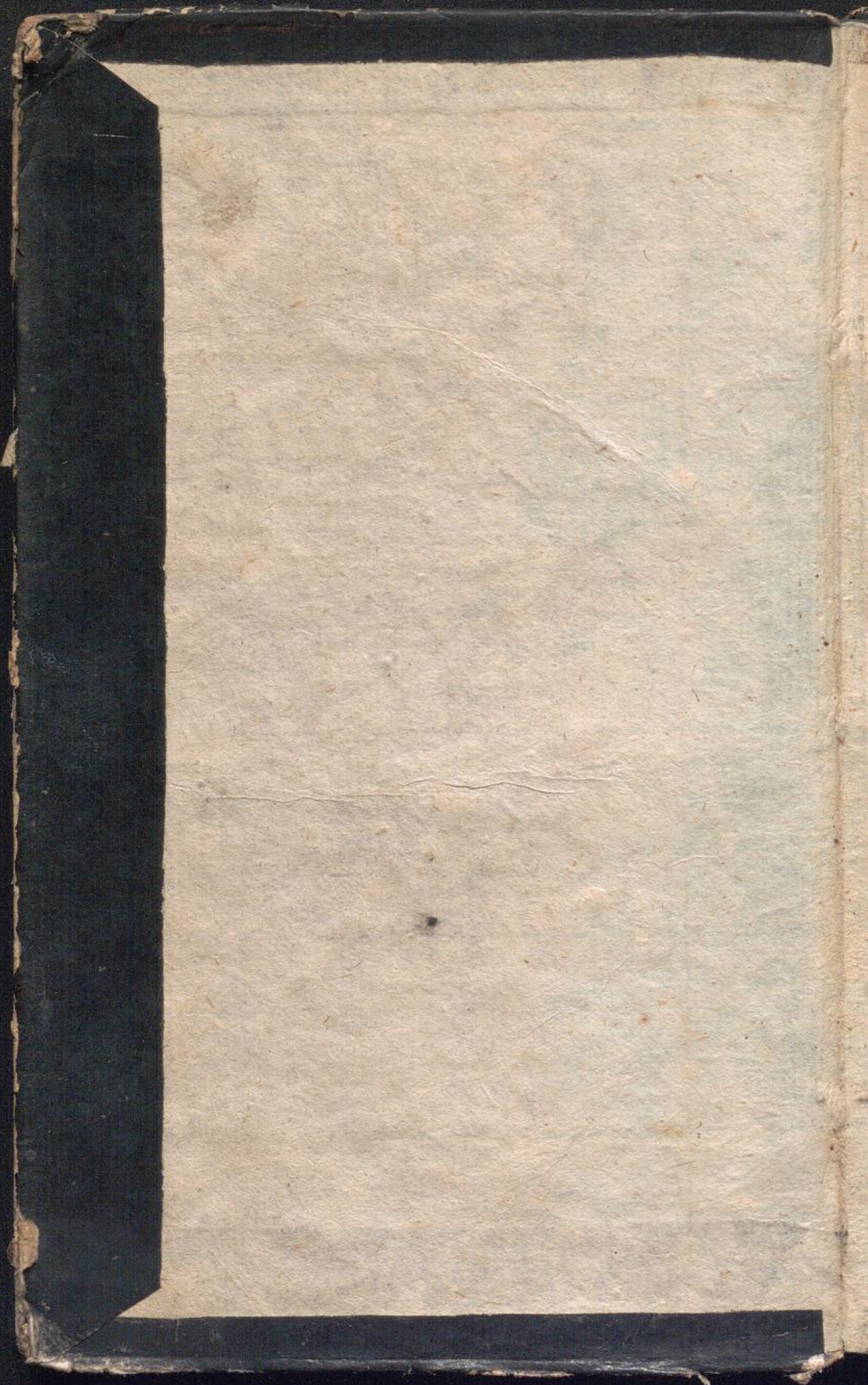
**Wien, 1787**

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50372](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50372)

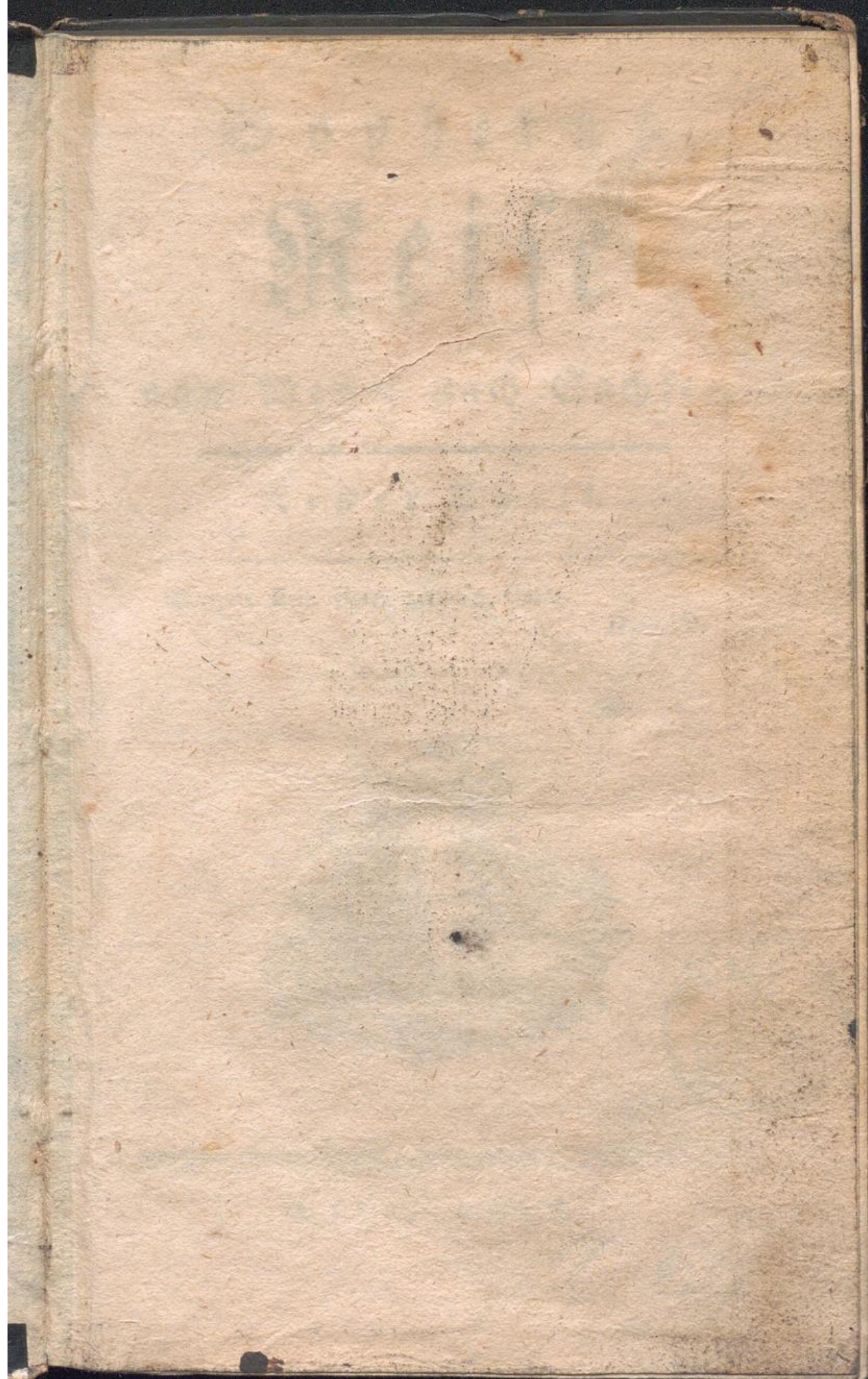




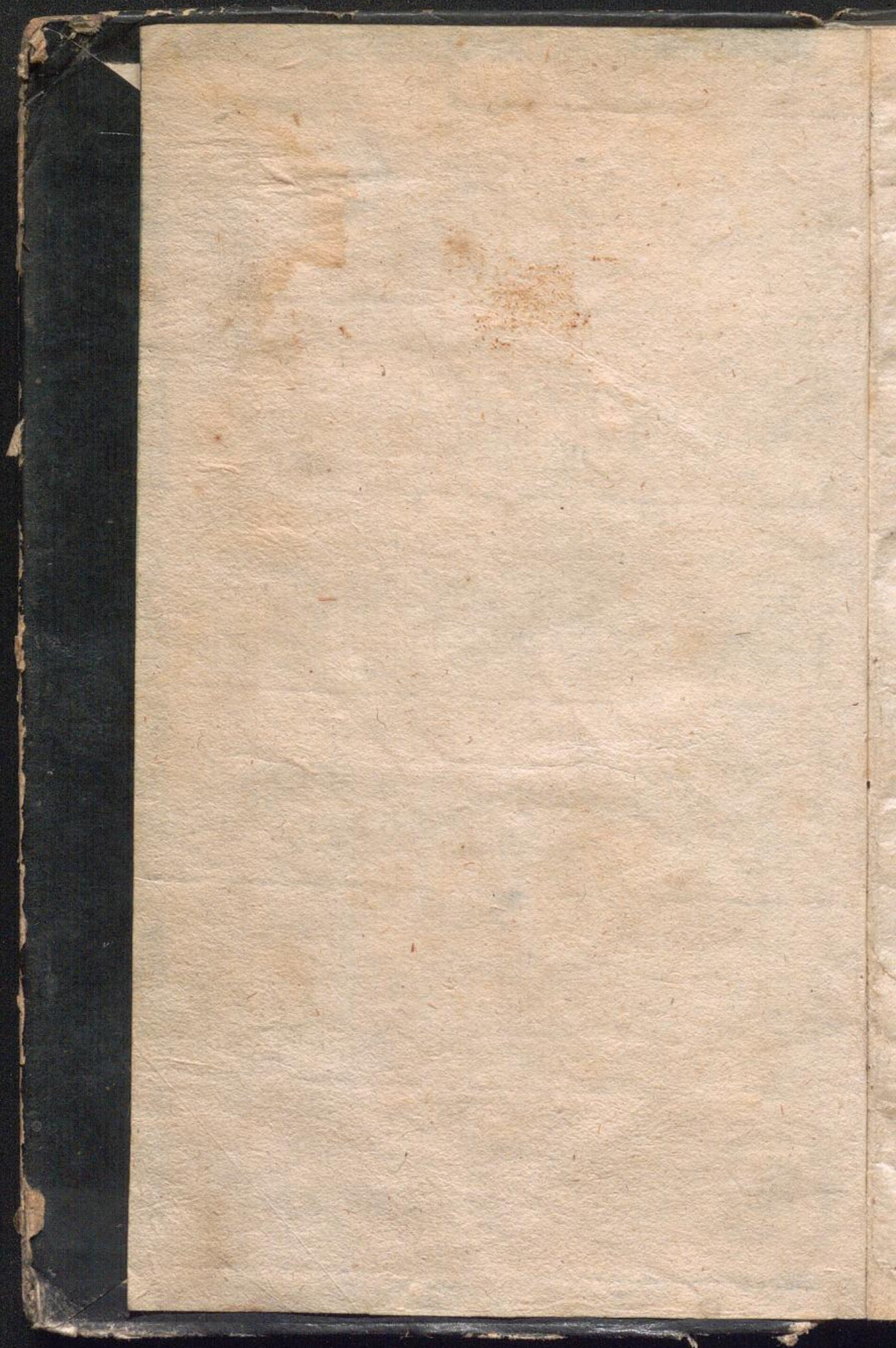














S o p h i e n s

# Reise

von Memel nach Sachsen.

---

Erster Theil.

---

Quisquis. Brit. vitae. Scribam. Color.

HORAT.



---

W i e n, 1 7 8 7.

L. 237.





06

CLR H

1628-1/2 19

86/7728



---

V o r r e d e  
des Verfassers  
an die Kunstrichter.

Meine Herren!

9  
Fürnen Sie nicht; denn ich habe in der letzten Messe gesehn, daß schon vor mir Jemand es gewagt hat, eine aenliche Schrift mit einem Bittschreiben an Sie anzufangen.

Ich komme vor Ihren Richterstuhl, noch eh Sie mir befehlen zu erscheinen. Also bin ich mir bewußt, entweder, daß meine Sache (wenigstens hie und da) allzuböse ist, als daß ich Ihnen entfliehn könnte; oder, daß ich Ihnen dreist ins Gesicht sehn darf. Sie werden dies in wenig Stunden besser einsehn, als ich, seitdem ich den Bogen A anfang, bis jezt es habe einsehn können.

Beurtheilen Sie mich! und das werden Sie thun, wo meine Bittschrift Sie in einer



nur einigermaßen heitern Stunde antrifft: aber beurtheilen Sie mich nach meinem Zweck. Mein Herr College, dessen ich jetzt erwähnt habe, hatte einen aenlichen Zweck, und ist mir also hier, so wie in demjenigen, was ich in meinem zwölften Briefe vorschlage, zuvorgekommen: aber mein Zweck ist doch noch einigermaßen von dem feinigern unterschieden. Hier ist mein Zweck:

Ausser der Absicht, die durch die ganze Anlage meiner Schrift sogleich entdeckt wird, habe ich auch diese, „irgendeinen rechtschafnen Mann (ach! wenns möglich wäre, einen Mann, wie Gellert war!) aufzuwecken.“ Die grosse Erwartung der besten Leser in Deutschland, und der Haß gegen Grundsätze, welche ich in meine Schrift einstreue, fodert von uns eine vollkommne Schrift in dieser Art. Eine solche Schrift ist möglich: ich müste denn keinen rechten Begriff von der Fabel haben; oder ich müste mich irren, wenn ich, in einigen Werken dieser Art, eine in Bestürzung setzende Menge einzelner Schönheiten angetroffen zu haben glaube. Nur fort mit den Wolken, die noch über einer so schönen Morgenröthe hängen: so wird sich ein schmeichelnder Tag über den Gesichtskreis, dem die ersten Stralen so viel versprechen, sehr schnell verbreiten.

Sie



Sie haben dann und wann Urtheile gefällt, die mir zu beweisen scheinen, daß Ihnen unsre Dämmerung eben so gefällt, als mir. Wollen Sie nicht, meine Herren, ein jeder an seinem Theil, ein Genius seyn, der unter dieser Wolke bläst, und sie zerstreut? denn vielleicht liegt es nur an Ihnen, daß das Feld, in welchem ich arbeite, noch so dunkel ist. — Doch ich will die Bilder verlassen — es ist hier noch zu früh am Tage, als daß ich mir getrauen könnte, alle Aenlichkeiten zu finden, die ich brauche.

Sie haben meine Brüder bisher nicht so beurtheilt, wie sie beurtheilt werden mußten: und doch haben Sie in der That viel gutes gestiftet. Hier lege ich Ihnen also meine Schrift hin, und thue öffentlich auch auf die geheimsten Forderungen eines Verfassers Verzicht.

Ich will nicht nur scharf, sondern sehr scharf beurtheilt seyn. Ich kan das sicher fordern, meine Herren, denn das müssen Sie ex officio thun. Einige Stellen meines Buchs werden Ihnen sehr deutlich zeigen, daß ich das mit ganzem Ernst will. Thun Sie das nicht: so bin ich Ihnen Bürge, daß nach mir ein Verfasser auftreten wird, der noch weniger Glück macht, als ich.

Ich



Ich will, (verzeihn Sie, daß ich so frei heraus rede; denn dazu steh ich jetzt vor der Session) ich will unpartheiisch beurtheilt seyn. Deswegen habe ich mich jetzt noch nicht genannt — ich bin auch sehr gewiß, daß nur ich mich nennen kan.

Aber ich will ohne Bitterkeit beurtheilt seyn. Ich verdiente nicht beleidigt, und bessere Schriftsteller verdienen nicht abgeschreckt zu werden. Kan es aber nicht anders seyn, als daß Sie hart mit mir verfahren; so mus ich es mir gefallen lassen; denn mich rief Niemand — warum trat ich hin unter den Haufen der Klienten? Gut! ich will ganz demüthig aussehen. Geniren Sie sich also nicht. Freilich ist's mir peinlich, daß Ihr ganzes Vorzimmer uns zuhört: aber eben auf dies Vorzimmer habe ich mein patriotisches Absehn gerichtet; und fibrigens kennt mich Niemand. Was schadet es mir, wenn die Parthien, indem sie heimgehn, sich leise fragen: „wer mochte doch der arme „Stümper seyn?“

Aber vielleicht ist mein Buch nicht so glücklich, bis in Ihre Versammlungen durchzudringen; oder vielleicht würdigen Sie mich nicht der Mühe, mich zu beurtheilen? Alsdann will  
ich



ich dem Wunsch, „uns ein Original zu ver-  
 „schaffen,“ entsagen; ich bin ja nicht der Er-  
 ste, welcher *pia desideria* aufgeben mus: aber  
 meine Leser werden mich alsdann beurtheilen —  
 noch mehr, ich werde am Wustisch, und allent-  
 halben, wo die Schönen Zeit haben, unbemerkt  
 Urtheile anhören, die, wenn meine Richterinnen  
 nur Genie haben, entscheiden sollen, und ent-  
 scheiden können, wenn einer meiner Freunde  
 recht hat, den Horaz besser zu verstehn, als  
 einige Ausleger ihn erklären:

*In vitium ducit culpae fuga, si caret arte.*

„Wenn Horaz,“ sagt mein Freund, „hier  
 „nicht den Begriff des Genie gehabt hat: so  
 „hat er ihn nie gehabt.“

Wie aber, wenn überhaupt mein Buch gar  
 nicht gelesen würde? — Ach! hier seh ich  
 meine Hefte mit den Thränen an, welche eine  
 zärtliche Mutter heis auf die Brust ihrer Toch-  
 ter gießt, wenn sie sie jetzt aus dem finstern Zim-  
 mer zum erstenmal ins Licht führt, und dann  
 sehn mus, daß die Gesellschaft die Augen von  
 den Trümmern der Schönheit wegwendet, wel-  
 che durch die Blattern zerstört wurde! So seh  
 ich mein mühsam geschriebnes Pak an; blättere  
 es noch einmal durch; rufe voll Leidenschaft:

„Ohe



„Ohe libelle!“ versiegle es, und schicke es geradezu nach Leipzig: denn das Unglück, „nicht gelesen zu werden,“ ist so groß, daß noch kein Verfasser verzweifelt genug gewesen ist, es zu befürchten.

Leben Sie wol, meine Herren: aber eh Sie noch Ihre Federn schneiden, und Ihre gelehrten *adminicula* zur Hand legen, durch deren Citation Sie mich vielleicht züchtigen werden, erlauben Sie mir, selbst mit einer kleinen Citation zu schließen: VASCON. p. 361. „si je fais — ma façon.“

Ich bin etc.

Der Verfasser.



Zum





## Zum Eingang.

Ante oculos urbisque domus & Forma loco-  
rum est ,

Succeduntque suis Singula Facta locis,

OVID. Trist.

## Sophie an Henrietten.

Memel , den 11. May 1761.

**G**lück auf! meine Beste, alles hat seine Rich-  
tigkeit — Glück auf! sagte ich? woher kommt  
mir das altfränkische Wort? Es sei: genug, es ist  
richtig, daß ich reise. Sonst ist's wol nicht Sitte,  
daß ein Mädchen gern reise; ich fühle auch wol et-  
was Beängstigendes, was in der Brust eines reis-  
fertigen Manns wol nicht seyn mag: aber bedenken  
Sie, wie stark mein Beweggrund ist, auch das abge-  
zogen, was die schwesterliche Liebe vermochte. Das  
Mütterchen weiß davon nichts, obwol sie gleich jetzt  
bei meinem Lieblingsliede mich überrascht hat; denn  
wie viel Umsturz des Postwagens, wie viel Anspran-  
ge aller Welt Husaren, wie viel Schiffsbrüche (Ver-  
lust des Huts, der Handschuh und dergleichen nicht  
mit gerechnet) würde sie an den Fingern mir her-  
zählen.



zählen, wenn sie wüßte, daß ich damit umgeh, bei dieser Gelegenheit mein Vaterland zu sehen?

Vaterland! wie warm wallt es da von allen Seiten in meine Brust! Ich lies heute beim The (aber ganz vorsichtiglich) dies Wörtchen fliegen, Herr L\* ergrif es: „wissen Sie denn auch (sagte er) was Vaterland ist? und wie machts eine weibliche Seele, um unter diesem schweren Gedanken noch den Gebrauch ihrer vier Sinne zu behalten? Liebes Mäddgen, lassen Sie ja diesen Gedanken nicht aufkommen! Mich Fremdling hat man hier getreten — ich glaube, ich habe schon ganz die Fladenform: aber schon lang vorher, schon als mir hier alles nach Wunsch ging, plagte mich dies, vielleicht unheilbare, Heimweh. Als ich zum letztenmal aus meinem Vaterlande zurück reiste — denken Sie! ich wußte, daß es das letztemal war! — als ich mit meinem Bruder (der neben mir auf der Post saß, und, so wie ich, zum letztenmal die liebe Heimat gesehen hatte) der nächsten Provinz mich näherte: ich weiß am besten, was ich damals ausstand; um seines (noch weichern) Herzens, zu schonen, brachte ich allerlei zerstreunende Gespräche auf; und wirklich, ich zerstreute mich selbst. Was ist (sagte ich zum neben mir sitzenden Bürgermeister eines kleinen vaterländischen Städtchens) was ist diese Reih kleiner Hügel? — Es ist unsre Gränze, (sagte er) — Ja Fieken! da schwoll mein Herz im Meide auf, gegen den Mann, der — für seine ganze Lebenszeit — sagen durfte: unsre Gränze. Ich warf einen  
Kuß



Aus hinter mich zurück auf das geliebte Land; und der ermattete mich — ich glaube, ich habe einen Theil meiner Lebenskraft mit weggeworfen! Ohn auf mich achtzuhaben, that mein Bruder zu gleicher Zeit eben das (überhaupt sind unsre beiden Herzen Eins (und als wir jetzt uns ansah, wüßte und trostlos, wie, wer die Religion abgeschworen hätte, da hingen grosse Thränen in unsren Augen. Mein armer Bruder hüllte sich in seinen Reisemantel, und ich lies mein Postküssen unter die Füße fallen, beschämt auf einer solchen Reise noch einige Bequemlichkeit gesucht zu haben. Ich kans nicht bergen: in wenig Minuten drauf sassen ich und der Postknecht Rücken an Rücken — es war etwas tröstendes für mich, so lange in die Gegend des mütterlichen Lands (wie Zacharia sagt) hinzusehn, bis die Nacht es ganz bedeckte. Und diesen Trost gewährt mir oft noch jetzt ein Blick nach jener Himmelsgegend. Wie gern wärst du im Vaterlande auf die Bedingung, dort nur halb so viel zu seyn, als du hier bist — so habe ich sehr oft gesagt, wenn ich hinsah. — Aber bei Euch Frauenzimmern ist ja das wol nur etwas Erkünsteltes?

„Den Kukuk auch, was Erkünsteltes!“ sagte ich ihm, als er hernach in mein Zimmer mir nachkam; und nun sang ich zu seinem grossen Erstaunen ihm mein Lied. Ich glaube, ein Sterblied hätte dem Mann nicht sanfter ans Herz greifen können. Er zog oft den Zeigfinger der verwandten Hand von der Mitte der Stirn über das Auge. „Giebs her, Sieh.“



„Zietchen, und nimm zum Andenken den kleinen  
 „Ring hier . . . Verzeihen Sie mir dies“ „Du“  
 „es kam aus der Fülle des Herzens. Sie reisen  
 „durch meine Heimat . . . nein! ich gebe Ihnen  
 „ein besser Andenken, geben Sie dies Ringchen  
 „der besten Frau, die in Ihrem Wege sich da  
 „finden wird, und sagen Sie ihr: ein Landsmann  
 „schicke es ihr, mit Bitte, ihrem Kinde, so lange  
 „sie es bei sich haben wird, recht viel Freude zu  
 „machen, denn was ist alle nachmalige Freude?“

— Auf dem Blatt standen noch mehr Noten;  
 ich versprach also, es abzuschreiben, und Ihnen  
 zurückzulassen. Hier ist's; erinnern Sie ihn an die  
 Schreibgebühr: denn seinen Ring will ich recht  
 gut anbringen. . . .



Der gute Mann! jetzt gleich hat er seiner sel. Frau  
 Ihr mir zugeschickt, die, wie er sehr gefühlvoll  
 schreibt, er in seinem Vaterlande gekauft hat.  
 Sehn sie doch nach (schrieb er) ob in meinem Dorf  
 der Ebreschenbaum noch auf der Thurmmaner steht.  
 Ich möchte das gern wissen — mag's doch Thora-  
 heit seyn! 2c.“

— Nun Zettchen, weh dir, wenn ich auf der  
 Reise so schreibsüchtig bin, als jetzt. Gott besoh-  
 len! Ich seh dich doch morgen früh?

Ja



Ja — den Text habe ich ja noch nicht abgeschrie-  
ben . . .

## Sehnsucht nach dem Vaterlande.

Längst in bangen Stunden  
Die Hoffnung ganz verschwunden  
Dich, Vaterland zu sehn:  
Und doch wünsch ich, im Sehnen  
Nach deinen schönen Seenen,  
Zu dir noch einst zurückzugehn!

Von meines Lebens Tagen  
Fliegt unter diesen Klagen  
Der beste Theil dahin:  
Was ist des Abends Sonne,  
Des Morgens hohe Wonne  
Da, wo ich fremd und einsam bin?

Oft hängt in starren Blicken  
Mein Auge mit Entzücken  
Am fernen Himmelsstrich!  
Sink hin, o Mond! zu Zonen,  
Wo meine Brüder wohnen!  
So ruf ich dann — und gräme mich!

Dann wandle ich in Träumen  
Froh unter deinen Bäumen,  
O du entferntes Land!  
Und hör in meine Klagen  
Die Nachtigallen schlagen,  
Fahr auf — und hin von dir verbannt! . . .



Da regst' den Wunsch des Lebens,  
 Hör auf, so ganz vergebens  
 Die Brust mir zu durchglühn! —  
 Senkt einst, o meine Brüder!  
 Nur meine Asche nieder  
 Im Thal, wo Euch Cypressen blühn! \*)



I.

\*) Zur Compos. von: In unermessner Ferne etc. S.  
 Rollens sechzig außerl. Ges. S. 31.





## I. Brief.

Enthält die Veranlassung zu Sophiens Reise nach Sachsen.

Die Wittwe E. an die Majorin von F.  
ihre Tochter.

Memel, den 11. May 1761.

**W**enn du, meine innigstgeliebte Tochter, auch dieses letzte Blatt nicht beantwortest, (denn nun werden meine zitternden Hände wol nicht mehr schreiben!) so geh ich mit der allerbekümmernendsten Ungewißheit in Absicht deines Schicksals aus der Welt. Mein Herz, dem alles entrissen worden ist, hängt fest an dir: bedenke selbst, ob dies Herz sich nur einigermaßen trösten kan, so lange ich auch nicht einmal das erfahre, ob du lebst? Doch ich will dir, mein liebstes Kind, keine Vorwürfe machen: es wird mir immer gewisser, daß deine oder meine Briefe verloren gegangen sind. Hättest du nur einen bekommen: o gewiß du hättest mir geantwortet. Freylich können die Verwüstungen dieses entseßlichen Kriegs dich sehr entschuldigen: aber daß du mich, seitdem du vor beynah zwey Jahren als Braut aus meinen Armen geführt wurdest, nicht durch eine Zeile erfreut hast, das können Verwüstungen, wenn sie auch noch unmenschlicher wären, so wenig entschuldigen, daß ich gern auch die zärtlichsten Verweise aus meinen Briefen, wo du sie je bekommst, zurückneh-

I. Theil.

11

men



men, und glauben will, daß alle unsre Briefe verloren sind. O! wenn ein Monarch nur eine Wunde meines Mutterherzens fühlen sollte: ich weis, er würde, wenns möglich wäre, dem Blutvergiessen steuern. Wenn meine schwachen Augen nicht diese Finsterniß des Alters empfinden, so würde ich dir sehr viel schreiben; aber ich bin nah an der Gruft; und überdem drängt sich mein großer Kummer und die Menge meiner Wünsche für dich, so sehr in meinem Gemüth, daß ich die Feder hinlegen würde, wenn ich auch nur so lange 50 Jahr überlebt hätte, als ich schon 70 zurückgelegt habe.

Meine treue Sophie, deren Jugend ich erzog, um eine Stütze meines Alters zu haben, wagt es, in Gesellschaft ihres Bruders, der gestern hier angekommen ist, und zur Armee geht, diese lange Reise zu thun. Ich erstaune über diesen Muth, schreibe ihn aber eines Theils der Begierde zu, die sie hat, ihren Bruder zu begleiten, den sie seit ihrem vierten Jahre nicht gesehen hat. Sie verspricht mir, dieses Blatt und die wichtigen Papiere, die ich dir nun endlich überliefern kan, nur in deine Hände zu geben. Dein Herz wird dir zwar alles sagen, was ich wünsche: ich muß dich aber doch bitten, für dieses liebe Mädchen alle ersinnliche Sorge zu tragen, und sie mir bald und sicher wieder zu schicken; denn diese Liebe, von hier bis nach Sachsen zu gehn, wolte ich ihr noch gern persönlich verdanken. Du kannst ihr wohl sagen, daß ich ihr das Erbtheil meines verlorenen Bruders zur Belohnung verschrieben habe; dich mein liebstes Kind hat ja Gott so reich gemacht, daß du  
ihr



ihr diese 18000 fl. \*) gern gönnen wirst — und daß Carl todt ist, ach Gott! das ist ja wol nur zu gewiß. Hier sag ich auch mit Young: „genug mein Herz!“ O! ich bin eine höchstunglückliche Mutter! Meine Kinder! was sage ich? Kinder? ach! er ist ja wol nicht mehr auf Erden, dieser theure Sohn! — mein Kind, mein einziges Kind! meine zu sehr geliebte Tochter, o! möchtest du diese zitternden Züge meiner Hand, die dich segnet, noch sehn — und möcht ich doch, noch auf Erden, erfahren, daß du lebst, und um mein seliges Ende betest!

Wittwe E.

\*) 6000 Rthlr.

## II. Brief.

Schon lustiger, als der vorige; und dann süß Herz.

Sophie, an die Wittwe E.

Pröckl, den 13. May. Mittwoch.

Geliebteste Mutter!

Ich weiß, daß Ihr ganzes Herz sich freuet, wenn Sie diesen Namen Mutter lesen; denn Sie erlaubten mir, Sie so zu nennen, in dem Augenblick, da Sie erfuhren, daß ich meine Mutter in Jahren, wo man solchen Verlust fühlen kan, verloren habe.

In einem erbärmlichen Posthause, unter dem Geräusch von einer halben Escadron Husaren, bey einem Tintenfaß, das mit andern nur das gemein hat, daß es auch schwarz aussieht; mit einer Feder, der nichts fehlt als eine Spalte, bey diesem Papier,



daß die Wirthin seit einigen Wochen wolbedächtigt im Keller aufbehalten hat, und das also, andrer Unbequemlichkeiten zu geschweigen, schwer genug ist um doppelt Porto zu kosten, wäre ich hoffentlich zu entschuldigen, wenn ich heute nicht schriebe. Sie würden, so gütig sind Sie, mich gewiß entschuldigen: aber ich selbst könnte es mir nicht vergeben. Sie haben die Gewißheit, daß Sie von einer Tochter ganz ohne Zurückhaltung geliebt werden: und ich meines Theils wolte Ihnen gern auch die kleinsten Beweise einer eben so zärtlichen Liebe geben.

Es ist wol unmöglich mehr zu schreiben, denn das kan kein Mensch lesen. Ich mus erst das Papier am Feuer troknen.

Und unterdessen bläst der Postillon denjenigen Theil der Lunge weg, den zum Erstaunen eines Arzts, der auf unserm Postwagen ist, (wenigstens spricht er sehr medicinisch) der Brandwein noch übrig gelassen hat. Ich habe nur noch um einen Achtehalber \*) Zeit, denn so viel habe ich ihm zahlen müssen, um meinen Brief schliessen zu dürfen.



Hier habe ich wieder eine grosse Pause machen müssen, aus Ursachen, die ich Ihnen von der nächsten Station schreiben werde. Auch hat der Schwager (denken Sie! so nennt man den Postillon) seinen Achtehalber richtig verzehrt, folglich mus ich fort. Leben Sie wol, meine Theuerste, ich wiederhole mein Versprechen, so oft als möglich zu schreiben.

Sophie.

Nach-

\*)  $\frac{1}{12}$  Rthlr.



❖   ❖   ❖

## Nachschrift an Henriette, Sophiens Freundin.

Da kommt ein russischer Officier, und zankt um unsre Pferde; ich habe also einen Augenblick für mein Zettchen. Können Sie Sich wol vorstellen, wie einem zu muth ist, wenn man seit seinem vierten Jahr nicht gereiset ist? Aber interessant ist's; und doch kan ich Ihnen noch nichts wichtiges schreiben: doch ein Geschichtgen, das mir eben einfällt. Einer derer mit mir Reisenden, erzählte es heut. Der Sohn eines Patriciers kam aus Engelland und Frankreich zurück. Sein Vater gab einen Schmaus, wo viel herrliches erzählt oder erlogen wurde, denn die ganze gereiste liebe Jugend war da versammelt. „Nun, mein Sohn,“ sagte der Alte, „du sagst nichts?“ „Was hast du denn bemerkt?“ „daß“ antwortete der Sohn, indem er eine Anster ausschlurste, „daß in Baiern alle Schweine roth sind.“

Was werde ich Ihnen zu erzählen haben, wenn ich zurückkommen werde! Jetzt weiß ich nur das wenige, was folgt. Indem ich aus Memel wegfuhr, ward mir mein Herz sehr schwer. Ich hatte den Begriff: die weite Welt, nie so anschauend wie jetzt, gesehn, indem ich in diese weite Welt hineinfuhr. Mein Bruder gab sich mit zärtlichster Sorgfalt, Mühe, mich zu erheitern; und das schien Einer in unsrer Gesellschaft sehr übel zu nehmen, welcher uns vermuthlich für ein Paar Turtelstäubchen hielt; wenigstens sah er meinen Bruder sehr scharf an. Eine



Frau aus Memel, von welcher ich künftig reden werde, nahm auch ein gros Uergernis dran. Mich belustigte das; ich schlug also meinem Bruder heimlich vor, uns nicht Bruder und Schwester zu nennen: und diese Poffen liessen uns das langweilige auf der Reise vergessen.

Aber nun noch etwas wichtiger. Gehn Sie ja nicht mehr in Herrn Pastor \*r Predigten! „Wie kan  
 „er, ich bitte Sie, ein rechtschafner Mann seyn?  
 „Vors erste ist er kein Stadtkind; wenn was guts an  
 „ihm wäre, hätte er er nicht erst nach Memel laufen  
 „dürfen. Vors andre schwadronnirt er seine eitle  
 „engländische Sprache; wer weis, in welchen Gottes  
 „vergessenen Gesellschaften in England oder in Lon-  
 „don, wie es da heist, er das mag gelernt haben.  
 „Er mag wol überhaupt nicht so recht richtig seyn;  
 „denn hab ich es nicht am Sonntage mit meinen Au-  
 „gen gesehn, daß er das Kreuzschlagen ausgelassen  
 „hat? Es heist: er habe es vergessen; ja! verges-  
 „sen! daß wissen wir schon, wo es hingehört! Und  
 „geht er nicht mit Stiefeln auf die Kanzel! trägt  
 „er nicht französische Handprisen, ich glaube gar —  
 „ei, richtig, unter dem Schlafrock trägt er Sand-  
 „krausen! Und dann sein eignes Haar auf der Kan-  
 „zel! kan er nicht wie unsre andern lieben Herren,  
 „hübsch eine andächtige Perücke tragen? Können Sie  
 „das loben, daß er seidne Westen trägt? Lieber  
 „Gott! man weis ja, wo er es her hat! Und denken  
 „Sie, da liest er zu Hause solche meschante Bücher:  
 „Folltähr nennen sie es. Ich glaube nicht, daß er  
 „eine rechte Bibel hat; Non punctata heist seine,  
 „so



„soviel weiß ich wol; und das mag mir eben die  
 „rechte seyn; denn Se. Wohlsehrwürden der Herr N.  
 „lachte neulich sehr spöttisch drüber. Dieser und  
 „unsre andre lieben Herren reden genug von ihm,  
 „und warnen: aber was hilft's? das dumme Volk  
 „läuft ihm zu, weil er ein Fremder ist. Mein, mein  
 „Mann ist er nicht, solls auch nicht werden, und  
 „wenn er predigte wie ein Memelsches Kind; in  
 „Ewigkeit nicht. Ich hab ihn zwar nicht gehört,  
 „werde auch nicht; den Lort wolte ich meinem  
 „Herren Beichtvater nicht anthun: aber da kommen  
 „der Fechtmeister, der Bernsteindreher und hernach  
 „der Candidat Memeler des Abends so zu uns, und  
 „da hört mans, was er für Zeug vorbringt. Stu-  
 „diren thut er mein Tag nicht.“

„E conträr, liebe Frau“ rief der Postillon;  
 „wenn er nicht acht Tage lang Zeit hat: so sieht's  
 „um die Predigt schlecht aus. Eine Taufendlust ist's,  
 „wenn Aposteltage oder Bußtage kommen; denn da  
 „hat er keine Postillen.“

„Ja da denkt er mir ans Reiten; wie gefällt ihm  
 „das, daß der geistliche Herr reitet?“

„Ei möcht er doch: aber daß er sich sein Pferd  
 „selbst zureitet, das schift sich doch nicht; so wie sich  
 „das auch nicht schift, daß er mit einer Kierei in der  
 „Stadt herumzieht.“

„Da hat er ganz gleich, lieber Christoph; denn  
 „von seinem Wandel wäre gar viel zu sagen. Der  
 „Sohn, gleichwol ein Junge gegen drey Jahre, hat  
 „noch keinen einzigen Spruch. Und Mademoiselle,  
 „was sagen Sie zu einem solchen Prediger? bei mei-

„nem



„nem Herrn Gefatter Sanftolben hat er neulich  
 „demonstrirt, daß man auf jedes Ehepar vier Kinder  
 „rechnete; daß die Kinder eigentlich im März und  
 „Februar geboren werden müssen; daß mehr Mädchen  
 „als Jungen geboren würden, und was dergleichen  
 „obscene Dinge mehr sind, die ich, als eine ehr-  
 „bare Frau mich schene zu sagen. Und welche Pro-  
 „fanität ist das, daß er seine beiden Hunde, den  
 „einen Atnach, und den andern Munach nennt?  
 „ist das nicht ein Scandal?“

Hier lachte der Passagier, von dem ich vorher re-  
 dete, laut auf.

„Was heißen denn,“ sagte ich „diese Namen?“

„O Mademoiselle, der bescheidene Herr Magister  
 „Memeler hat in den Büchern nachgeschlagen, aber  
 „mirs nicht sagen wollen: aber eine Spöttelei  
 „ists, sagt er, „die das Consistorium recht exem-  
 „plarisch bestrafen sollte.“

„Ei,“ sagte der Postillon, „möchte er doch den  
 „Hund Atnach oder Fir heißen, wenn er nur sonst  
 „keine Neuerungen . . . Nu, Wallach, hast du auch  
 „so einen Starrkopf? die Bestie will sich noch gar  
 „nicht auf die Wildbahn schiken.“

Der Wallach bekam ein paar Hiebe, schlug über  
 die Stränge, und rief den Wagen in einen Morast,  
 wodurch denn dies Gespräch geendiget wurde. „Kurz“  
 sagte zwar hernach das Weib, um beim Auffizen  
 des Postillions die Unterredung wieder aufzunehmen,  
 „kurz er ist ein Sachse, und die Sachsen habe ich  
 „nie ausstehen können:“ aber der Postillon war  
 dies



dieses Gesprächs müde, antwortete nichts, und fluchte seinem Pferde was vor.

Ich weiß, Fetzchen, daß dieses Fragment ein Lab-sal für Ihren Satir ist, und seh ihn springen. Aber für Ihr Herz muß ich Ihnen doch auch etwas schreiben. Der Passagier dessen ich erwähnte, hatte Briefe zu schreiben, als wir ins Quartier kamen. Da wir von Bettlern überlaufen wurden, warb er ungeduldig, und führte ein Weib beim Arm hinaus. Sie glitschte auf der Schwelle, schien einen Schmerz zu verbeissen; und gieng fort. Er schrieb weiter, brach aber ab, und sagte zu mir; „solte das Weib sich auch „den Fuß verrenkt haben?“ Ich gieng ihr nach, und fand, daß sie im Winkel eines Stallgebäudes sitzend, einen sehr schadhaften Plattfuß verband. Wie gerührt muß ich gewesen seyn, indem ich ihr mein Almosen gab; denn sobald ich ins Zimmer trat, sagte jener Fremde: „Ich lese in Ihren Augen, was ich „gemacht haben muß!“ und lief sogleich hin. „D „Frau“ sagte er, „warum habt Ihr von diesem „Fuß nichts gesagt?“

„Ich sage schon seit langer Zeit nichts mehr da- „von. Wenig Menschen sehn, wenn ich bettle, mir „in mein trauriges Gesicht; sie sind fast alle so hart, „zu fordern, daß ich zeigen soll, ob ich wirklich krank „bin? und denken nicht an den Schmerz, den ich beim „Losbinden empfinde? Sonst pflege ich zu singen: „aber weil ich Sie, und die Mademoiselle beschäf- „tigt sah, wolte ich es nicht wagen. Mein lieber „Herr, wenn die Betrachtung der Ewigkeit, wo kein „Schmerz



„Schmerz mehr seyn wird, mich nicht tröstete . . .  
 „Doch lassen Sie es nur gut seyn . . .“

Er entfernte sich, und brachte ihr dann ein Almosen in Papier gewickelt. Sie nahm es, und weinte sanft. — Als sie hernach bemerkte, daß unsre Abreise verzögert ward, kam sie, von uns unbemerkt an die Thür, und sang dies Lied:



Ich hab von ferne  
 Herr! deinen Thron erblickt,  
 und hätte gerne  
 mein Herz voraus geschickt!  
 und hätte gern mein müdes Leben  
 Schöpfer der Geister dir hingegeben!

Das war so prächtig,  
 was ich im Geist gesehn!  
 Du bist allmächtig,  
 drum ist dein Licht so schön!  
 Könnt ich an diesen hellen Thronen  
 doch schon von hant' an, ewig wohnen!

Nur, ich bin sündig,  
 der Erde noch geneigt,  
 das hat mir bündig  
 dein heil'ger Geist gezeigt!  
 Ich bin noch nicht genug gereinigt,  
 noch nicht ganz innig mit dir vereinigt!

Doch bin ich frölich,  
 daß mich kein Bann erschreckt;  
 ich bin schon selig,  
 seitdem ich das entdeckt!  
 Ich will mich noch im Leiden üben,  
 und dich zeitlebens inbrünstig lieben.

Ich bin zufrieden,  
 daß ich die Stadt gesehn;  
 und ohn Ermüden

will



will ich ihr näher gehn,  
und ihre hellen goldnen Bassen  
Lebenslang nicht aus den Augen lassen.

Ich sollte Ihnen gesagt haben, daß diese Frau dies Lied mit der reinsten und weichsten Stimme sang; mit einer Kunst, die bey ihr zur Natur geworden zu seyn schien; mit einer merklichen Rührung, die jedoch nicht weinerlich war, und endlich, auf die schöne schlesische Melodie von: Nun preiset Alle &c. Mit unsern Geldbeuteln in der Hand giengen wir nun hinaus, denn unsre Herzen waren in großer Bewegung; aber sie warf sich auf des besagten Passagiers Hand, die sie mit Thränen netzte: „Nichts, nichts nehm ich mehr an. Gott! wie fürstlich haben Sie mich beschenkt!“

Er bat sie zu schweigen,

„Ich kan nicht schweigen; ich komme um Ihnen zu zeigen, daß Ihr Gold in die rechten Hände gekommen ist. Sehn Sie hier meine Kinder.“

Sie hatte deren drei, wovon das älteste blind, und das jüngste ohne Arme war. „Ich bin die Wittwe eines Hautboisten, der mich singen gelehrt hat; und aus Dank gegen Gott und gegen Sie bin ich gekommen Ihnen vorzusingen.“

Die Geschichte dieser Frau will ich Ihnen liebes Lestchen nicht weitläufig erzählen. Ihr ganzes Unglück war das Werk einer einzigen fürchterlichen Nacht. Diese überfiel in der letzten strengen Kälte diese unglücklichen Leute, die von der Armee abgekommen waren. Das Kind hatte eben die Blattern und verblindete; das andre erfrore die Hände, welche



che es bald darauf bei einem ungeschickten Dorfbarbier verlor, und der Mann, schon krank, zog sich den Tod zu. „Nun können Sie denken,“ sagte sie, „wie mich verlangt im Himmel zu erfahren, wie Anbetungswerth die dunklen Wege des Herrn sind — der sich aller seiner Werke erbarmt.“

Leidende, wenn das Unglück sie nur nicht bitter gemacht hat (ich habe hier den Begriff des *aigri par l'infortune* im Gemüth) sind sehr angenehm; und so war auch diese Frau. Sie kommt jetzt, und bringt mir die Abschrift ihres Lieds. Ich kan aber, weil die Post abgeht, mich nicht länger mehr mit ihr unterhalten. Sie sagt, sie habe von diesem Fremden (den ich doch nicht für reich hielt) eine ungewöhnlichgrosse Beisteuer erhalten, und könne nun nach Königsberg gehn, wo sie Verwandte hat. „Bis jetzt konnte ich das nicht,“ sagte sie, „denn o wie weh thut es, denen die uns lieb sind, lästig zu seyn.“

Und mein Bruder war bey dem ganzen Auftritte kalt wie (in meiner Pflegmutter Ausdruck zu reden) wie ein französischer Feldscheer! Wie wol soll mir seyn, wenn ich ihn werde aus dem Soldatenleben, diesem erschrecklichen Gewerbe, herausgerissen haben!

### III. Brief.

Reisefährten der Sophie. Begebenheiten, welche sie hätten bewegen sollen, nach Memel zurück zu gehn.

#### Dieselbe an die vorige.

Seidekrug, den 14. May Donnerst.

Hier finde ich endlich die längst gewünschte Muse, an Sie schreiben zu können. Daß mir ver-  
schies



schiedne Abenteuer begegnet sind, können Sie leicht daraus schliessen, daß ich in zween Tagen nur sieben Meilen zurückgelegt habe. Noch ist's nicht thunlich gewesen, mit Extrapost zu gehn: ich bin froh, mit der ordinairn Post fortkommen zu können, werde aber so bald ich kan, Ihnen gehorsam seyn.

Doch ich soll Ihnen angenehme Dinge schreiben; und in Wahrheit bey dem Kummer, in welchem Sie sind, wünschte ich wol, Sie aufmuntern zu können. In Prökolz stieg eine Frau aus Memel auf die Post. Sie lies sich mit einem Geistlichen, (wenigstens glaube ich, daß er ein Geistlicher ist, obgleich ich ihn bisher für einen Arzt gehalten hatte) in ein Gespräch ein, in welchem sie so christlich redete, daß ich mich wunderte, eine Person, die einer solchen Erkenntnis und Glaubensfreudigkeit sich rühmen konnte, bisher nicht gekannt zu haben. Sie bestrafte den Geistlichen und mich, wenn wir bey der Gefahr umzuwerfen ein wenig ängstlich waren. „Man müsse,“ sagte sie, „seiner Sache gewiß seyn; die Furcht sey allemal ein Zeichen eines knechtischen Gemüths.“ Der Geistliche hörte bald auf mit ihr zu sprechen, und hatte mit einem Juden, der hinten im Wagen saß, und den unsre Gefährtin befehlen wolte, über die neuere Geschichte dieses Volks eine Unterredung, in der ich viel lernte, und über welcher jene sanft einschief. Gegen den Abend kam das erschreckliche Ungewitter, das auch Sie, meine treue Mutter! sehr bekümmert haben mag. Unsre Reisegefährtin erwachte, und bezeigte, je mehr das Wetter über uns kam, eine beinah heidnische Furcht.

Ich



Ich glaubte, der Geistliche würde hier seiner Zeit wahrnehmen: aber er schwieg. Ich konnte nicht schweigen; ich fragte sie, wo denn igt ihr Vertrauen auf Gott wäre? aber sie gab mir zur Antwort: „es sey frech, eine solche Empörung der Natur, die „ohne Zweifel ein Werk des Satans sei, nicht zu „fürchten.“ „Jude, sagte sie hierauf, „fürchtest du „denn dich nicht vor dem Donnerwetter?“ „Ich „fercht mir vor Gott,“ antwortete der Jude; und ich gesteh, daß mir das ungemein gefiel. Der Geistliche bat hierauf, daß wir singen möchten, und schlug das Lied vor „Wunderbarer König 2c.“ sagte mir aber leise, daß wir, um dem Juden keinen Anstoß zu geben, den letzten Vers weglassen wolten. Wir sangen, und — solten Sie es glauben? — der Jude konnte seine Thränen nicht halten. Gegen den Morgen verrichtete er sein Gebet mit gewiß nicht verstellter Andacht, und unsre Christin sprach kein Wort mehr. — Wie geht es mir so nah, solche Bekenner unsrer Religion zu sehn, die der guten Sache so nachtheilig sind! In einem verwüsteten Dorf sprach eine Frau, die von Husaren un- barmherzig zerschlagen war, uns um ein Almosen an. Unsre Gefährtin gab ihr nichts, und sagte trocken, „das komt davon her, wenn ihr Leute euch der Schi- „kung Gottes widersetzen wolt, und gegen die Feinde „nicht liebeich seyd.“ Die Frau empfing mit Thränen, was wir ihr gaben; der Jude lies nicht sehn, was er ihr reichte, aber indem der Wagen fort- fuhr, und der Jude sich wieder setzte, hob sie mit rührenden Geberden die Hand in die Höhe und zeigte mir

mir



mir ein Goldstück. Die Christin ward feuerroth und sagte: „Wer weiß, welchem Christen der Schelm „das gestolen hat?“ Wie lieblos und beleidigend ist das?

Aber diese Frau wurde bestraft. In einem Dorf, wo wir bald darauf eintrafen, lies sie (denn sie scheint eines Handelsmanns Frau zu seyn) einige mit Hanf beladene Wagen abpaken. Die beiden Arbeitsleute, die sie gebraucht hatte, foderten jeder zwey Schustak. \*) „Mein Gott!“ sagte sie, „seid Ihr Christen? Mich so heidnisch zu übersezen? „oder wenn Ihr euch auch nicht der Sünde scheuet: „so soltet Ihr euch der Schande fürchten.“ Sie sagte noch viel mehr, bis der Eine sie unterbrach: „O Frau,“ sagte er, „Sie wissen nicht, was das „heißt, fünf hilflose Kinder zu haben.“ „Ei,“ antwortete sie, „warum lauft ihr so zusammen wie „das Vieh? Ihr wolt in euren Ehen nur eure „Wollust befriedigen, und hernach habt ihr die „armen Kinder, die Früchte eurer Lüste, auf dem Halse. „Ich bin funfzehn Jahr eine Frau, aber ich habe „nur ein Kind: man mus die Zeiten prüfen, und „Gott nicht versuchen. Wenn ihr beten und arbei- „ten möchtet: so würde Gott euch und eure Kinder „segnen.“ „O,“ erwiederte der Mann, „ich dachte, „Gott, der den Mund meiner Kinder geschaffen hat, „würde auch Brod schaffen.“ Sie fuhr fort, mit vieler Härte die erbaulichsten Dinge zu sagen, und nach vielem Drängen zalte sie endlich mit der Versicherung „es solle nicht bis an den dritten Er- „ben

\*) Ein Schustak macht  $\frac{1}{15}$  Nehlr.



„Ben kommen“ das geforderte Geld. „Du Frau“ sagte hier der Träger, der bisher geschwiegen hatte, „Sie hat uns auch so eine schöne Ermahnung gehalten, daß ichs nicht umsonst begehren kan. Sie ist ganz heiser geworden, da, trinke Sie einmal.“ Zugleich warf er ihr die zwey Schustak hin, lachte hönisch, und gieng fort. Hier lächelte auch der sonst ernsthafte Jude, und gab ihm einen Timpf\*) und unsre Rednerin schimpfte auf die ungesitete Art, stekte aber in Gedanken (denn ich kan nicht glauben, daß sie so niederträchtig war, es wissend zu thun, das Geld in Sak.

Auf Befehl eines Brigadiers, der hier ist, mus die Post, die in jezt erwähntem Dorf schon gehalten wurde, ich weiß nicht warum? noch hier bleiben. Ich habe also Zeit Ihnen etwas zu sagen, was ich Ihnen im leyten Briefe verschwieg, und welches ich Ihnen gar nicht melden würde, wenn ich nicht fürchtete, daß Sie es von einem Reisenden erfahren möchten. Ich reise nicht mehr in Gesellschaft meines Bruders. Ein vornehmer Offizier, der ihn in Prökolz traf, hat ihn mit sich nach Warschau genommen, ich werde ihn aber zu Ende dieses Monats in Königsberg antreffen. Ich wuste erst nicht, ob ich es wagen sollte, diese Reise ohne seine Begleitung fortzusetzen; denn ich seh, daß ich tausend Gefahren ausgesetzt bin: aber jemand, mit dem mein Bruder in sehr genauem Umgange zu seyn scheint, erbiezet sich, mich sicher nach Königsberg zu bringen.

Er

\*)  $\frac{1}{2}$  Rthlr.



Er kan dies versprechen, denn er ist als Major über, ich weiß nicht welches, Postcomtoir gesetzt. Ich würde Ihres Zutrauens unwürdig seyn, wenn ich, wie Sie es vielleicht aus zärtlicher Besorgnis gewünscht haben, nach der Trennung von meinem Bruder, zu Ihnen zurück gekehrt wäre. Zwar seh ich wol, wie gefährlich es ist, allein zu reisen: aber ich verlasse mich nächst dem Schutz Gottes, auf die Art des Respekts, die man bisher gegen mich geäußert hat; denn noch hat Niemand mir eine sogenannte Sottise gesagt. Vielleicht giebt es eine gewisse Art des Eindrucks einer Würde, die sich gewahr werden, aber nicht beschreiben läßt; und vielleicht habe ich etwas davon. Kurz ich fürchte mich nicht, und werde unter dem Schutz der göttlichen Obhut, und von ihrem Gebet gefolgt, ruhig weiter reisen. So lange ich unter der Führung des Majors bin, wäre es thöricht, etwas zu fürchten, zumal wenn der Geistliche auf der Post bleibt. Ich weiß nicht, woher es kommt, daß ich gegen diesen Menschen so blöde bin, so blöde, daß ich noch nicht das Herz gehabt habe, ihn zu fragen, wie weit er mit uns reiset? Vielleicht macht mich sein geheimnisvolles Ansehen und Betragen so scheu: denn sonst ist er der angenehmste Mann. Er singt unvergleichlich, spricht sehr fertig und schön französisch, und nach dem Gespräch mit dem Juden, (den ich für einen Rabbi halte) zu urtheilen, besitzt er eine ausgebreitete Gelehrsamkeit. Ich werde im nächsten Thor horchten, für wen er sich aus-

I. Theil. B giebt;



giebt; denn fast wolte ich wetten, daß ich ihn schon irgendwo, und unlängst, gesehen habe.

Noch fällt mir ein, daß der Postillon mich betrogen hat. Ich mußte in Pröckolz noch lange warten, nachdem er mir befohlen hatte, meinen letzten Brief zu schliessen; denn er hatte, noch über meinen Achtehalber von Jemand Geld genommen, und noch eine Stunde zu warten versprochen. Er glaubte, durch sein Treiben von mir auch noch etwas zu erhaschen: künftig soll mich keiner wieder anführen.

Ich rüke mit noch einer Sache heraus, die ich verschweigen wolte. Catherine hat durch 30 fl. die ich ihr unvorsichtiger Weise anvertraute, sich blenden, oder durch die lange Reise schrecken lassen, und ist mir entlaufen. Besorgen Sie nichts, ich werde nächstens Rath schaffen.

Sophie.

---

#### IV. Brief.

Etwas aus der Geisterwelt. Bitte um Nachricht von Sophiens Lebensgeschichte.

An Sophien von ihrem Bruder.

den 12ten Mai, Dienst.

Ich schreibe aus einem kleinen Dörfgen in höchster Eil. Vermünscht sei der Zufall, der mich von deiner Seite gerissen hat, meine Geliebteste. Gewiß, ich werde diese verdrieslichen Dienste verlassen. Bekümmre dich nicht meine Liebste: ich bin



bin zuverlässig den 2. Junius in Königsberg. Dem Major kannst du dich sicher anvertrauen, wie ich glaube. Sei aber übrigens beständig auf deiner Hut; du bist jung und schön — sehr schön, meine Schwester! Ich wiederhol es dir, daß ich mich freue, daß du beständig deinen Namen verschwiegen hast. Fahr fort, das auch auf dieser Reise zu thun, und sag Niemand, wo du hingehst. Trau dem in der englischen Verücke nicht \*) — der Mann sieht mir aus, wie lauter geheime Artikel. Und das Weib ist gewiß eine Heuchlerin. Gib dir Mühe, auf der Reise etwas von der russischen Sprache zu erhaschen, die du jetzt beständig hörst. Laß nicht merken, daß du französisch verstehst. Schein gleichgültig, wenn unanständige Dinge gesagt werden, und entferne dich nie von der Gesellschaft. Wenn mir nicht so viel daran läge, dich, meine so glücklich wiedergefundne Schwester, in Sachsen zu haben: ich würde warlich in diese Reise nicht einwilligen können. Möchtest du doch wolbehalten in Königsberg seyn! So bald du dort ankömst, so setz mir deine Geschichte auf. Wer weiß, ob das Schicksal nicht wieder eine Trennung verhängt? Doch wird mir keine so schmerzlich seyn als diese. Habe ich doch kaum eine Stunde mit dir allein seyn können! Schreib mir nächstens nach Warschau. Wer weiß, wo hernach der unfräte General mit mir herumschweifen wird. Engel (wenns welche giebt) müssen deine Begleiter seyn, meine Hochwerthe!.

B 2

Ludwig \*\*

\*) Dies war der Geistliche.



M. S.

Gleich erfahr ich mit Vergnügen, daß deine Briefe mir allenthalben folgen werden, wenn du sie an des russischen Residenten Haus anweistest. Nun schickst du mir gewiß etwas von deiner Geschichte. Die meinige bekommst du ehstens. Ich umarme dich.

## V. Brief.

Im Ausdruck der schwesterlichen Liebe.

Sophie an ihren Bruder.

Seidekrug, den 14ten May Donnerst.

**U**nter dessen daß der Postillon, der hier aufgehalten wird, flucht und trinkt, schreibe ich an dich, mein liebster Bruder. Eine Wollust, die ich Zeit meines Lebens noch nicht empfunden habe! O! wie liebe ich Dich so zärtlich! und wie unmöglich wäre es mir, weiter zu reisen, wenn nicht Deine Bitte und Deine Begierde, meiner so sehr geliebten Wohlthäterin eine Freude zu machen, die ihr sonst Niemand geben kan, mich trieben.

Doch ist's wahr, daß ich nie eine so verwegne Sache unternommen haben würde, wenn Du mein Bruder, mich und meine Pflegmutter nicht überredet hättest. Daß diese eingewilligt hat, wundert mich noch jetzt. Jetzt kan ich dir es wol sagen, daß es schwerer hielt, als du vielleicht glaubst, blos die Begierde überwog, ihre Papiere in den Händen ihrer Tochter zu wissen. Ich will von dem Schmerz, den mir Deine Abwesenheit macht, nichts sagen.

Er



Er wird um so heftiger, je häufiger das, was glücklichere Geschwister von Jugend auf empfinden, in Deiner Umarmung auf einmal in meine Seele drang. Aber wie süße Ersezungen verspricht mir Königsberg! O! könnt ich doch über diesen großen Schauplatz des Lasters, über den ich bis dahin noch gehn mus, hinwegfliegen! Ich zittere, wenn ich bedenke, daß ich noch einige zwanzig Meilen in Gesellschaft ganz fremder Menschen zubringen soll! Der Major ist ein schwacher Schutz — er könnte doch wenigstens die schmutzigen Reden der Postillons verhindern, und das thut er nicht: er lacht drüber; und ich glaube, einem Diebe die Laterne halten, das ist nicht sträflicher. Ein Maler, der auf der Post ist, wolte gestern mit der Vorstellung „es schike sich nicht, in Gegenwart eines Frauenzimmers so was zu sagen“ (gottlob ich verstand es nicht) den Postillon zum Schweigen bringen; aber der Major rief: „Monsieur Pinsel, was gehts ihn an? und sogleich machte der Kerl es ärger als vorher, bis der Mann mit der englischen Perücke ihm das Maul stopfte. Der Kerl schwieg, und sah sich um. „Nun Schwager,“ sagte der Major, „nun hast du es mit dem Pfaffen zu thun! Der Fremde sah ihn mit einem sehr gesetzten Gesicht an, und sagte auf russisch (welches der Jude mir hernach erklärt hat) „Herr Major, ich rathe Ihnen „jezt für immer, alle Beleidigungen zu vermeiden; „Sie wissen auf keine Weise, mit wem Sie zu thun „haben.“ Der Major bückte sich, und sagte in eben



der Sprache, „ich bitte um Verzeihung,“ und seitdem war der Postillon ruhig.

Mich verlangt eben so, wie Dich nach der Zeit, da ich Dir meine Lebensgeschichte werde bekannt machen können, und das wird, so weitläufig sie auch ist, mir nicht schwer werden, da ich die Hauptsache schon ehemals aufgesetzt habe.

Du sprichst wieder von Trennung? O! das wolle doch Gott nicht! Ist Dirs möglich, so nimm lieber Deinen Abschied; denn die gute Frau L. hat mir beim Abschiede ihr Testament gewiesen, in welchem ich zur Erbin von 6000 Rthlr. benannt bin. Ich schreibe dies nur in dem Fall, wenn Dein Glück das nicht seyn sollte, was es zu seyn scheint, oder, wenn Dein Abschied Dich etwas kosten sollte. In beiden Fällen bitte ich zwischen Mein und Dein keinen Unterschied zu machen.

Und — wirst Du mir erlauben, mein Bruder, es zu sagen! Dein Ausdruck, „Engel, wenns welche giebt,“ hat mich sehr erschreckt. Ach kannst Du da zweifeln, wo die Offenbarung entscheidet? Oder... doch das ist wol unmöglich, daß ein Sohn meiner Eltern jene unselige Religion, die nichts glaubt, als was sie begreift, und nichts begreifen will, angenommen haben sollte? Mein Herz leidet sehr viel bey diesen beiden Fragen: mach diesem Herzen, das ganz Dein ist, nie wieder solche Leiden! Ich umarme Dich mit schwesterlicher Zärtlichkeit.

Sophie.

VL



## VI. Brief.

Erscheinung eines französischen Volontairs. Verschiedene Wirkung des Donnerwetters. Warum viele unsrer Geistlichen keine galanten Sprachen verstehen? Verschiedenheit der frühern und spätern Morgenstunde.

### Sophie an die Wittve E.

Tilsit, den 1sten Mai. Freitag.

Diese sieben Meilen habe ich geschwinder und vergnügter zurückgelegt, als die vorigen. In Seidekrug sind wir der unleidlichen Frau aus Nettel losgeworden. Dagegen stieg ein Volontair, ein Franzos, mit seinem Bedienten auf. Er fing damit an, daß er zu einem Maler, der auf einer bequemen Stelle saß, sagte: „Fort mein Herr!“ „Wie? fort?“ sagte dieser trotzig, „ich werde nicht rücken.“ „Ich will schlechterdings eins von beiden,“ sagte der Franzos, „entweder bleiben Sie sitzen, oder machen Sie Platz!“ Der Maler blieb sitzen. „Gut,“ sagte der Fremde, und setzte sich neben ihm. „Wenn die Leute nur gehorsam sind, so bin ich zufrieden.“ Hernach wandte er sich zu dem Juden. „Glaubst du, daß dein Messias bald kommen wird? Der Jude, der kein französisch versteht, schüttelte den Kopf. „Entweder,“ sagte jener, „er wills nicht glauben, oder er verstehts nicht; und so ist's mit allen Juden.“ Darauf fragte er den Major, was Er wäre? Der Major, der entweder nicht französisch sprechen kan, oder keine Uebung hat, antwortete „Je suis majeur“

B 4

„Ja“



„Ja“ sagte jener, „das seh' ich an Ihrem Bart \*)“. Ich kam noch am besten weg. Indem ich lachte, bemerkte er, daß ich gute Zähne habe. „Sprechen Sie auch nicht französisch?“ Ich winkte verneinend, denn mein Bruder hat mir gerathen, nicht merken zu lassen, daß ich es versteh, und überhaupt mich nicht kenntlich zu machen. Ich merke auch, daß man auf diese Art vielem Verdruss entgehen kan. „Nun“ sagte der Franzos zu seinem Bedienten, „mit der bin ich zufrieden, wenn ich auch nicht mit ihr sprechen kan, wenn ich sie nur reden sehe — Also daß keinmand sprech französisch.“ Wir antworteten Nein. „Guter Nacht donc“ sagte er, und schlief in wenig Minuten ein.

In der Nacht fiel in einem heftigen Ungewitter der Blitz in ein nah an der Strasse gelegenes Dorf. So groß unser Schrecken war, so herzlich mußten wir doch (denn das ist eine Schwachheit der Deutschen) über den Franzosen lachen. Wir weckten ihn, als wir nah an dem brennenden Dorf waren. „Ach, billiger Himmel!“ schrie er, „welcher grosser Brunstfeuer!“

Unterdessen ward das Wetter immer fürchterlicher, aber die Wirkungen desselben auf unsre Gesellschaft waren sehr verschieden. Der Franzos schlief ruhig ein; sein Bedienter gelobte aus Angst, ich weiß nicht welchem Heiligen, in 14 Tagen kein Fleisch zu essen, und auf der Stelle hundert und fünfzig Ave Maria zu beten; der Jude war still,

und

\*) Majeur heißt majorenn, mündig.



und weckte den Franzosen; der Geistliche beobachtete die Wendungen und Entfernung der Wetterwolken; der Major fluchte; und der Postillon sang:  
„Nun Gottlob es ist vollbracht, Singen 2c.

Dem Geistlichen schien es unbillig, mit dem Franzosen nicht sprechen zu wollen, dem sein Bedienter (weil er auf Abrechnung erst einige achtzig Ave gesprochen hatte) nicht antworten konnte. Er redete ihn demnach an. Nichts gleicht der Freude, die dieser Mensch hier bezeugte; er wolte über die Bank steigen, und ihn umarmen. „Wie ist das möglich,“ sagte er, „daß ein Geistlicher in Deutschland meine Sprache spricht? Doch wie ich höre, sind Sie ein Franzos!“

„Ich bin ein Deutscher,“ antwortete der Geistliche; und nachdem er gefunden hatte, daß der Franzos gesetzter war, als er aussah, setzte er hinzu: „daß aber hier so wenig Geistliche diese Sprache sprechen, kan diesem Stande nicht schlechtthin zur Last gelegt werden. Die mehresten sind Predigersöhne, die durch das Vorurtheil, diese Sprache verführe zum wilden Wesen, und zu Lesung böser Schriften (welches auch nicht ganz ohne Grund ist) oder durch Armuth (die diesen Stand besonders drückt, ob gleich der Kluge es verbirgt) oder durch Mangel der Gelegenheit, von der Erlernung der französischen Sprache abgehalten werden. Ueberdem gehört zu Erlernung dieser Sprache, Zeit, welche Leuten, die mit dem Lateinischen, Griechischen und Hebräischen gemartert werden, nicht übrig ist: und zur fertigen Erlernung



„nung gehört Gebrauch der grossen Wele, welchen  
 „Candidaten nicht haben können, weil die Noth sie  
 „dringt, in Dienste zu gehn (denn so nenne ich die in  
 „sich reizende, bey uns aber fürchterliche Bestimmung  
 „für die Erziehung der Jugend: der Ausdruck, „in  
 „Condition gehn“ verbessert nichts, denn der ist auch  
 „im Munde der Barbier und der Kammermädgen.)  
 „Auch werden diejenigen, die Stipendia genossen  
 „haben, durch die Tiranei ihrer Wohlthäter ge-  
 „zwungen, ins Vaterland zurückzukommen; und es  
 „ist nicht zu hoffen, daß die Obrigkeit dieser Ur-  
 „sache der Unbrauchbarkeit der mehresten jungen Geist-  
 „lichen abhelfen werde. Endlich muß auch ein Can-  
 „didat, der den göttlichen Ruf erwarten will, (das  
 „heißt leider, durch lange Schmeicheleien sich Gön-  
 „ner machen muß; denn bey uns ist das *jus latro-*  
 „*narius*, wie sich einmal Jemand in seiner Unschuld  
 „ausdrückte, ein Regale des Übels und des Magia-  
 „strats, der sich nie grösser dünkt, als wenn er über  
 „den Haufen der demüthigsten Bittschriften aus sei-  
 „nem Armstul hervorblickt, schöpferisch einen Can-  
 „didaten aus dem Staube, dieser einzigen Woh-  
 „nung der Hofnung erheben, und durch ein lange  
 „erbetnes gnädiges Fiat ihn zum Prediger machen  
 „kan) ein solcher Candidat, sage ich, muß früh ins  
 „Vaterland zurückkehren, um auf sein Stündlein  
 „lauern zu können, und kan also den Umgang der  
 „Fremden nicht haben. Koffehäuser oder Billards  
 „zu besuchen, ist in unserm Lande eine Sünde, die,  
 „wo nicht eher doch gewiß dann gerügt wird, wenn,  
 „nach Anweisung eines Blatts im Hut, der Can-  
 „di-



„didat um Dinge befragt wird, die der Fragende  
 „erst seit einer Stunde weiß. Ich erinnere mich nie  
 „ohne Vergnügen an einen meiner Freunde, der  
 „einen Magister, welcher mit ihm zugleich exami-  
 „nirt werden sollte, ersuchte, ihm durchzuhelfen, in-  
 „dem er wenig hebräisch verstand. Jener versprach  
 „es auf die Bedingung, daß beide keine Bibel mit-  
 „nehmen müßten. Im Examen wurde dem Magis-  
 „ter eine hebräische Schriftstelle abgefordert. Der  
 „Fragende sah sich genöthigt, ihm seine Bibel hinzu-  
 „reichen, in welcher zu seiner Schande die Ueber-  
 „setzung über den Text geschrieben war. Der Ma-  
 „gister nahm die Bibel verkehrt, und las fertig.  
 „Mit Erstaunen fragte man, von wem er so außer-  
 „ordentlich weit gebracht worden sei! „Hier mein  
 „guter Freund“ sagte er „hat diese Güte für mich  
 „gehabt;“ und die Session wurde sogleich aufgehoben.“

Hievon wurde noch viel gesprochen: ich habe  
 aber nur dies niedergeschrieben, weil ich diese Sa-  
 che noch nie recht übersehn hatte. Man billigte  
 eines Theils die strenge Lebensregel, von welcher zu-  
 letzt geredet wird, gestand aber, daß wir die schönen  
 Schriften nie aufweisen würden, welche die fran-  
 zösischen Geistlichen uns liefern, und zu denen sie  
 als *Abbés* im Gebrauch der Welt, durch einen  
 freiern Umgang, und durch ein genaueres Studiu-  
 ren des menschlichen Herzens, den Stof gesammelt  
 hatten; daß sich auch ein Prediger, der so glücklich  
 gewesen ist, mit kluger Mäßigung frey zu seyn, al-  
 lemal durch Feinheit im Umgange, durch Richtig-  
 keit



keit und Reiz im Ausbruch, und durch weise Behandlung der Gemüther, zum gewissen Vortheil der Religion, von Andern merklich unterscheide: und dies wurde durch entscheidende Beispiele aus unsrer jezigen Kirchengeschichte erwiesen. Dagegen aber gestand man auch, daß ein Geistlicher, der diese Eigenschaften habe, sie sehr theuer bezahlen müsse, indem nur eine sehr erhabene Stelle ihn gegen den Namen eines galanten Priesters, und gegen den Muthwillen des Pöbels sichern kan, den man durch diese Losung gegen ihn auffodert. Der Franzos erzählte, sein Vater habe einen Geistlichen zu einer wichtigen Stelle nicht eher vorgeschlagen, als bis er ihn in einer grossen Gesellschaft von vornehmen Fremden, und in einer Kleinern von geringern bekannten Personen, einige Stunden lang beobachtet hatte. Dann habe er ihn gebeten, Kinder über die ersten Gründe des Glaubens zu befragen, und ihn endlich einige Briefe schreiben lassen, worauf ihm die Predigt angetragen worden sei. „Mein Vater,“ setzte er hinzu, „war ein Mann von grosser Gelehrsamkeit: „er erlaubte aber allemal der Gemeinde, selbst zu „stimmen.“

Unter solchen Gesprächen verging die Nacht. Es thut mir leid, daß die Reize des Morgens schon so oft beschrieben worden sind, sonst wolte ich Ihnen diesen Morgen, der vielleicht der schönste ist, den ich je gesehen habe, so malen, wie meine Empfindung ihn mir noch gegenwärtig macht. Hier bereute ich so viel verschlafne Morgenstunden!



den! \*) Wir fuhren auf der Mitte einer Anhöhe. Oben schien die Morgenröthe durch einen dünnen Wald, und unten trat aus einem angenehmen Schatten ein Theil einer reizenden Landschaft nach dem andern hervor. Alles erwachte; und ich weiß nicht, ob das Getöse der Hirten in den Dörfern, oder die ersten Bewegungen der arbeitsamen Landleute, oder das Singen der Vögel, die jetzt erst die Entfernung der Wetterwolken merkten, mir am besten gefiel? Die Tropfen, die noch auf den Blumen lagen, und in welchen mehr Farben schimmerten, als in der Morgenröthe, verschwanden; und zugleich erhoben sich die angenehmsten Düfte, die auch sogar der unempfindliche Major empfand. Das Tönen der Morgenglocke, das aus verschiedenen Dörfern auf eine fast harmonische Art allenthalben widerschallte, weckte den Juden, dem ichs anzusehn glaubte, daß er sich freute, sein Gebet verrichten zu können. Die ersten Stralen der Sonne hatten etwas so reizendes, daß wir uns alle enthüllten, und auf einmal heiter da saßen. Eine junge Bäuerin sang aus einer sehr weiten Entfernung mit unbeschreiblicher Anmut ein Morgenlied, und grüßte uns, wie wir ihr nah kamen, mit dem muntersten Gesicht, obgleich das Dorf, aus dem sie zu kommen schien, beinah ganz verheert war.

Aber bald hernach wünschten wir uns schon wieder den Schatten. Das einzelne Geräusch der  
er:

\*) Uns, wenn wirs hier sagen dürfen, sind die Morgenstunden in ihrer Art das, was Hillers schöne Urie „die Morgenstunde u.“ in der ihrigen ist.



erwachenden Landleute ward bald zu einem Gewühl, in welchem im Schweis des Angesichts das Brod gegessen wird. Die sanften Töne des Morgengesangs verwandelten sich in den Lärm der geilen Scherze, oder des mürrischen Fluchens. Auf den heitern Stirnen unsrer Gesellschaft verbreiteten sich Wolken der Sorgen. Der Jude hatte sein Gebet geendigt, und zog sein Taschenbuch hervor, um mühsam zu berechnen, was er in Tilsit zu thun haben würde. — „O“ dachte ich, „was mus bei diesen Menschen noch auf Erden vorgehen, wenn sie sich fähig machen sollen, den stillen Sabbath der Ewigkeit zu feiern! Wie wird uns zu Muth seyn, wenn die Erde, auf welcher wir uns so ämsig beschäftigt haben, nicht mehr da seyn, wenigstens ganz verändert seyn wird!“

Ich habe im Thor genau gehorcht, um zu erfahren, wer der Mann ist, den ich bisher den Geistlichen genannt habe; aber er sprach russisch mit dem Officier der Wache, und mein Dollmetscher, der Jude, hat nicht Acht drauf gehabt.

Der Major wolte mich bereden, in seiner Begleitung diese Stadt zu besehn; theils aber habe ich wenig Neugierde; theils freuete ich mich auch, Ihnen, meine treue Mutter, einige Stunden widmen zu können; theils . . . doch mehr wolte ich ja nicht sagen. Leben Sie wol, und denken Sie nicht anders als ruhig, an Ihre

Sophie.

M.



N. C.

Gütiger Gott, was soll ich nun anfangen! Ach! denken Sie, die Post ist abgegangen, und hat mich und ein junges Mädchen aus Königsberg, die hier eingeschrieben worden ist, vergessen. In der ganzen Stadt sind keine Pferde zu bekommen: Daß auch keiner von Allen sich hat erinnern müssen.

## VII. Brief.

Die Wirthin nimmt an Sophiens Unfall Theil. Dom Quirotte erscheint. Einige Züge zum Charakter des Mannes mit der kurzen Perücke. Die Gesellschaft wird sehr laut — und schläft ein.

### Dieselbe an die vorige.

Insterburg, den 17. Mai. Cont.

**W**o Sie meinen letzten unbesonnen weggeschickten Brief schon erhalten haben, so trifft dieser Sie gewiß in grosser Erwartung. Vergeben Sie mir, daß ich Ihnen diese Angst gemacht habe — doch einem Frauenzimmer, das selbst in Angst ist, ist wol alles zu vergeben. Wie schwach ist doch unser Geschlecht, wenn ihm die Erfahrung fehlt!

Ich und meine Gesellschafterin, eines Bürgers Tochter, sahn uns an, und weinten, da wir doch nur hätten zwei oder dreidoppelt Geld bieten dürfen. Unsrer Wirthin fragte, „wie theuer wir einen Wagen wol hätten bezahlen wollen, wenn es möglich gewesen wäre, einen aufzutreiben?“ und wir ga-

ben



ben eben die Antwort, die der Dümmeſte hätte geben können, „wir wolten herzlich gern Extrapferde — zumal da wir nur zwei Pferde brauchten — bezahlen.“ Anſtatt uns aufzumuntern, bedauerte uns das Weib aufs herzlichſte; und das vermehrte unsre Angſt. Vermuthlich war das auch ihr Zwel; denn ſie erinnerte uns an üble Folgen, auf die wir vielleicht nicht gekommen wären, „daß unsre Sachen nun immer voraus gingen; daß wir das Poſtgeld doppelt zahlen müſſen; daß wir vielleicht unsre Pässe nicht bei uns hätten; daß wir nicht wiſſen könnten, wann und mit welchen Reiſenden die nächſte Poſt kommen würde; daß“ (und dies war vorzüglich wahr) „ich alles hätte vermeiden können, wenn ich dem Poſtillon das doppelt geforderte Trinkgeld gegeben hätte; daß man auf Reiſen kein Geld achten müſſe u. ſ. w.“

Sie predigte noch, als zu meiner unſäglichen Freude der redliche Geiſtliche auf einem Pferde ankam, das ein ſchönes Original zu einem Kupferſtich im Dom Quirotte abgeben könnte. — Er fragte mit einem finſtern Blick „woher es komme, daß uns keine Extrapferde angeboten wären?“ und ſo gleich war unsrer würdigen Frau Wirthin ehelieblicher Sohn bereit, uns auf Befehl ſeiner Mutter einen Wogen mit zwei Pferden zu geben.

Oft beneide ich dem männlichen Geſchlecht das Anſehn, welches es hat; aber hier freute ich mich drüber. Ich geſteh, daß ichs gern geſehn hätte, wenn dieſer liebloſen und habſüchtigen Wirthin wäre eine Strafpredigt gehalten worden: aber der Geiſtliche



siche (so nenne ich ihn noch immer) dessen Mäßigung ich überhaupt nicht genug bewundern kan, schwieg still, bezahlte, was ich und Susgen verzehrt hatten, und wir fuhren mit Herzen fort, die für Freude klopften.

Ich finde hier ein schönes Stübgen, und will, weil ich Zeit zu haben glaube, frisch hintereinander weg schreiben, ob gleich es erst vier Uhr des Morgens ist, und ich alles neben mir schlafen seh. Dies Zimmer hat Aenlichkeit mit dem Ibrigen, wo ich um diese Stunde mit Ihnen Koffe trank! O! angenehmes Andenken!

Ich will es Ihnen nur gestehn: dieser Unbekannte ist ein Mann, dem ich von ganzem Herzen gut bin. Unsere neuern Schriftsteller (Sie wissen, welche mürrischen Witzlinge ich meine) verschreien das menschliche Geschlecht. Sie haben, gleich Missethättern, die im Kerker fassen, nur Rudersklaven und andre Elende gesehn. Noch sind ihre Augen an die Art des Lichts, das sie im Gefängnis sahn, gewöhnt; was sie jetzt sehn, halten sie für Zimmer der Bastille oder für Galeeren; und nun schreiben sie frech ihr Urtheil von der Menschheit: man ließt sie, weil sie witzig und unverschämt sind, und bedenkt nicht, daß man auch zu der Menschheit gehört, die sie zur Canaille machen. — Diesem Geistlichen (denn ich habe ausphilosophirt —) diesem Geistlichen glückt es, durch sein Beispiel zu zeigen, daß es noch würdige Menschen giebt. Sein Beispiel widerlegt die ganze *Berlue*, und alle andre Schriften dieser Art, deren Verfasser mir vorkom-

I. Theil.

E

men



men als ungezogene Kinder, denen das abgeschlagen wird, was gesittete bekommen, und die jetzt maulen, und ihre glücklichen Brüder lächerlich machen. Er ist freigebig (denn noch hat er mir nicht erlaubt, einen Schilling auszugeben) beherzt, gesittet, klug, und fromm.

Susgen ist ein gutes Mäddgen, aber diesmal hätte ich doch lieber ohne sie reisen wollen. Zumeist meine Blödigkeit, und des Geistlichen Zurückhaltung nebst der Gesellschaft, uns bis jetzt gehindert hat, uns näher kennen zu lernen, desto glaublicher ist's, daß auf dieser kleinen Reise eine mir Licht gebende Unterredung vorgefallen seyn würde, wenn wir allein gewesen wären. Susgen fragte ihn, „um Vergebung, wer sind Sie?“ Ein Passagier, antwortete er lächelnd, und ich dachte „*Avis au lecteur*.“ Ich weiß nicht, wie es komt; aber ich kan das Geheimnisvolle mancher Menschen nicht leiden; doch er mag wol seine Ursachen haben: das ist aber gewiß, daß ich ihm Alles sagen wolte, wenn er mir nur drauf hülfe. Aber so sehr er sich auch für mich zu interessiren scheint: so sehr vermeidet er doch, mir die geringste Neugierde zu zeigen. Ich sagte ihm ich weiß nicht was, das Susgen nicht hören sollte, auf französisch. „Ei“ sagte er, „sprechen Sie diese Sprache? Ich lobe es sehr, daß Sie dies bisher verborgen haben; ich bin Ihrer Meinung; man mus auf Reisen so unbekannt bleiben, wie es nur immer möglich ist, und sich nur bei der Trennung von den übrigen Gefährten, wenn mans nöthig findet, entdecken: man kan wenig Fälle vorhersehn.“

Er



Er faßte mir zugleich die Hand, und wo ich nicht irre, so drückte er sie mir — wenigstens ward ich roth bis an die Stirn.

Wir kamen unter angenehmen Gesprächen, von denen ich Ihnen ein andermal mehr sagen werde, zu unsrer Gesellschaft, die erst zwey Meilen gemacht hatte. Es war kein Wunder, daß mein Major, auf dessen Führung ich schon seit einigen Tagen nicht mehr gefußt habe, und den mein Bruder vermuthlich schlecht kennt, mich vergessen hatte, denn er hatte im Voraus das Insterburger Bier geschmeckt. O! wie machen trunkene Leute dem menschlichen Geschlecht so viel Schimpf; Es ward schon finster, als wir uns aufsetzten. Der Geistliche setzte mich auf den lezten Platz neben sich. Sogleich fing der Major an laut zu werden, und befahl mir, mich neben ihm zu setzen.

„Die Mademoiselle würde,“ sagte der Geistliche, „die Gesellschaft nur beschweren, wenn sie „jezt aufstehn sollte.“

„— Herr, melire er sich nicht in fremde Sachen. —“

Der Geistliche schwieg still. „O“ dachte ich, „wenn er sich doch nur nicht furchtsam machen „ließe!“ Mir war sehr bange.

„Mademoiselle kommen Sie hieher. Trauen „Sie dem Quaker nicht, der hat den L. . be- „trogen: Wie?“

Ich zitterte.

„Hält sie der Psaffe etwa fest? Herr, wieh- „er sie lassen?“



„Nein“ mit männlicher Stimme.

„Nein? Ihn soll ja das . . .“ Er wollte aufstehn. Der Franzos hielt ihn. „Noch ein Engel!“ dachte ich, und jetzt hatte ich Herz. Der Major fluchte. Ein Weib das vorn saß, sagte etwas unanständiges. „Wenn sie nicht schweigt,“ sagte der Geistliche, und wies auf eine Pflanze, in der wir gleich fuhren: „so wird sie sogleich da unten logieren.“ Das Weib gab eine trozige Antwort. Er wiederholte mit etwas stärkerer Stimme das, was er schon gesagt hatte — und das Weib schwieg.

„Wart,“ sagte der Major, „ich hab ein bißl getrunken, morgen werden wir uns sprechen.“

„Es wird mir lieb seyn Herr Major! Sie müchtern zu sehn.“

„Ja! du solst schön Spiel sehn!“ (zu Susgen) „Jungfer komme Sie hierher.“ — Wie sie nicht kam: „Komt Sie nicht; so laß ich Sie vom Wagen schmeissen.“ Sie war so unschuldig aufstehn zu wollen. Der Jude, neben dem sie saß, fragte den Geistlichen: „Wert der Herr mir beistehn thun?“ „Ja.“ Der Jude hielt sie fest. „Füdel! Füdel!“ sagte der Major. (zu dem Weibe die beim Postillon saß) „komm sie her!“ das Weib setzte sich, und sprach sehr frech.

Wir fuhren durch ein Dorf. Der Jude zupfte den Franzosen bei dem Ermel, zeigte auf die Erde und auf das Weib, und gab ihm zwei Rubel. Flugs faßte dieser das Weib, hob es vom Wagen, und gab ihr die beiden Rubel, „da! nu nimms dich ein Kutsch von Bauer; marsch!“

Der



Der Major schimpfte deutsch, und dieser französisch. Ich hab in meinem Leben nicht so gelacht. Endlich schlief der Major ein.

O! welch ein Leben! Möchte ich doch erst in Sachsen sehn!

Ich habe noch sehr viel zu schreiben, aber die Post möchte abgehn. Ich schliesse mit der Versicherung, daß die Bestimmung, Ihr geliebtes Alter trösten zu sollen, mir meine Reise leicht macht.

Sophie.

## VIII. Brief.

Die Gesellschaft erwacht. Neue Aussicht in die Lehre vom Zweikampf. Was Schimpfnamen und Harzlofen gemein haben. Gemüthsart des Herrn Selten.

### An dieselbe.

Insterburg, den 17ten Mai. Cont.

Da sitzen wir! Alle Pferde aus der Stadt, welche nur die gehörigen vier Beine haben, sind jetzt mit Gewalt zu einem Transport genommen worden. Ich habe nicht gefragt, ob wir heut noch weiter reisen werden, denn ich will schreiben: ich bin ganz allein mit dem Ebräer; der Geistliche hat sich umgekleidet, und ist ausgegangen. Mich dünkt, er hat Gold auf der Weste; er muß wohl kein Geistlicher seyn; — er ist der schönste Mann, den ich je gesehn habe. — Hier klopfe ich mir die Stirn. „Du Dummkopf“ sage ich mir, „also „machen auch bey dir Kleider Leute?“ — Ach!

E 3

wir



wir Mädgen sind doch im Nothfall eines Theils alberne Seelen!

Wir brachten die Nacht, die prächtig war, ruhig zu, ja ich schlummerte unter dem Singen von tausend Nachtigallen. Ich kan mich irren: aber mich dünkt, das Schlafen im Wagen hat etwas sehr angenehmes. Erst ist's widrig: aber in der Folge ist's ein dunkles Andenken an die Ruhe, die man nach geendigter Reise erwartet. Ich wundre mich, daß Andre, die neben mir schlummerten, so verdrieslich waren. Auch selbst das Entzückende des nächtlichen Gesangs der Vögel vermochte nichts über sie. Mir war es etwas unvergleichlich süßes. Erst die prächtige Melodie der Nachtigall, und dann das gelehrtige Nachseifern des Rohrsperrlings — doch ich rede hievon wol gar mit Schwärmeri? Beim Erwachen fand ich, daß ich den Kopf auf . . wie nenne ich ihn nun! ein Geistlicher ist er nicht: gut, der seltsame Mann soll einmal Here Selten heißen — ich fand, sage ich, daß ich meinen Kopf auf seinen Busen gelehnt hatte. Urtheilen Sie, mit welcher Verwirrung ich mich aufrichtete. Zum Glück schlief alles. Ich konnte für Beschämung keine Silbe sagen. „Wie sanft haben Sie geschlummert!“ sagte er, „so schön schläft auf Rosen die Blummengöttin nicht. \*) Und was hat Ihnen geträumt?“ setzte er französisch hinzu. „Nichts“ sagte ich albern, „als daß ich mich heute sehr schämen würde.“ Schnell küßte er mir die Hand — und sprang aus dem Wagen,  
neben

\*) Aus „die Göttin süßer u.“



neben welchem er etwa eine halbe Stunde fortging. Heimlich wußte ihm mein Herz Dank für dieses — *discrete* Betragen — denn ich komme nicht geschwind auf das deutsche Wort. Hier zieht der Jude mich auf (dem ich freilich drauf geholfen habe). Er sagt, der Herr Selten habe sich während meines Schlafs an mir nicht satt sehn können; er habe sich oft über mein Gesicht herüber gebeugt; bald seine Hand, bald ein Tuch unter meinen schwankenden Kopf gelegt; sich in alle Stellungen gesetzt, um mich bequem zu legen, und nicht zu drücken — „kurz“ schließt er, „Sie sahn beyde aus wie „Adam und Seva.“

Wir fingen jetzt an, uns einen guten Morgen zu sagen, aber der Major schlief noch. Herr Selten fragte den Franzosen lächelnd: „wird unser „Eisensresser heute ruhig seyn?“ „Ich wolte es „ihm rathen,“ sagte dieser, und zugleich erwachte der Major, da der Wagen, weil wir eben in einem Dorf waren, uns sehr warf. Er gähnte, sah in die Uhr, nahm einen Schluck Lachs, \*) und sah den Franzosen (dem er sonst das Gläschgen zu reichen pflegte) finster an; vielleicht weil er ihn mit dem gestern bedrohten Geistlichen verwechselte. „A „propos Herr Landsmann, wir haben noch ein Hün- „chen zu pflücken.“ „Gott's ja!“ sagte dieser, nahm seinen Degen, und sprang vom Wagen. Der Major, der ihn bisher vermutlich für eine lächerliche Person gehalten hatte, erschrak. „Hier im Dorf „nicht“ sagte er bestürzt. „Haber ja! schrie jener,

al.

\*) Ein abgezogenes Getränk.



„allons ihr! „in Dorf.“ Er schimpfte; schrie: „der Major sey eine alte Uhr ic.“ und der Major mußte herunter. Herr Selten nahm seinen Degen und sein Rohr vom Wagen. Der Major zog nicht ohne sichtbare Angst. Der Franzos rief einen Knaben, und indem er ihm einen Achtehalber gab, sagte er: „da Junk! Geh dir in Kirch, sagen, sollen trummeln mit Todtengloß, und kommen holen diesen Leich,“ wobei er auf den Major wies. Der Knabe nahm seine Münze ab, sah den Major an, und sagte zu dem Franzosen: „der Herr Offizier ist ja nicht todt?“ Verstehn!“ antwortete der Franzos, „haber er wollen sich schlagen mit mir.“ Zugleich wolte er — ausfallen, (mich dünkt so nennt mans) aber Herr Selten schlug seinen Degen zwischen beyde, und redete ihnen so lange zu, bis sie sich umarmten, und auf den Wagen stiegen, da sie denn Alle, nur Herr Selten ausgenommen, einmütiglich aus des Majors Gläschen tranken; und hier erst athmete ich aus freyer Brust.

Was für gewaltthätige Kreaturen sind die Mannspersonen! Ihre Seelen müssen anders geschaffen sein, als unsre; denn auch in einem Riesenkörper würde ich eine arme Seele seyn!

Herr Selten lenkte die Unterredung, die diesen Vorfall betraf, auf verschiedene Gegenstände; aber der Jude fragte, „bei welchen Völkern der Zweikampf zuerst üblich gewesen wäre?“ Herr Selten schien nicht gern antworten zu wollen, der Franzos aber, der ziemlich alles versteht (aber nicht  
spre



sprechen kan, und oft der Dolkmetzung seines Bedienten bedarf) wiederholte die Frage des Juden.

Herr Selten sagte: „Man hat zwei Arten des Zweikampfs. Von der ersten Art war der Kampf, den Goliath den Juden anbot. Man findet davon wenig Beispiele in der Geschichte; es war nicht schicklich, das Wohl ganzer Völker auf die Spitze zweier Degen zu setzen. Die andere Art ist eine Erfindung der wildesten Nation.“

„Erlauben Sie,“ sagte der Major, „ich schlage mich nicht gern; aber ich glaube, ich verdiene nicht ein Ruffe genannt zu werden, wenn ich eine Ausforderung anschlüge. Die Ehre.“

„Ja freilich,“ unterbrach der Franzos, „die Ehre.“ „Und ich bin nur bürgerlich,“ rief der Maler, „aber in Absicht der Ehre bin ich auch der Meinung.“ Der Major sah hier den Maler sehr adelich an.

„Und was ist denn die Ehre?“ fragte Herr Selten mit einer erwartenden Mine?

„Die Ehre?“ sagte der Major, „nun das ist . . das ist.“

„Eh mais l'honneur!“ rief der Franzos, *c'est* . . „ich weiß nicht es wieder geben, *c'est donc* . .“

„Ich denke,“ sagte der Maler, „daß . . warten Sie . . aber das wäre doch seltsam . .“

Herr Selten nahm hier das Wort. „Sie haben sich also oft um die Ehre geschlagen? Haben Sie sich denn auch schon um das Sympochium geschlagen?“

„Was ist das?“ riefen alle.

„Das



„Daran liegt nichts, antwortete Herr Selten;  
 „Sie haben ja nie gefragt, was Ehre ist? Ge-  
 „nug, jene wilde Nation behauptete, man müsse  
 sich um die Ehre schlagen: und nun schlagen sich  
 „die Europäer um die Ehre. Hätte sie behauptet,  
 „man müsse sich um das Sypomochlium schlagen:  
 „so schlugen sich die Europäer um das Sypo-  
 „mochlium.“

Sie schwiegen eine Weile, und sahn ihn mit  
 grossen Augen an. „Können Sie fechten mein  
 „Herr?“ sagte endlich der Franzos.

„So gut als es bei dem Bau meines Körpers,  
 „und nach sechsjähriger Bemühung möglich gewes-  
 „sen ist.“ (Sie müssen wissen, daß er gross und  
 sehr vortheilhaft gewachsen ist, und wo ich nicht  
 irre, so sagte er dies mit einer stolzen Mine.)

„Wo haben Sie gelernt?“ fragte der Franzos?  
 (Mit sehr bescheidner Verbeugung) „Sie wol-  
 „len, daß ichs sage: Hauptsächlich in Wien, Pa-  
 „ris, Jena, und Helmstädt.“

Hier schrie der Franzos „Auf!“

„Haben Sie sich denn nie geschlagen?“ fragte  
 der Major.

Herr Selten schien das Gespräch ungern fort-  
 zusetzen, „Ich halte, wenn ich auch nichts weiter  
 „sagen will, den Zweikampf für thöricht und un-  
 „nothig.“

„Mais encore?“ \*)

„Sie wissen nicht, wie sehr Sie mich beschämen!  
 „Aber ich trage das Denkmal meiner Nartheit lei-

\*) „aber doch.“

„der



„der im Gesicht.“ (Er hat einen großen Hieb am Kinn, der aber — ich möchte das fast sagen, ihn kleidet) „Eh ich die jetzt besagte Meinung fassen konnte, habe ich mich sehr oft auf diese Art ver-  
sündigt.“

Der Major fragte, „Welcher Religion sind Sie zugethan?“

(Herr Selten ungern.) „Es thut hierzu ja nichts. So gar die natürliche Religion ist ja hier hell genug.“

„Das ist auch nicht, was ich streitig mache. Aber Sie sagten, der Zweikampf wäre thöricht. Wie? wenn Sie nun herausgefodert würden?“

„Das ist nicht leicht möglich. Ich gebe einem Trunknen nach, bin gegen keinen Menschen familiär, und seh vielleicht nicht furchtsam aus.“ (Gewiß, seine Blicke . . doch ich kan Ihnen die Gewalt nicht beschreiben, mit welcher er sie regiert, es sey um zu schrecken oder zu gefallen.)

Sie schwiegen eine Weile. „Aber sagte der Major, wenn Sie nun doch herausgefodert werden?“

(Lächelnd) „dann komme ich nicht.“

„Fi! — Pardon Monsieur“ (denn er hat eine wahre Hochachtung gegen ihn.)

„Ei mein Herr? Sie wolten davon laufen.“

„Nein!“

„Wo wolten Sie denn bleiben?“

„Allenthalben, wo mein Gegner mich ver-  
muten kan, nur nicht da, wo er will, daß ich  
seyn soll?“

„Und warum nicht?“

„Sie



„Sie könnten meine Antwort rathen — weil ich  
 „mir durchaus von keinem Menschen befehlen  
 „lasse. Hat mein Gegner Hoffnung, daß ich auf  
 „seine Ausforderung gehorsamst erscheinen werde:  
 „so kan ein Zigeuner hoffen, daß ich auf seinen  
 „Brandbrief mein Geld unter die von ihm ange-  
 „wiesene Eiche schuldigst hinlegen werde.“

(Nach einigem Nachdenken) „Wenn aber her-  
 „nach Ihre Freunde Sie für infam halten?

„Was würden Sie thun Herr Major, wenn  
 „Ihre Freunde Sie für einknigig, stumm oder buß-  
 „licht hielten? — übrigens ist das zwischen mir  
 „und meinen Freunden kein möglicher Fall.“

„Wenns aber die Freunde Ihres Gegners thun?“

„Ich wiederholte meine vorige Frage?“

„Wenn Sie aber Offizier wären, und der Kö-  
 „nig kassirte Sie, wegen einer verweigerten Aus-  
 „forderung?

„Dann gieng ich in andre Länder, zufrieden,  
 „daß jedermann weis, ich erkenne des Königs  
 „Gewalt, sei aber auf meine Würde zu stolz,  
 „irgend sonst Jemand, und am wenigsten einem  
 „hochmüthigen Ausforderer gehorsam zu seyn.“

„Das alles ist nicht leicht thunlich.“

„Dafür kan ich nicht, daß die Monarchen und  
 „Fürsten jenen Vorschlag, den Zweikampf in allen  
 „Ländern mit Infamie zu strafen, nicht angenom-  
 „men haben.“

Alle gestanden, daß dies eine gloriwürdige Art,  
 und die einzige Art seyn würde, den Zweikampf  
 zu hindern. „Aber,“ sagte der Franzos, „die Ehre!“

„Eben



„Eben dieser falsche Begriff von der Ehre ist der Grund dieser Raserey.“

(Alle) „Nun, was ist denn die Ehre?“

„Die Einrichtung meiner Handlungen nach den Gesetzen der Vernunft und der Offenbarung, in sofern sie als diesen Gesetzen genau angemessen, anerkannt wird.“

„Ja, wenn wir es so nehmen. . .

„. . . dann werden Sie alle so handeln, wie ich handeln mußte, als meine innere Beschämung und die Vorwürfe meines Gewissens mir lästig wurden.“

„Wenn aber gleichwol meine Ehre angegriffen wird?“ sagte der Major.

„Dann können Sie das nicht thun, was Sie vielleicht in der ersten Hitze thun wolten.“

„Nicht? und was könnte ich nicht thun?“

„Den Landsherrn herausfordern.“

„Den Landsherrn? und warum den?“

„Weil nur Er Ihre Ehre angreifen und sie rauben — das heißt, weil nur Er Sie infam machen kan.“

„Ich versteh Sie nicht (ich verstand es auch nicht.)

„Ich glaube es leicht, denn Sie fragten nicht im Ernst „was ist denn die Ehre?“ Ich will mich erklären: die Ehre ist das Bekenntnis der Welt, daß meine Handlungen den Gesetzen der Vernunft und der Schrift gemäß sind. Sobald Jemand der Welt verbietet, dieses Bekenntnis von mir abzulegen — sobald Jemand der Welt befiehlt, dieses Bekenntnis zu widerrufen: sobald wird mein



„ne Ehr angegriffen — und geraubt. Dies kan  
 „Niemand als der Landsherr. Wenn also auf den  
 „von Ihnen gesetzten Fall „des Angriffs der Ehre“  
 „geantwortet werden soll: so kan ich nicht anders  
 „antworten, als was ich gesagt habe — entweder  
 „rächen Sie sich am Landsherrn, wenn Sie un-  
 „schuldig sind: das ist nicht thunlich; oder seyn Sie  
 „dem Befehl, „infam zu seyn“ gehorsam: das ist  
 „thunlich, das macht das Gesetz der Natur, und  
 „die fürstliche Gewalt zu Ihrer Pflicht. Uebrigens  
 „geht diese Gewalt nur bis dahin, wo man Ihren  
 „Fürsten und Sie kennt. So bald Sie einem Volk,  
 „zu dem Sie sich geflüchtet haben, (und in diesem  
 „Fall ist, so wie in vielen, das incognito eine  
 „glückliche Bequemlichkeit) — sobald sage ich, Sie  
 „diesem Volk Gelegenheit geben, das izt erwähnte  
 „Bekentnis von Ihnen abzulegen: sobald sind Sie  
 „wieder ehrlich. Hiezu komt, daß das Infammachen  
 „nicht von dem Eigensinn eines Fürsten abhängt;  
 „man darf also nur diejenigen Verbrechen, denen die  
 „Gesetze so drohn, oder (wenn Sie nur nicht glauben  
 „wollen, daß ich predige) man darf nur alle Lastor  
 „fliehn . . .“

„Wer kan das?“ sagte der Major, und zuckte die  
 Achseln.

„Der Christ.“

Hier — (soltten Sie es glauben?) hier senßten  
 alle — auch der Jude.

Nach einem allgemeinen Stillschweigen, während  
 welchem sie ihn mit einer freundlichen Ehrfurcht an-  
 gesehen hatten, fragte der Franzos: „ob es denn

„nun“



„nunmehr gar nicht möglich wäre ihn zu reizen,  
„daß er den Degen ziehn müste.“

Er antwortete (aber spät) „So lange ich nicht in  
„einer ganz gegenwärtigen Lebensgefahr bin, und nicht  
„vergesse, daß ich in der heiligen Gegenwart und  
„unter der Aufsicht des majestätischen Gottes bin:  
„so lange ist's nicht möglich. Und (mit einem ein-  
„nehmenden Gesicht und rührenden Ton) „lassen Sie  
„mich's sagen meine liebe Herren! Meine Haupt Sorge  
„ist täglich die, daß Gottes Heiligkeit durch mich  
„Niemand gleichgültig gemacht, und nie entehrt wer-  
„de; und mein einziges Leiden ist das, daß ich sehn  
„mus, wie schwach und treulos ich bin; und meine  
„einzige Hoffnung ist die, daß die grossen Anstalten,  
„die Gott gemacht hat, unmöglich umsonst gemacht  
„seyn können. . .“ Er schien noch etwas sagen zu  
wollen; stieg aber, weil die Pferde eben angehal-  
ten wurden, ab, und entfernte sich in das Gebüsch  
neben dem Wege.

„Gnädiger Herr,“ sagte hier der Bediente des  
Franzosen, „halten Sie den auch für einen Enthou-  
„sasten?“ — Heißts jetzt Enthousiast?“ dachte  
ich hier; vormals hieß es ja Pietist? die Schimpf-  
„namen für rechtschaffene Leute haben auch wol ihre  
„Moden, so, wie die Harlofen? Also wäre es wol  
„sehr bürgerlich und altväterisch, wenn Jemand jetzt  
„von Pietisten, Mülkern und Kopfhängern in ei-  
„ner Gesellschaft sprechen wolte? eben so als wenn  
„man *chataignes* und *beurrée* anstatt *marons* und  
„*tartine* sagte!)



„Te voilà aussi? \*)“ sagte der Franzos unruhig.  
 „Den Mann,“ sagte der Major, „hätte ich eher  
 kennen sollen.“

„Die Rechtschaffenheit,“ setzte der Maler hinzu,  
 „sieht ihm aus den Augen. Er wäre wahrlich das schön-  
 ste Original zu einem Paulus, für ein Altarblatt!“

„Das ist ein gelehrter und frommer Herr,“ sagte  
 der Jude, und eine reibliche Thräne zitterte auf sei-  
 ner Wange. — Alle wolten wissen, wer er seyn  
 möchte, (und gewiß ich war begieriger als alle) Der  
 Jude sagte, „er habe ihn in Sibirien angetrof-  
 fen.“ — In Sibirien! \*\*)

Während unsrer Unterredung kam Herr Selten  
 wieder, weil der Postillon ihn bat, sich wieder zu  
 setzen.

\*) „Du kommst auch?“

\*\*) Was ich hier vom Zweikampf sage, hat zwei verschiede-  
 ne Wirkungen gehabt. Die erste: man hat mich ver-  
 lacht. Ich wußte das vorher. Es ist mit der falschen  
 Ehre wie mit dem Aberglauben: (und weil die Welt  
 so fest an ihr hängt: so glaube ich, daß diese falsche  
 Ehre im Grunde ein Aberglaube ist) es ist natürlich,  
 daß derjenige, der die Unmöglichkeit der Wärmölse de-  
 monstrirt, von allen verlacht wird, die an die Wär-  
 wölse glauben. Recht hell mußten vorzüglich diejeni-  
 gen lachen, die mich im eigentlichen Verstande für ei-  
 nen Stubengelehrten hielten, für einen Mann, der  
 keine Gesellschaft, kein Regiment, und außer der va-  
 terländischen Universität oder wol gar dem Semina-  
 rio, nichts gesehn hat. Diese mögen immerhin glau-  
 ben, daß sie meine ganze Lebensgeschichte nun wissen;  
 denn, in der That, für sie schrieb ich nicht.

Die zwote Wirkung: man hat mich aufgefodert:  
 Einmal: zu sagen, wie sich meine Lehre auf Officiere



setzen. Er brachte uns Stüfgen von einem Stein, den er jetzt gefunden hatte, und welcher voll Insekten und an-

anwenden läßt? Hierüber habe ich mich gewundert. Ich bin ein Deutscher; und so sei es mir erlaubt zu sagen, daß derjenige nicht verdient, Offizier zu seyn, der nicht Herz genug hat, einem Monarchen zu trozen, wenn der Monarch ihm befehlen sollte, sich zu duelliren. „Für Gott, für meinen Herrn und sein Land“ sagte mir einst ein grosser Kriegermann, „ging ich immer ins Feuer, wie man zum Tanz geht: aber wenn mein Herr mir befiehlt, mich zu hauen, weil junge oder alte Windbeutel sich hauen: so werde ich das nicht thun, es sei denn, daß er mir, so wie einem Kinde, welches nicht schreiben kan, die Hand führe.“ Man hat ferner mich aufgefodert: zu sagen, was ein Mann zu thun hat, wenn ihm Pistolen angeboten werden? Der Verfasser der überauslesenswürdige „natürl. Dialogen“ sagt, er wolle mit der Beantwortung dieser Frage auf mich warten. Es sei mir erlaubt, auf Ihn zu warten. Ich finde es nicht seltsam, (ja wenn mein Rok die Favoritfarbe des Publikums hätte: so würde ich vielleicht eitel genug seyn, mir ein Verdienst daraus zu machen,) daß nie Jemand sich unterstanden hat, mir Pistolen anzubieten. Indessen wenn es geschehn wäre? Nun, schien derjenige mir schon unverschämt, der sich unterstand zu commandiren: den Degen heraus: so ist der wol noch unverschämter, der mir befehlen will, ein Pistol zu lösen. Wer genug verächtliche Folgsamkeit gezeigt hat, um sich einen so unverschämten Uebermuth bieten zu lassen, der . . . doch ich will nicht gern Jemand roth machen. — Uebrigens sollte Niemand von dieser so sehr fremden Sache eher urtheilen, als bis er Millers ganz vortreffliche Abhandlung gelesen hat.

I. Theil.

D



andrer fremden versteinerten Dinge war. Er machte sich mit erstaunlicher Gelehrsamkeit und grosser Unmuth über diejenigen lustig, die hier nur ein Spiel der Natur und der Einbildungskraft finden, und versprach uns noch entscheidende Versteinerungen, die in Sibirien — gefunden worden wären — zu zeigen.

„Sind sie da gewesen?“ fragte der Franzos.

„O, sagte er, dergleichen Seltenheiten sind in allen Kabinetern der Naturforscher zu finden.“

„In Erwartung, daß Sie uns ihre Steine zeigen werden, sagte der Major, bitten wir uns aus, daß Sie uns Ihre Meinung vom Duel, zum Andenken aufsetzen.“

„Sie urtheilen sehr gütig, erwiederte er. Was ich gesagt habe, fließt aus der Natur der Sache, und ist also leicht zu behalten; und was ich noch hätte sagen müssen, steht im Grandison. Uebrigens“ setzte er mit einer scherzhaften Mine hinzu, „sieht man es einem Degen wol an, daß er so wenig bestimmt ist, die Liebkosung eines Frauenzimmers sich dadurch zu verschaffen, als der Wein bestimmt ist, unser Leben zu vertheidigen. Eine Sache bei einer so wichtigen Gelegenheit dazu brauchen, wozu die Bestimmung der Natur sie nicht zunächst schicklich macht — sagen Sie! ist das klug?“

Der Jude fragte, ob es ihm erlaubt sei, etwas zu sagen, was ihm hiebei eingefallen wäre? Er besinne sich auf folgende Erzählung eines Reisenden. „Zween junge Leute bei den Römern machten sich das Herz eines Frauenzimmers streitig. Anstatt sich heraus zu fordern, wie bei ungesittetern Völkern geschah, wurde



„wurden sie eins, daß derjenige von ihnen, der im  
 „nächsten Treffen gegen den Feind den grössten  
 „Muth bezeigen würde, die Liebe des Frauenzim-  
 „mers haben sollte. Es kam zum Treffen. Beide  
 „fochten mit einem Löwenmuth. Einer warf sich,  
 „nachdem er durch einige Haufen durchgedrungen  
 „war, mit schon erschöpften Kräften in eine neue  
 „Gefahr. Sein Nebenbuhler sah, daß die Ueber-  
 „macht der Feinde diesem zu groß ward — und  
 „eilte ihm beizustehn, und ihm seine Ansprüche  
 „edelmüthig abzutreten.“

### Fortsetzung.

Thätiger Beweis des vorigen. Ob Sophie den Herrn  
 Selten haßt?

Die beiden Offiziere bewunderten das Schöne die-  
 ses Verfahrens, und fragten den Herrn Sel-  
 ten, warum jezt so wenig Proben solcher Ge-  
 sinnungen gefunden würden? „Es ist allemal be-  
 „merkt worden, antwortete er, daß in monarchischen  
 „Regierungen der Wettstreit geringer gewesen ist,  
 „als in denen, wo nicht einer, sondern mehrere eine  
 „grosse That bemerken. Der Verdruß, bei allem  
 „Edelmuth sich von andern unterscheiden zu können,  
 „wo man nicht durch Vornehmere (die noch über-  
 „dem unpartheiisch seyn müssen) bis zu der Person  
 „des Fürsten kommen kan; die Ermüdung auch des  
 „Treusten. . .“

„Endlich finde ich dich hier du infame Canaille,“  
 schrie hier ein Mensch, der aus dem dicken Walde auf



den Weg heraus sprengte, aber auch zugleich mit dem Pferde den allerheftigsten Fall that. — Stellen Sie sich mein Schrecken vor! Der Fremde hielt ein Pistol auf den Herrn Selten, das aber, indem er fiel, losbrannte; und das zweite zerbrach, indem es aus dem Holster fiel. Unfre Pferde wurden scheu, und rühten den Wagen auf einen abgehaunten Stamm. Wir mußten aussteigen; da denn der Jude, wie die Furcht, die diese Leute charakterisirt, es mit sich bringt, sogleich davon lief — und ich hätte gern mitlaufen mögen. Herr Selten sprang zu, um den Fremden, der betäubt unter dem Pferde lag, heraus zu ziehn. „Ist's möglich, sagte er ihm, daß die Wuth Sie bis nach Preussen führen kan?“ (aber seine Mi ne hätten Sie sehn sollen! Sie war Entschlossenheit, Verachtung und Mitleiden.)

Der Fremde war unbeschädigt. Mit brennenden Augen wolte er den Degen ziehn: aber der Maler hielt ihm den Arm. Der Major schien ihn zu kennen, und gieng schnell in das Gebüsch. Der Fremde rang mit dem Maler, und schrie dem Herrn Selten zu: „Zieh du Hund.“ Zugleich zog er seinen Degen; und da der zerbrochen war, so riß er dem Maler seinen von der Seite.

„Ich habe Ihnen schon in Petersburg geschrieben und gesagt, daß ich nicht ziehn werde.“

„Zieh! oder ich folge dir bis ans Ende der Welt.“

„Ich glaube es.“ Er steckte zugleich seinen Degen an, da der Fremde dem Maler allzumächtig zu werden schien. Der Fremde machte sich los, und stieß die allerniedrigsten Schimpfworte aus.

„Ak



„Ah pour le coup Monsieur,“ schrie der Franzos,  
„si vous êtes homme! \*)

Der Fremde fuhr fort, auf die Art zu schimpfen,  
um den Herrn Selten zu reizen, der sich aber nicht  
aufbringen lies — vielleicht weil er ihn zu sehr  
verachtete.

„Sie wissen, antwortete ihm Herr Selten, daß  
ich die Sprache des Pöbels nicht versteh; ich  
kenne keinen der Begriffe, die man mit dem Na-  
men Schurke, H . . .c. verbindet.“

Der Franzos schrie, und erbot sich Sekundant  
zu seyn: Herr Selten verbat seine Bemühung un-  
ter dem Vorwande, daß doch ein Sekundant fehle;  
und zugleich sagte er dem Fremden deutsch, was er  
dem Franzosen gesagt hatte, bat auch diesen mit einem  
etwas finstern Gesicht, sich in diese Sache nicht zu  
mengen.

Da der Fremde durch Schimpfen nichts erzwin-  
gen konnte: so ging er mit Wuth auf seinen Gegner los.  
Herr Selten trat einige Schritte zurück, legte aber  
die Hand an den Degen und sagte, indem er wegen  
dringender Gefahr durchaus (und so, daß ich glaubte,  
es sey schon zu spät) ziehen mußte, „Bedenken Sie,  
daß unsre Sache jetzt ausgehört hat, eine Privatsache  
zu seyn; als Mordhülfsgeber stehn Sie nicht mehr  
unter meiner, sondern unter kaiserlicher Abndung.“

Hier fiel jener, vor Wuth brüllend, auf ihn los.  
Herr Selten vertheidigte sich mit einer Geschicklichkeit,  
bei welcher der Franzos voll Bewunderung schrie:

D 3

„Ce-

\*) „Jetzt, wo Sie ein Mann sind.“



„Cela est divin! il est unique! C'est un démon!\*) — Der Fremde ward wüthender.

„Sie sehn, sagte Herr Selten, Sie sehn, daß ich Sie schon: aber“ (indem er in einer fürchterlichen Stellung, und mit Blitzen, die mir ins Mark drangen, auf ihn losging,) „ich warne Sie“ — und im Augenblick flog des Fremden Degen sechs bis sieben Schritte pfeifend durch die Luft. Ich sah nichts weiter, als daß er zu diesem Stos (oder wie soll ich das nennen?) eine große Gewalt brauchte; aber der Franzos sagte mir hernach, der Herr Selten habe des Gegners Klinge mit seiner gefaßt, und sie so weggeschwungen (man nennt das — wie ich höre) ligiren.

Herr Selten warf dem Postillon, der diesen Degen aufhob, auch seinen hin, und verbot ihm, diese Degen heraus zu geben. „Gehn Sie“ sagte er zugleich zu seinem Gegner. „Ich bin zu sehr Herr meiner Leidenschaft, als daß ich meine Gewalt missbrauchen sollte. Ich lasse Ihnen ein Leben, das weder Ihnen noch mir gehört. Die Schande, die Sie drücken wird, rächt mich.“ Der Fremde biß die Zähne zusammen, und wolte seinen Degen dem Postillon entreissen, der ihn aber fest hielt. Plötzlich wandte sich dieser gottlose Mensch gegen den Herrn Selten, und zog ein Sakpistol hervor. Eh er es aber noch spannen konnte, schrie Herr Selten. „Das ist zu viel!“ und schlug ihn mit dem Rohr auf die Hand, die vermutlich gelähmt wurde. Man sah, daß

\*) „das ist göttlich! so ein Mensch lebt nicht mehr; das ist ein Satan mit Fechten.“



daß er hier seine Fassung verlor; auch gehörte mehr als Menschheit dazu, sie bei so niedriger Bosheit zu behalten. Er hielt ihm die Hände auf den Rücken, und zog ein zweites Sakpistol, das sich bei diesem Bösewicht noch fand, heraus. O! wie zitterte ich hier, zumal da der Franzos und der Maler schrien: „*Massacrez-le*.“ Aber er schoss es in die Luft, warf ihn mit einer erstaunlichen Stärke zu Boden, trat ihm auf das Genick, und prügelte ihn, bis das Rohe spaltete. „Ich habe nicht Zeit,“ sagte er, (höchst aufgebracht) „deine Frevelthat zu rügen. Vielleicht entgehst du der Obrigkeit; vielleicht schweigt auch die Stimme deines Gewissens: so müsse“ (und hier verdoppelte er die Schläge) „deine Sinnlichkeit gleich andern Bestien dich wenigstens einige Tage lang bestrafen. Vergis nicht,“ sagte er, und stieß ihn, indem er sich aufrichten wolte, mit dem Fuß „einigemal nieder, „vergis nicht, daß du unter der „Gewalt der Menschen bist.“

War dies nicht hart, liebste Mutter? Mich dünkt, hier verkannte ich den Weisen und den Christen! Ich wenigstens wäre dieser Hefigkeit des Horns nicht fähig gewesen. O hätte doch der gottlose Mensch diese Mordthat nicht unternehmen wollen: so hätte ich meinen Freund für einen Engel gehalten. Doch ich will nicht urtheilen. Sein Gesicht zeigte sogleich, wie er sich von seinem Feinde wandte, eine ernste Traurigkeit, die mir die Thränen in die Augen trieb. er steckte seinen Degen wieder an, und bat den Possillon, mit unsrer Erlaubnis, noch einige Augenblicke



anzuhalten. Drauf ging er ins dñke Gehölz, und mein Mitleiden folgte ihm.

Gleich drauf kamen zween Bedienten mit verhängtem Zügel aus der andern Seite des Waldes. Ihr Herr schrie ihnen zu, „bringt mich aufs Pferd!“ Der Franzos sah, daß einer der beiden Bedienten zwei Pistolen hatte; er lies sie sich geben, und wolte sie abschießen, aus Furcht, daß diese Leute dem Herrn Selten folgen möchten. Sie waren aber ledig, und der Bediente sagte heimlich, „ich habe sie selbst schon abgeschossen — die Prügel hätte mein Herr in Petersburg schon zehnmal bekommen können, wenn der andere nicht klüger wäre; ihm ist kein Unrecht geschehn.“ Indem der Fremde, beschämt, matt, und verunstaltet, fortritt, rief ihm der Waser zu: „Mein Herr hüt er sich für falscher Aussage; wir alle zeugen wider Ihn.“ Er antwortete nichts, sondern zog den Hut ab, indem er sich wandte; ein Bedienter aber sagte leise, „fürchten Sie nichts, er hat hier keine Ehre zu reden.“

Der Fremde schickte gleich darauf seinen Bedienten zurück, und lies um seinen Degen bitten. „Das Gefäs will ich ihm geben,“ sagte der Postillon, „so schön auch das Silber ist; aber den Degen mus er nicht wieder haben; den ist er nicht werth. Wies wol“ (indem er das abgebrochene Stük dazu nahm) „der Herr hat ihn ja selbst zerbrochen: das ist so gut, als hätte es der Henker gerhan.“

Wir warteten etwa eine Viertelftunde auf den Herrn Selten. Endlich musste der Postillon blasen, und da kam er an eben dem Ort aus dem Gebüsch,

wo



wo er hineingegangen war: Die Gesellschaft schien nichts zu bemerken: ich aber sah wol, daß er geweint hatte; doch war er ganz heiter. Man wünschte ihm Glük zu dem guten Ausgang dieser Sache, und lobte ihn wegen seiner ungewöhnlichen Geschicklichkeit im Fechten.

„Sie haben gesehen, sagte er, daß ihm nichts ges-  
 „lingen sollte, denn ich bin gänzlich unschuldig;  
 „übrigens war es wol sehr leicht, mit ihm fertig zu  
 „werden, da er durch das starke Reiten erhitzt, durch  
 „den Fall des Pferdes bestürzt, durch Ihr Geschrei  
 „erschreckt, und durch seine Wuth vollends ausser  
 „Fassung gesetzt war.“

Der Franzos sagte, er habe nie einen so starken  
 Fechter gesehen, als Herrn Selten. Er bückte sich  
 und antwortete: „Ich glaube nicht, erröthen zu müs-  
 „sen, wenn man mir sagt, daß ich eine Sache ver-  
 „stehe, die ein jeder, der den Werth des Lebens  
 „kennt, wenn er merkt, daß er für die grosse Welt  
 „bestimmt ist, erlernen mus.“

Wir waren nicht weit gefahren, als wir den  
 Major antrafen, der nur das Ende dieses Vorfalls  
 „hatte abwarten wollen. Er sprach mit dem Herrn  
 Selten dem Anscheine nach etwas sehr wichtiges:  
 aber mein Jude war nicht gegenwärtig, mithin  
 bleibt dies ein Geheimnis für mich. Der Franzos  
 bat Herrn Selten, ihm die Ursache dieses Unfalls  
 zu entdecken: er antwortete aber, „diese Ursache bringt  
 „meinem Gegner keine Ehre, und, wenigstens wird  
 „der Herr Major mirs glauben, meine Absicht ist  
 „nicht, mich auf seine Kosten zu rühmen, da diese

„Er“



„Erzählung in meinem Munde eine Unbescheidenheit  
„seyn würde.“ Hier machte er sich von den Herren  
los, und setzte sich neben mir.

Warum soll ich es Ihnen läugnen, meine Mut-  
ter, daß ich mich herzlich freute, ihn gesund wieder zu  
sehn. „Gottlob, sagte ich leise, daß Ihr Leben be-  
„schützt worden ist!“

Er faßte mich um die Schnürbrust, „ei! wie  
„schlägt dies liebe Herz! und wie freue ich mich, daß  
„Sie auch Gott loben!“ Er blieb in derselben Stel-  
„lung sitzen, und sahe mich mit vieler Anmuth an.  
Meine Wangen wurden heiß. Ich glaube, daß ich  
mein Gesicht wegwenden oder verbergen wolte.

„Wie kan, sagte er, diese Röthe Sie befremden,  
„da es so natürlich ist, daß wir uns für den interes-  
„siren, den wir für unschuldig halten.“ Hätte ich  
doch nur ein Wort antworten können! Stumm saß  
ich da, wie weiland Daphnis, selbsigten Andenkens!  
Ich wundre mich, daß ichs merkte, daß Herr Selten  
mir die Hand küssen wolte; doch merkte ich es, und  
zog sie (wie ich glaube) zurück.



Ich habe den ganzen Tag geschrieben, und noch  
wolte ich nicht aufhören, ob es gleich schon acht Uhr  
ist, wenn ich nicht verdrieslich wäre, daß die Pferde  
noch nicht da sind. Wir müssen die Nacht über hier  
bleiben. Ich möchte gern in Betten schlafen, und  
doch ist nur ein Zimmer ledig. Diese Verdrieslich-  
keit ist mir um so viel empfindlicher, da ich sie jetzt  
zum erstenmal auf dieser Reise empfinde.

Jetzt



Jetzt kommt eine Post. Ei! Herr L\*! Er geht nach Memel, und will dieses Pak mitnehmen. Schade, daß Herr Selten ausgegangen ist. Herr L\* würde Sie beruhigen können; denn man darf meinen Schutzengel nur sehn, um zu wissen, daß er ein sicherer Führer ist. Von der nächsten Station werde ich Ihnen recht viel schreiben, denn ich bin mit meiner Erzählung noch nicht in Insterburg. Ich werde, wie Sie sehn, sehr aufgehalten; aber die Muse, mit welcher ich an Sie habe schreiben können, ist etwas allerliebstes. Leben Sie wol! Je mehr ich mich entferne, desto mehr fühle ich, wie nah Ihnen ist das Herz

Ihrer

Sophie.

M. S.

Schön; die beiden Offiziere sind auf einen Korinthenbal eingeladen, und werden also die Nacht nicht hier seyn. Aber — wo werde ich schlafen? hier ist nur ein Zimmer! Man macht zwei Betten zurecht. Die Leute glauben wol, daß ich des Herrn Selten Ehgemalin bin? Ei nun! Susgen bleibt ja hier.

— Denken Sie! Susgen bleibt über Nacht bey einem alten Herrn Ohmke \*) den sie hier gefunden hat! — daß auch die dumme Catherine hat weglaufen müssen!



— Nun bin ich aller Sorgen los: Herr Selten geht auch auf den Bal. Ich wundre mich drüber, aber es ist mir lieb. — Ich gähne schon!

\*) Dheim.



## IX. Brief.

Eine sehr befremdende Begebenheit, die übrigens den Gang der ganzen Geschichte bestimmt. Sophie willigt ein, Herrn Seltens Frau zu seyn.

### Dieselbe an die Vorige.

Insterburg, Mont. den 18ten Mai, Nachmitt.

Ich bin noch hier, weis auch nicht, wann wir abreisen werden. Reisete ich nur in meinen eignen Angelegenheiten: so würde mir dies Zögern eben so gleichgültig seyn, als es mir jetzt peinlich ist, da ich Ihre mütterliche Erwartung so lange aufhalte. . . . . \*)

Ich begleitete gestern Susgen bis zu ihrem Oheim, welcher in der Nähe wohnt. Gegen neun Uhr kam ich wieder. Eine Magd, die mir Licht herauf brachte, sagte mir, man hätte geglaubt, daß ich bei Susgen geblieben wäre. Ich schloß das Zimmer ab, und gab der Magd den Schlüssel. Bald drauf wolte ich, da mich sehr dürstete, Wasser holen, mußte aber durstig zu Bette gehen, weil das Schloß der Thür nicht von inwendig geöfnet werden konnte.

Ich legte mich sogleich schlafen; jedoch nur auf's Bett, ob gleich in wenigern Kleidern, als ich gestern anhatte, weil mir die Kleider die Reise höchst lästig machen; ich ließ ein Nachtlicht brennen, welches,  
so

\*) Wir rufen das, was wir hier auslassen, in die Folge des Briefs ein, um den Leser mehr zu unterhalten, und werden uns vielleicht noch öfter diese kleine Freiheit nehmen müssen.



so schwach es war, die Dunkelheit der Nacht etwas milderte. „O wie viel tausend Menschen haben heute „nicht Stroh zum Lager! Wie viele haben nur „Stroh, und danken Gott eifriger als ich!“ Dies, und das Aenliche dachte ich, schlief ein, und schlief ohngeachtet meines Dursts, sanft, und ich möchte sagen, mit Wollust, da mein Herz sich der Güte Gottes so lieblich bewußt geworden war.

Ich weiß nicht, wie Menschen die Süßigkeit des Schlags oder des Erwachens genießen können, wenn sie nicht vorher ihres gütigen Schöpfers sich erfreut haben? Ich werde allemal, ich weiß nicht wie glücklich, wenn ich beim Schlafengehn mich erinnere, daß ich in wenig Augenblicken in einem Zustande, der hilflos ist, wie die Todesstunde, aber zugleich unter dem Aufsehn, und dem Schutze des grossen Herrn der Welt seyn werde! Ich bin dann wie ein Kind, das ruhig einschläft, weil es seine treue Mutter am Bette stehn sah. — O was war ich doch damals, als ich in solchen Stunden, gar nicht, oder mit bösem Gewissen, an Gott dachte! Wie leer blieb mein Herz, als ich keine andere Beschäftigung für die ersten und letzten Augenblicke des Tags kannte, als die Lesung eines Morgen- und Abendsegens! — Ich wußte es, liebste Mutter, daß diese Betrachtungen mich hinreißen würden; aber dagegen breche ich auch plötzlich ab. —

Ich erwachte etwa zur Mitternacht aus einem angenehmen und sehr festen Schlaf, und sah, daß mein Nachtlicht verlöschen war. Sie wissen, daß ich die Schwachheit habe, im Finstern nicht schlafen zu können.

Ich



Ich besann mich, auf dem Tisch ein Feuerschloß gesehen zu haben. Ich stand also auf, und fand, indem ich das Papier an das Licht brachte, daß es nicht erloschen, sondern ordentlich abgeschneuzt war. Bedenken Sie, daß ich die Stube abgeschlossen hatte, und stellen Sie sich dann mein Schrecken vor! Ich konnte nicht anders glauben, als daß Jemand nach mir im Zimmer gewesen seyn müsse, und natürlich verfiel ich auf den Herrn Selten. Daß dieser mich in meinem Neglige', so wie ich mit bloßem Halse da gelegen hatte, gesehen haben sollte, das war mir unerträglich. Ich war hierüber so unruhig, daß ich vor Zittern das Licht kaum anzünden konnte.

Jetzt fuhr ich wie ein Blitz aufs Bett, und hatte nicht das Herz ein Fenster, das offen stand, zuzuziehen. Nachdem ich mich lange unglaublich beunruhigt hatte, bestrafte ich meine Thorheit, und beredete mich, daß ich selbst, halb schlafend, das Licht ausgelöscht haben konnte. Die Angst hatte mein Blut in die heftigste Wallung gesetzt; jetzt wolte ich schlafen, weil ich ruhiger war; und, da ich, wie Sie wissen, das Kühle der Nacht nicht wol ertragen kan: so zog ich das Fenster an. Indem ich zurückkam, und vor dem Tisch vorbei ging, sah ich, daß das Licht vorher schon viel weiter herabgebrannt war, als in der kurzen Zeit meines Entkleidens möglich gewesen war. Zitternd von noch größrer Angst stieg ich also wieder auf mein Bett — aber es war mir nicht möglich, hier zu bleiben. Nicht mehr die Furcht, von Herrn Selten gesehen worden zu seyn,

son-



sondern die grössere Furcht peinigte mich, daß ein Dieb meine Sachen weggetragen, oder irgend ein Bösewicht in, ich weiß nicht welchen? bösen Absichten sich in diesem Zimmer versteckt haben könnte. Daß ich nicht entweichen konnte, wußte ich, weil mein Durst mich schon erinnert hatte, daß das Zimmer verschlossen war. Mein Licht, welches in beständigem Knistern brannte, war so schwach, daß ich kaum den Ofen, und also noch vielweniger die Winkel hinter demselben, und hinter andern Gegenständen sehn konnte.

Mich überfiel ein so heftiger Frost, daß meine Zähne laut zusammen schlugen. Ich betete, Gott sollte mich retten: aber ich konnte mein Gemüth nicht zur Ruhe bringen; ich war gänzlich hilflos. Es ist unmöglich, Ihnen zu sagen, was ich ausstand. Bald bemächtigte sich die Gewißheit des göttlichen Schutzes, mit welcher ich eingeschlafen war, meines ganzen Herzens; ich hörte dann auf zu zittern. Bald glaubte ich, die Magd habe meine Ehre an irgend einen Bösewicht, wenn einer im Zimmer wäre; verkauft, weil er schlechterdings von ihr den Schlüssel bekommen haben mußte. Bald glaubte ich, ein solcher könne sich schon am Tage hereingeschlichen haben. Und dann empörte sich meine ganze Natur in einem so entsetzlichen Grauen, daß ich nicht begreife, wie ich eine solche Zerrüttung habe überleben können.

Je mehr ich mich bemühte still zu liegen, desto fürchterlicher ward alles. „Dies ist die Stille des Grabes!“ das fiel mir auf einmal so wörtlich



lich ein, als wenns mir wäre zugerufen worden. O Gott! welche entsetzliche Angst empfand ich hier! Ich glaube, daß das Mark in meinen Knochen sich bewegte. Ich habe sonst über die Gespenster gespottet, glaube auch heute keine: aber hier war alle Philosophie zu Ende.

Ich zog jetzt meine Decke über mich her: aber ich dachte ersticken zu müssen. Ich kroch also wieder hervor — und war halb todt, als ich bey einem hellen aber nur kurzen Ausblicken der Flamme des Nachtlichts einen Menschen in einer gebückten Stellung stehn oder sitzen sah; denn deutlich sah ich nichts, als seine Füße. Hier sprang ich jedoch auf, wie ein Held, um eins von Herrn Selten Pistols zu ergreifen, welche er bei unserer Ankunft ins Fenster gelegt hatte. Ich sprang schnell zu diesem Fenster hin — und fand kein Pistol. Aber desto deutlicher sah ich jetzt den Versteckten, der jedoch unbeweglich still saß.

Nun blieb mir nichts weiter übrig, als, aus dem Fenster zu steigen. Ich stieg also zum Fenster, und öffnete es.

Hier sah ich, daß bei einer solchen Höhe das Hinaussteigen schlechterdings nicht möglich war. Ich blieb, wie versteinert, stehn. Die Furcht und ein kalter Nachtwind machten, wenigstens schien es mir so, daß bey meiner leichten Bekleidung mein Blut in allen Adern gerann.

Ich wandte mich mit starren Augen ins Zimmer, um die Gefahr noch einmal anzusehn — und ach! der Wind hatte mein Licht ausgelöscht!

Schnell



Schnell kehrte ich mich mit unaussprechlichem Grauen nach dem Fenster; jetzt gänzlich ausser mir setzte ich schon einen Fuß ins Fenster — als der Wind das Fenster mir gegen die Stirn warf. Dies betäubte mich so, daß ich sinnlos zurücksank, aber die Gefahr und die Angst machten mich wieder lebendig. Ich zündete, ich weiß nicht, wie es in der Geschwindigkeit möglich war, mein Licht wieder an. Konnte ich nicht nachdenken, daß ein Mensch, der bey diesem allem ruhig war, nicht gefährlich seyn konnte? Mein, dazu war mein Kopf viel zu verdreht! doch fiel ich drauf, daß er vielleicht schlafe. Da indessen auf dem Tisch nichts von meinen Sachen lag (welche ich doch vielleicht gestern anders wohin gekramt hatte) ich auch Herrn Seltens Koffer offenstehn sah: so glaubte ich, dieser Kerl sitze mit Fleiß still, in der Hofnung, von mir nicht bemerkt zu werden, und hernach sich auch meines Koffers bemächtigen zu können.

Freilich kan ich Ihnen nicht alle Gedanken sagen, welche ich in dieser Angst hatte: aber das weiß ich, daß ich merkte, hier sey eine geschwinde Entschliessung nöthig, weil der Kerl des Lauerns bey meinem Wachen überdrüssig werden, und Gewalt brauchen könnte. Wahr ist's, daß ich nie ein Gewehr abgeschossen habe: gleichwol faßte ich den Entschluß, Herrn Seltens Pistolen, die ich jetzt über dem Bette, welches am Fuß des meinigen stand, hängen sah, zu ergreifen. Ob ich sie nur zu meiner Sicherheit ergreifen, ob ich ohne weitere Umstände auf den Kerl losbrennen, ob ich, um Lärm zu



machen, eins aus dem Fenster abschießen wolte, alles das weiß ich nicht mehr. Der Entschlus wurde in eben demselben Augenblick gefaßt, und ausgeführt, um so viel schneller, da mein Licht nur noch kurze Zeit brennen konnte. Ich sprang auf das Bret des Bettes, ergriff beide Pistolen, glitschte aber ab, und fiel vor dem Bett nieder, so daß ich mit dem Kopf auf dem Bett, und mit den Knien auf dem Fußboden lag. In diesem Augenblick wurde ich bey der Schulter ergriffen, und ein Pistol wurde mir aus der Hand gewunden. Daß ich jetzt erbärmlich schrie, können Sie leicht denken, denn im Augenblick meines Falls war das kleine Licht umgefallen, und gab nur ein ganz schwaches Licht, so daß ich nicht deutlich um mich sehn konnte.

Erschossen zu werden, das war meine einzige Furcht: aber der Mensch, von dem ich dies erwartete, war nicht derjenige, der hinter dem Ofen gesessen hatte.

„Wer sind Sie,“ rief er, „und was wollen Sie?“ indem er auch das zweite Pistol aus meiner Hand rang. Ich schrie noch mehr; und da er mich unbewafnet sah, sprang er von seinem Bett auf, ergriff einen Wachstok, den er in der Tasche seines Kleides hatte, welches auf einem Stul hing, und zündete ihn an dem verlöschenden Flämmchen an.

Im Augenblick, da das geschah, und ich mich aufrichtete, verschwand das Schreckbild, welches ich gesehen hatte; ich sah nichts mehr als die Füße desselben, und dies waren Herrn Seltens Reifestiefeln,

so



so wie das jetzt in eine andre Lage geworfne Kleid und der Hut, meiner erregten Einbildungskraft das Bild eines menschlichen Körpers vorgespielt hatten.

Ihre Vermutung, liebste Mutter, sagt Ihnen, ohne daß ich es Ihnen erst berichte, daß der Mann, der mich ergriffen hatte, Herr Selten selbst war. Er erkannte mich jetzt: aber eh er mich noch anredete, trank er ein Glas Wasser aus, denn er war, weil er im ersten Schlaf gelegen, und die ganze Sache genau das Ansehn eines mörderischen Ueberralls gehabt hatte, so erschrocken, daß er sich so geschwind nicht fassen konnte; und in eben diesem Zustand hatte auch mich die Furcht, erschossen zu werden, versetzt.

„Sagen Sie mir, liebste Mademoiselle,“ sagte er jetzt, „was bedeutet dieser seltsame Auftritt?“

„Ich habe,“ antwortete ich noch ganz außer Fassung „eine Figur hinter dem Ofen gesehn . . .“

— Sogleich ergriff er den Wachsstock, den er auf den Tisch gesetzt hatte, und suchte, in der Meinung, daß irgendwo ein Dieb sey, in allen Winkeln des Zimmers; und ich, durch dies ernsthafte Suchen aufs neue beunruhigt, ging neben ihm, und blifte ängstlich dahin, wo er hinleuchtete.

Mein Gesicht glüht vor Beschämung, wenn ich jetzt hieran denke. Er zwar war anständig bekleidet; er hatte einen Schlafrock an, weil er, wie ich hernach erfuhr, nur in Erwartung, daß ich von Susgens Oheim zu Hause kommen sollte, (indem er nach mir ins Zimmer gekommen war) sich aufs Bett gelegt hatte: ich aber war, so wie ich von



meinem Bett aufgestanden war, mit blossen Füßen in einer Kleidung, welche ich kaum Neglige' nennen kan, zwar einiger massen geschnürt, aber ohne Halstuch — und so schlich ich (vielleicht indem ich seinen Schlafrock ansagte) überall neben ihm her, und merkte nichts von meiner unanständigen Gestalt, sondern nur das, daß er dann und wann vermied, mich anzusehn, auch den Wachsstock dann auf den Tisch, und dann ins Fenster setzte, um das Licht von mir zu entfernen. Mir kan es in Hinsicht auf mein ganzes Schrecken, besonders auf das letzte, vergeben werden, daß ich an mich nicht dachte: aber was mus er gedacht haben, wenn ich immer ganz ohne Scheu vor ihm hintrat, und zuletzt sogar in meiner Betäubung noch ein Licht anzündete, welches ich auf dem Tisch liegen sah? Wie frech musste diesem Mann mein Herz scheinen!

Ich weiß nicht, was ich während dieser Zeit gesprochen habe. Etwas erklärendes kan ich nicht gesagt haben, weil er mich endlich frug: „Wie kan men Sie denn dazu, mich für einen Dieb zu halten, und auf einen schlafenden Menschen loszugehn?“

Ich konte mich nicht mehr auf meinen Füßen halten, und hatte, indem er diese Frage anging, mich auf das Bett hingesezt. Ich weiß nicht, ob es Erschöpfung oder Erkältung war: genug, ich war einer Ohnmacht nah, und konte nicht antworten. Die Beängstigung, in welcher ich war, trieb mich gleichwol vom Bett aufzustehn, und mich auf einen Stuhl zu sezen. Er näherte sich mir. Ich kan von einem solchen Mann nicht anders vermuten, als daß ent-

we-



weber die Vorsorge für meine Gesundheit, oder die Begierde, meine Antwort zu hören, ihn hiezu brachte; aber das ward ich mit Schrecken gewahr, daß er sehr unruhig war, und daß in seinem Gesicht etwas erschien, was nicht mehr jene bescheidne, ich möchte sagen, ehrfurchtsvolle Artigkeit, sondern etwas ungezwungenes zu seyn schien — Liebe möchte ich nicht gern sagen. Dieses mein Schrecken war jene beschützende Empfindung der Schamhaftigkeit und des Anständigen, welche Gottes Güte in uns gelegt hat; ich hätte dieser Warnung folgen sollen — und — bejammern Sie mich beste Mutter — ich fing an, mein Schrecken mildern zu wollen. Ich sah jezt auf einmal, zwar noch nicht meine ganze unanständige Gestalt; aber doch das, daß ich im *Neglige*, und mit diesem Menschen allein war; und doch bat ich ihn nicht, sich zu entfernen! O liebste Mutter, so lang ich lebe, will ich mich hüten, einer Mannsperson wieder so nahe zu seyn! Hat mich nicht eine höhere Hand gehalten? Ich betheure Ihnen (und Sie wissen es) daß ich das Laster unversöhnlich hasse; daß auch die gegenwärtigste Gefahr meines Lebens mich nicht zu einer wissentlichen Sünde bringen würde: aber ich hab heute gelernt, was ich nie vermutet habe, und was nie ein Mensch mir gesagt hat. Ich schreibe es mit Entsetzen: die Liebe, wenn ich den Ausbruch meiner Sinnlichkeit so nennen darf, die Liebe ist die allerfürchterlichste Verblendung! Nur eine kleine Freyheit, vielleicht nur die allerbescheidenste hätte Herr Selten sich nehmen dürfen: so würde ich aus trauriger, ewig nicht wieder



zu vergessender, Erfahrung, bekennen, was die auf's glücklichste abgewandte Gefahr mich gelehrt hat; daß in Stunden einer so schweren Versuchung keine Rettung mehr ist, so bald die uns angeborne Schamhaftigkeit uns verläßt. Diese keusche Blödigkeit — o wie unaussprechlich gnädig und weise mus der Schöpfer seyn, der sie unserm Geschlecht geschenkt hat! Sie ist die stärkste — ich will nur ganz sagen, was ich jetzt so gewiß weis, daß meine Gebete davor erzittern, sie ist vielleicht die einzige Beschützerin unsrer Ehre, unsrer Tugend. Keine Erinnerung an die Reinigkeit des vorigen Lebens; keine Ueberzeugung von der Treulosigkeit der Mannspersonen, o! fast möchte ich sagen keine Religion, wenigstens nicht mein kaltes Christenthum — nichts von dem allen schützt, so bald nur eine offenbare Unehrlbarkeit da ist. Vielleicht würde kein unverheirathetes Frauenzimmer diese entsetzliche Entdeckung glauben, wenn ichs je wagte, dies Jemand zu sagen; vielleicht würde ich alle Welt beleidigen, wenn ich sagte, daß mir von jetzt an eine jede freche Kleidung oder Bewegung des Frauenzimmers, ein Beweis seyn wird, derjenigen Person, die sich so vergessen kan, sey ihre Tugend lästig. Hindert die Langmuth Gottes die Gefahr nicht: so wird die erste Gelegenheit diese verwahrlosete Tugend stürzen. Ich bin hievon fest überzeugt; meine Erfahrung ist fürchterlich-entscheidend: wenn man es aber nur auf eine so bittere Art erfahren kan: soll da nicht mein Herz zerrissen werden, wenn ich bedenke, daß jedes unschuldige Mädchen

gen



gen in der höchstgefährlichen Unwissenheit ist, in welcher ich bis heute gewesen bin? Vormal's ereiferte ich mich über den mir unverschäm't scheinenden Schriftsteller, der zuerst das so beleidigendwiederholte „il n'y a que le premier pas qui conte \*)“ von unserm Geschlecht gesagt hat: und heute bekenn ich, daß er tief ins weibliche Herz gesehn hat.

Ich vergab, wie ich gesagt habe, meiner Würde in der That zu viel, daß ich Herrn Selten nicht bat, sich zu entfernen — jetzt sagt mein Herz mir laut, daß ich es thun mußte. Wie das zugeing, was ich jetzt sagen will, weiß ich nicht; nahm mein Gesicht jetzt jene Frechheit an, welche ich immer nur verabscheuen, nie beschreiben, konnte? genug, er trat sehr ernsthaft zurück, und sagte: „Mademoiselle ich mus die Thür öfnen: aber ich fürchte, daß Sie sich erkälten werden: Sie sind zu zart.“ Er brach hier ab, und riß mit Gewalt seine Augen von mir weg.

Und nun unternehm ich es nicht, Ihnen die demüthigende Beschämung zu beschreiben, mit welcher ich mich auf einmal erblickte! Jetzt gewiß ganz sicher gegen die Ohnmacht, welcher ich vorher nah gewesen war, sprang ich auf, mein Tuch zu suchen: und er selbst warf mir es hin. Ob ich während der Zeit, daß ich es umlegte, und mich schnürte, geweint oder was ich gemacht habe, weiß ich nicht. Das weiß ich, daß mir immer zu Muth war, als müßte der Fußboden unter mir sich öfnen.

E 4

Er

\*) „Es komt nur auf den ersten Schritt an“



Er versuchte das Zimmer zu öffnen: das war aber vergebens; und er stellte sich ins Fenster während der Zeit, daß ich mich ankleidete. Ich war hiemit in kurzer Zeit fertig: aber ich unterstand mich nicht, ihn anzureden. Weil der Wachstok herab gebrannt war, so ging ich an den Tisch: und hier wandte Herr Selten sich nach mir um. Er wolte in der That nicht mich beleidigen: aber es beschämte und verdros mich sehr, daß er mich lange ansah, eh er etwas sagte. Endlich fing er an zu lachen: „Sagen Sie mir,“ sagte er, „ob man einen „seltsamern Austritt denken kan?“ Ich schwieg; denn jetzt war ich mürrisch.

Er ging einigemal im Zimmer auf und ab mit niedergeschlagenen Augen. „Darf ich Sie fragen,“ sagte er, indem er vor dem Stul, auf welchen ich mich jetzt wieder gesetzt hatte, stehn blieb, „ob Sie „vor mir in diesem Zimmer gewesen sind?“

Ich wußte es nicht, und konte nicht sprechen.

Er faßte meine Hand, und wiederholte seine Frage.

Ich wies mit dem Finger auf das Licht.

Er verstand mich. „Ich habe das nicht gewußt“ sagte er mit einer bittenden Stimme.

Ich antwortete mit einer Verbeugung, denn was sollte und konte ich ihm sagen?

„Sie vergeben mir also!“ sagte er.

Ich weinte jetzt.

„Können Sie,“ fuhr er fort, „jetzt ohne Gefähr allein bleiben? denn ich habe einen Diebrich

in



„in meinem Koffer, und will sehn, ob ich ihn finden und die Thür öffnen kan!“

Hier bekam ich die Sprache wieder. „Wo gehen Sie hin?“ fragte ich ihn bange.

„Ich will,“ antwortete er, „die Masregeln nehmen, die dieser Vorfall in einem fremden Hause, und in einem Hause, wo Frauenzimmer sind, für Ihre und meine Ehre nöthig macht.“

Er suchte den Schlüssel, fand ihn, und sah in die Uhr; und da ich nichts antwortete, ging er fort, und bat mich, bis er wiederkommen würde, mich aufs Bett hinzulegen, und nicht merken zu lassen, daß ich wachte. „Man kan uns gehört haben,“ sagte er; „und wenn das ist: so mus Niemand wissen, wer wir sind. Eine Extrapoſt ist in der Nacht mit den beiden Officiers und dem Masler abgegangen; und jetzt habe ich auch Susgen mit ihrem Oheim wegfahren gesehn; das übrige wird sich finden. Fassen Sie sich!“ und sogleich ging er hinaus, und ich hörte, daß er den Schlüssel zu sich steckte.

Ich legte mich aufs Bett, nach welchem ich mich herzlich sehnte: aber ich ward ein Raub der äuffersten Unruhe. — Es war ungefehr halb fünf Uhr. Herr Selten kam herein, und fand mich in diesem Zustande. „Sie jammern mich herzlich,“ sagte er. „Stärken Sie Ihre ausgezehrten Lebensgeister, und stillen Sie die Hitze Ihres Bluts; sonst kan Ihre Gesundheit Gefahr leiden,“ wobey er mir mit Wasser ein Pulver gab, daß er schon bereit hatte; und dann verlies er mich. Jetzt fühlte ich

aufs



aufs neue das Schimpfliche dieses Vorfalls. Meine Thränen ergossen sich mit solchem Zuflus, daß ich aufrecht sitzen mußte. Meine Blicke durchliefen mit langsamer Richtung mein einsames Zimmer. „Mein Gott wie war das möglich?“ Das ist's alles, was ich von Zeit zu Zeit leise sagen konnte. So viel meine Beschämung und die rasendsten Kopfschmerzen mir Freiheit ließen, überdachte ich jetzt noch einmal alles, was vorgefallen war. Was mich bis jetzt hauptsächlich gekränkt hatte, war die beschämende Gegenwart des Herrn Selten; jetzt aber wolte mein Herz vor Scham zerspringen, wenn ich bedachte, daß die Tochter des Hauses und andre Frauenzimmer wußten, ich sey in diesem Zimmer nicht allein gewesen. Herrn Selten wußte ichs Dank, daß er die Thüre hatte öffnen wollen: aber wenn ich an meine nächtliche Kleidung dachte, und an mein Geschrei, dann konnte ich es nicht ausstehn. Doch ich will Ihnen nichts mehr sagen; denn was jetzt in mir vorging, das sind ganz geistige Empfindungen des Herzens. Sie gingen über meine ermüdeten Kräfte, — und ich schlief ein, als wenn mein Herz in der vollständigsten Ruhe wäre.

Noch habe ich niemals so sanft und erquickend geschlafen, als diesmal. Selbst im Schlaf blieb ich mir der Umstände bewußt, in denen ich war, und dankte Gott, der zu einer Zeit, da ich keine Ruhe erwarten konnte, mir diese Ruhe schenkte. O wäre nur mein armes Herz erst wieder in dem Staube des ruhigen Friedens, in welchem ich während der Täuschung des Traums zu seyn glaubte!

Ich



Ich erwachte in völliger Gesundheit, und sah, daß Herr Eelten sich mir näherte. „Es ist acht Uhr,“ sagte er; „wie befinden Sie sich?“ zugleich ergrif er meinen Puls, den er einige Augenblicke hielt. Ich zog, noch schüchtern, die Hand weg, und sprang auf. Er wolte etwas sagen, schwieg aber still. Ich sah, daß mein Zustand ihn sehr rührte. „Ich befinde mich wol,“ sagte ich, so freymüthig ich konnte. Hier erheiterten sich seine Minen. „Nun wol!“ sagte er, „so trinken Sie dann den Koffe, den ich Ihnen so gleich bringen werde.“ Er ging hierauf hinunter, und kam gleich drauf mit dem Koffe wieder.

Ich wußte nicht, was ich sagen sollte. Alles, was mich vorher bekümmert hatte, stürzte wieder auf mein Herz. Er merkte es. „Ich sehe,“ sagte er mit Erröthen, „daß Sie noch nicht ruhig sind! Kan es Sie besänftigen, wenn ich Ihnen sage, daß man Sie hier im Hause für meine Frau hält?“ Ich schwieg still, und er ging mit der Bitte hinaus, daß ich mich durch den Koffe erquicken möchte, und, in Erwartung, daß er unsre Abreise veranstalte, mich als seine Frau in Gegenwart der Leute aus dem Hause gegen ihn verhalten möchte. „Vielleicht,“ setzte er im Weggehn mit sehr liebreichem Ausdruck hinzu, „vielleicht bin ich so glücklich, Ihr Zutrauen und ein freymüthigeres Betragen gegen mich wieder zu gewinnen.“ Ich setzte mich sobald er weggegangen war, mit rechter Lust zu trinken, an den Koffetisch. Indem ich die Zuckerbüchse öffnete, fand ich ein Blatt von unbekannter Hand, daß

daß



daß ich sogleich für einen Brief des Herrn Selten an mich erkannte.

## X. Brief,

der ein gutes Herz verräth.

Herr Selten an Sophien.

um 5 Uhr.

Ich eile der Unruhe vorzubeugen, in der Sie sind. Was vorgefallen ist, ist um so viel schrecklicher für Sie, je unerfahrener Sie sind. Verehrungswerthe Unbekannte! ich beschwöre Sie, überlassen Sie sich nicht dem Ungestüm Ihres Herzens. Geniessen Sie (und dazu haben Sie alles erdenkliche Recht,) genießen Sie vielmehr der Freude, an nichts als an die glückliche Wendung zu denken, die diese Begebenheit genommen hat.

Ich bin zu redlich, als daß ich Sie täuschen wolte; und Ihre Empfindung ist zu zart, als daß Sie eine falsche Ruhe suchen sollten. Daher kan ich nicht anders, als Ihnen sagen, daß ich Ihre Beschämung nicht tadle. Ich gesteh Ihnen, daß Ihre Begebenheit mir anfangs eine schlechte Meinung von Ihrer Tugend beibrachte, indem ich in den Umständen, worin ich mich befand, ganz unfähig war, Sie zu beurtheilen. Sehn Sie, das bekenne ich Ihnen; also handle ich redlich gegen Sie; aber um so mehr habe ich auch Recht zu fordern, daß Sie auf meine Vorstellung Ihre bittre Beschämung mässigen sollen. Ich will Ihnen zu dem Ende ein



ein Bekenntnis thun, das Ihnen die Beschämung, die mich hindert, Sie anzusehn, begreiflich machen, aber auch Sie überzeugen soll, daß ich diese gefährliche Stunde, von der wir reden, für meine Seele zu nutzen suche.

Ich, nur ich bin in aller Absicht Schuld an dem, was Sie betrübt. Die Unvorsichtigkeit, mit welcher ich in Ihr Zimmer gegangen bin, ist das geringste, was ich mir vorzuwerfen habe. Man sagte mir, Sie wären bey Susgen, und würden da die Nacht zubringen. Man gab mir den Hauptschlüssel. Ich würde, wenn ich Wein oder ander Getränke trünke, begreifen können, wie es zugegangen ist, daß ich weder Sie, noch Ihre Kleider gesehn habe. Ich löschte das Licht aus, und legte mich sorglos nieder. — Aber ich habe mir wahre Vorwürfe zu machen! — Sonst war es eine feste Regel meines Lebens (und mein Leben ist ein Gewebe von unglaublichen Erfahrungen,) lieber alles zu wagen, als mit einem schönen Frauenzimmer in einem Vorfall als der Ihrige war, allein zu seyn. Mein Herz erinnerte mich, da ich nicht wußte, daß wir verschlossen waren, daß ich Jemand rufen müßte, zumal da Ihr Zustand nicht so wol eine Ohnmacht, als vielmehr die Folge eines schweren Kampfs Ihres Gemüths, eine langgehäufte Angst, oder eine Erkältung zu seyn schien. Nicht die Furcht, daß Sie unterdessen ersticken möchten, sondern ein thörichter Zweifel an der Richtigkeit meines Grundsatzes machte, daß ich bei Ihnen blieb. Eine Vorsichtigkeit, die bey dem allen vielleicht nöthig war.

Ich



Ich hätte den Vorwürfen meines Herzens, die ich empfand, als ich mich an meinen Schlüssel erinnerte, folgen, und Sie, wie ichs Willens war, verlassen sollen. Aber ich war so blind, noch eine Hauptregel meines Betragens gegen Ihr Geschlecht, die, indem ich sie übertrat, mir einfiel, zu verwerfen. Ich habe, so lange ich mit Frauenspersonen Umgang gehabt habe, mich gehütet, einem Frauenzimmer, hauptsächlich einer gereizten Person etwas schmeichelhaftes zu sagen. Aber zu wie sehr ungelegener Zeit erinnerte ich Sie zuletzt an die Schönheit ihres Körpers! — Ich mag nichts weiter sagen. — Ich hatte mein Herz zu wenig geschont, als daß es mich nicht hätte betrügen sollen. — Haben Sie sich besinnen können, (wie Ihr nachmaliges Verhalten mich einigermaßen glauben läßt) so kan ich Ihre Beschämung nicht ganz tadeln. Ist aber das nicht: so wären Sie grausam gegen Ihr Herz, wenn Sie eine Beschämung auf sich nehmen wolten, die ganz mein ist.

Wenigstens ist das wahr, daß unsre gegenseitige Beschämung bei Ihnen nur eine Regung der jungfräulichen Sittsamkeit, und bei mir die völligst verdiente Strafe der Thorheit (o ich nenne es sehr gelinde) meine Erfahrungen nicht besser genützt zu haben seyn mus. — Aber dies kan mich nicht rechtfertigen: ich müßte die Beleidigung für geringe halten, wenn ich dies Blatt bestimmte, mich zu vertheidigen. Mein Zweck ist bloß, Ihnen Ihren Zustand in der nicht schrecklichen Gestalt, die er hat, zu zeigen. Ich fürchte nichts, so lange ich schreibe; denn ich  
 ha-



Habe Ihnen ein Schlafpulver gegeben: \*) aber ich habe alles zu fürchten, wenn ich Sie beim Erwachen so sehn sollte, wie ich Sie verlassen habe.

— Aber gesetzt die mir unbekannte und unbegreifliche Ursache, die Sie an mein Bett geführt hat, wäre wirklich für Sie bekümmern: auch alsdann thun Sie Unrecht, sich diesem gewaltigen Ausbruch der Unruhe zu überlassen. Auch alsdann habe ich Schuld, da ich gegen ein Frauenzimmer, dessen Liebe ein Anderer hat, und das sich auf der Reise meinem Schutz anvertraute, nicht zurüthaltend genug gewesen bin.

Ich beehre Ihnen Allerverehrungswerthe: daß ich auf der ganzen Reise, und auch in diesem Vorfall (dessen Andenken mir nie erträglich werden wird) Ihre Tugend nicht habe für zweideutig halten, und noch weniger sie auf die Probe setzen wollen. Was geschehn ist, kan Ihnen freilich Ihre Einsamkeit, in der ich Sie bis diesen Abend lasse, da Sie noch nicht reisen können, wichtig machen: aber ich wiederhol es, quälen Sie Ihr unschuldiges Herz nicht mit Kummer über eine Sache, die bei einiger Abkühlung Ihres Bluts Ihnen minder abscheulich scheinen wird. Haben Sie ... (ich kan nicht anders als dieses Bekenntnis einer jeden Gefahr aussetzen) haben Sie die Liebe, der ich seit einigen Tagen vergebens widersteh, heute, zu einer Zeit, da ihr Herz so sehr gedrückt war, in meinen Augen gesehn: so ist's Ihnen, wenn ich Ihnen nicht ganz verhaßt war, zu verzeihen, daß Sie so sehr unruhig wurden.

\*) S. 73.



Sie sehn, daß ich Ihnen diese Vorstellung von allen möglichen Seiten habe zeigen müssen. Gewiß Sie werden aufhören, sich zu martern; aber da Sie schlechterdings nicht wissen, welche Gewalt Ihr Herz und Ihre Bildung hat: so erwarte ich, überzeugt, daß ichs nicht ganz verdiene, alle Wirkungen Ihres Unwillens.

Ich habe Alle im Hause in der Meinung bestärkt, daß Sie meine Frau sind, und werde, um Ihre Ehre zu retten (denn man hat es gehört, daß Sie geweint haben) einige Stunden, nachdem Sie dies werden gelesen haben, mit einem ungestümen und zornigen Betragen von Ihnen gehn. Dies ist die einzige mögliche Art, ein Aufmerken der Leute im Hause, daß Ihnen schädlich seyn könnte, zu hintergehn.

Sie thäten mir Unrecht Theuerste! wenn Sie die Schwäche, mit welcher ich Ihrer Gewalt mich unterwarf, allzu hart beurtheilen, und an meiner Rechtschaffenheit zweifeln wolten: es komt aber auf Sie an, ob ich Sie bis nach Königsberg begleiten soll? Mich dünkt, dies wäre nöthig; eine Person wie Sie, darf nicht einen Augenblick ohne Schutz bleiben: aber ein Wink von Ihnen wird meinem Gehorsam befehlen.

### Sophie zur Fortsetzung. \*)

Der Leser sieht zwar nicht den Grund, aber doch etwas von dem Innern eines weiblichen Herzens,

### Sophie an die Wittwe C.

Insterburg, um 8. Uhr.

**S**! meine theuerste Mutter was ist das für ein Brief! Aus wie sehr verschiedenem Gesichtspunkt

\*) S. 76.



punkt sieht er mein Verfahren an? Zu sehr von meiner Sträflichkeit überzeugt, glaubte ich erst, er wolte mich hintergehn; meine innre Empfindung widerlegt ihn so entscheidend, wie die Qual des Sterbenden den täuschenden Arzt: aber hernach sah ich wol, daß das Mitleiden seine Feder geführt hat, und daß eine Aufrichtigkeit, die meine Unruhe nur zu sehr rechtfertigt, in seinem Briefe herrscht. Ach! er will mich nur besänftigen. Er nimt liebevoll meine Schuld über sich. Man sollte meinen, daß mich das nicht beruhigen kan, und doch fühle ich die Last nur halb, seitdem er sie halb trägt. Zwar vor dem, der diese Sache, so wie alles, mit untrüglicher Gewißheit richtet, kan mich dies nicht beruhigen: aber Gottlob! das ist's nicht, was ich wünsche. Nur erst nach wiederholter Lesung seines Briefes sah ich, daß Herr Selten viel heller in mein Herz geblickt hat als ich; und daß ich Ihnen von der Revolution in meinem Gemüth, die vielleicht sichtbar genug gewesen ist, bei weitem nicht genug gesagt habe!

Wie viel hätte ich von diesem Briefe (für den mein Herz ihm so gern dankt) Ihnen zu sagen: aber ich bin schon sehr müde, da ich den ganzen Nachmittag — auf Kosten meines Herzens geschrieben habe.

Bewundern Sie nicht die Grundsätze, die er anführt? Und meine Reize sind es, die sie vereitelt haben? Sagen Sie liebe Mutter, bin ich denn so schön, wie ers mir sagt? Oder was haben die Menschen, selbst die Weiber davon, daß sie mich so angaffen? Oder wenn ich die Reize wirklich habe, die

§

mir



mir so gefährlich sind: o! so wird ja der, der sie geschaffen hat, sie zu schützen wissen, oder sie mir nehmen, wenn ich in Gefahr wäre, sie zu entehren! — Trauriger Gedanke!

Die Stelle, da er von der Ursache dieses Vorfalles redet — o! wie äußerst beleidigend ist sie! Und doch . . . er konnte ja diese Ursache unmöglich errathen. Aber ein brennendes Verlangen habe ich, ihm diese Begebenheit zu erklären. Zwar er wird mich verlachen — ich zittere, wenn ich denke, daß er vielleicht einmal glauben wird, daß ein paar Stiefeln und andre Kleidungsstücke, welche der Zufall zusammenführte, von mir für einen Dieb angesehen werden konnten. Doch welches Interesse habe ich, durch diese Vermutungen mich selbst herabzusetzen, um mich zu peinigen?

Aber wie? Ach! dieser Mensch liebt mich, und sagt mirs ohne Zurückhaltung! Was soll ich nun thun, in dieser allerneuesten Erfahrung meines Lebens? Kan er mich nicht hochschätzen, wie ich ihn? Warum mus es denn Liebe seyn? und wer ist der Andre, von dem er spricht, der meine Liebe hätte? Kan er meinem leeren Herzen so etwas zutrauen? — Und kan er zugleich mich lieben — und mich doch, wenn ichs fodre, verlassen wollen? eine schon geschehne Schenkung meines Herzens befürchten — und mir es sagen? Hier verkenn ich ihn allerdings. Doch ich habe jetzt ganz andre Dinge zu überdenken.

Ich finde sehr viel Stellen in diesem Briefe, die sehr bedenklich sind. Will er mich besänstigen? Nur so thut er Recht: wenn er nämlich an meinem un-

be-



besonnenen Betragen (erlauben Sie mir, zu meiner Beruhigung es so zu nennen) mit Schuld hat, (wie ich nicht glauben kan.) Will er mich aber hintergehn: — doch warum wolte ich in seine Rechtsschaffenheit Zweifel setzen?

Er kam gegen Mittag unsrer Verabredungzufolge mit der Wirthin herein, der er ich weiß nicht was, zu thun gab. So sanft auch der Blik war, mit dem er mich ansah, da er die Zuckerbüchse geöffnet fand, mit so donnernder Stimme sagte er doch; „ich will durchaus nicht, daß du heute reisen solst.“ Es ward mir schwer, diese Rolle zu spielen. „Aber bedenken Sie selbst ..“ sagte ich endlich zitternd: „keine Widerrede.“ rief er schrecklich.

„O, sagte die Wirthin, eine so hübsche Frau so zu ...“

„Madame“ antwortete er mit einer untersagenden Miene, und ging nach der Thür. (zu mir) „Du kannst dir unter dessen geben lassen, was du willst.“

„Nu, sagte die Wirthin, das ist doch noch etwas!“

Ich hätte, so betrübt ich bin, beinah gelacht; er aber ging unverändert fort. „O! dachte ich, die Männer, die Männer! sie sind einer des andern Sklav — und zur Tirannei gegen die Weiber geschaffen!“ und eine ähnliche Anmerkung machte die Wirthin, indem er die Thür zuwarf. „Wie beflage ich Ihr Gnaden,“ sagte sie (denn liebe Mutter, er ist heute sehr reich gekleidet, und also muß ich Ihr Gnaden sehn:) „Sie verdienen einen bessern Gemal.“



„Wie das meine Liebe?“ Diese Frage vermutete sie nicht, und schwieg also bestürzt. Wie ich sie aber ansah, sagte sie endlich. „Ja! wenn er der Engel innerlich auch wäre, der er auswendig ist!“

Woher kommts doch, daß wir Frauenzimmer uns in alle Händel mischen?

Doch ach! ich habe ganz andre Dinge zu bedenken! O mein Gemüth ist auf lange Zeit zerstört!

Was war ich vormals? und was bin ich jetzt? Wie habe ich einem tugendhaften Menschen etwas anders als bescheidne Achtung, und nie einem schlechten Menschen etwas anders, als verachtenden Abscheu, gezeigt. Welches von beiden habe ich heute gethan? Und woher kam alles? O! es ist etwas fürchterliches, unbekleidet gesehn zu werden! Unbekleidet? das war ich nicht! aber liebe Mutter, denken Sie selbst sich meine Gestalt! Jetzt erst seh ich, warum Sie so oft Ihr Mißfallen an der jetzt gewöhnlichen weiblichen Sommerkleidung geäußert haben. Ich habe nicht genau gewußt, warum diese Kleidung für mich weniger, als für manche andre, schicklich ist? jetzt weiß ichs; was muß dieser Mensch von mir gedacht haben? (und sagt ers nicht deutlich genug in seinem Briefe?) Beinahe eine Stunde war ich in diesem Aufzuge neben und vor ihm! Unbegreiflich ist's, daß ich das nicht gemerkt habe: aber sehr begreiflich, denn dieser vortrefliche, dieser lebenswürdige Mensch ist gewiß tugendhaft, sehr begreiflich ist's, daß er selbst mir sagen mußte: „Kleiden Sie sich an!“ Kann ich diesem Mann jemals unter die Augen treten? Kann er mich ohne Argwohn ansehen?

Lheu



Thuerste Mutter den Vorfall selbst hab ich Ihnen ganz beschrieben: aber von den Empfindungen meines Gemüths, und von dem, was ich als Zeichen der Seinigen deutlich genug gesehn zu haben glaube, habe ich ganz gewiß bey weitem nicht genug gesagt. Ueberhaupt, wie habe ich dies alles Ihnen erzählen können? Nie wird hievon jemals ein Wort über meine Lippen kommen. Tiefe Beschämung! nein nicht diese allein, ich glaube etwas viel unerträgliches in meiner Seele zu finden.

Wann wird mein armes Herz wieder ruhig werden? Ich seh den allerprächtigen Abend um mich her — aber, ich bin nicht werth — und habe auch nicht das Herz, diese Schönheit der Natur zu sehn!

Ich soll und kan heute nicht reisen. Er hat ein Abendessen für uns bestellt. Er wird also die Nacht hier seyn. Ich zittre. Schläft er in diesem Zimmer: das hiesse, allem Wolstande trozen. Schläft er nicht hier: so ist der Betrug verrathen. Noch mehr! wir haben an den Juden nicht gedacht! So wird eine Unordnung von tausend andern gefolgt. O! daß ich in Sachsen wäre! Unzugänglich wolte ich mich in den Zimmern Ihrer Tochter einschließen, und dies gefährliche Geschlecht fliehn, das die Beschleunigung unsers Untergangs Liebe nennt. Aber bin ich nicht unbillig gegen den Herrn Selten? Und was soll ich auf seine Frage antworten?

Wol! ich will ihn bitten, mich nach Königsberg zu begleiten, aber wo möglich morgen ein Mädgen annehmen. Aber wie? wenn er nun von dieser



Sache — noch ärger, wenn er von seiner Liebe spricht. Ich bin in einer höchst ängstlichen Stellung! . . Da kommt er! Könnt ich ihm doch entfliehen!

## XI. Brief.

Herr Selten gebietet — und Sophie nennt ihn Du. Das Bild der Tochter eines Wirths. Etwas von der Dauer der Tonkunst. Sophie geht mit Extrapost ab.

### Sophie an die Wittve C.

Zur Fortsetzung.

Insterburg, den 19ten May, Dienst.

So angstvoll ich auch gestern einen Theil des Abends zubrachte, so sanft habe ich doch geschlafen. Herr Selten kam gegen acht Uhr zu Hause. „Es thut mir leid, sagte er, daß ich Sie ersuchen muß, noch eine Scene sich gefallen zu lassen. Es ist die, in den Augen unsrer Wirthin jetzt wieder versöhnt zu scheinen. Ich werde Ihnen aber alles ersparen, was Ihnen peinlich seyn könnte; wir spielen (setzte er lächelnd hinzu) vor einem Parterre, dem ganz kalte Stücke gut genug sind.“ Zugleich fragte er mich mit der immer zunehmenden Freimüthigkeit, die ich ihm beneide. „ob ich glaubte, bald abreisen zu können?“ Unbedachtsam antwortete ich. „Wann Sie wollen.“ „Wie gütig ist das,“ sagte er, indem er meine Hand ergrif, und an seine Lippen drückte! „Wie schätze ich diesen schönen Beweis Ihrer Vergessung,“ und in dem Augenblick kam die Wirthin mit ihrer Tochter herein.

„So,



„So, sagte sie, das ist christlich. Ehleute müssen die Sonne nicht über ihren Zorn untergehn lassen.“

Ich weiß nicht, ob die Freiheit des Theaters mich irre machte, liebste Mutter: ich küßte ihm die Hand gleich dem albernen Mädchen.

Ja, ja, ich mus mich von ihm trennen, sobald es möglich ist. Dieser Mann . . . ich kan es nicht verschweigen — ich hielt ihm die Wange hin. Geschwind mit der verdrieslichen Erzählung. — Er küßte mich, und sagte schalkhaft *voilà une licence poétique*. \*) Ich mußte, so verwirrt ich war, über diesen, in der Idee des Theaters drolligen Einfall lachen — aber wie konte ich es über das Herz bringen, Ihnett dies zu sagen? Sie hatten mehr, als ich dachte, recht, wenn Sie von solchen Küßen sprachen: wie glücklich wäre aber mein Geschlecht, wenn solche Lehren in ihrer Natur den Nachdruck hätten, welchen nur solche abscheuliche Erfahrungen ihnen geben können! Doch, zur Erzählung:

„Recht, sagte die Wirthin nochmals, Sie lachen schon; Ehleute müssen die Sonne . . .“

„So mus wol,“ unterbrach sie Herr Selten, „die Sonne in Insterburg oft spät untergehn?“

„Ei nun gnädiger Herr, in den kurzen Tagen ist's freilich gefährlich; doch ich habe einen guten Mann.“

Die Tochter, die sehr schlau aussieht, machte hier eine verneinende Mine, und zugleich kam der Mann, dessen Stieftochter sie ist, und der sie mit ihrer Mutter oft stiefväterlich zusammen hezt, herauf. Er beschwerte sich, daß sie den Schlüssel zu einem Zimmer

§ 4

\*) „das ist *licentia poetica*, eine dichterische Freiheit.“



mer verworfen habe. Sie leugnete es (sahen auch unschuldig zu seyn.) Er fuhr fort zu schmälen. Sie verwies ihm diese Unanständigkeit, in unsrer Gegenwart zu schelten, mit einer spöttischen Mine.

„Siehst du diese Grimace,“ sagte er zu seiner Frau, „siehst du, daß Sie uns Beide auslacht?“

„O Papa, Sie sagen um die Hälfte zu viel.“

(Zu seiner Frau) „Hörst du? ich sage um die Hälfte zu viel? Hörst du es Frau?“

„Liesgen,“ sagte die Mutter, „die Hälfte ist auch freilich sehr unbesonnen.!“

Die Tochter lachte, „Ja Mama, das gesteh ich gern!“

Die Eltern merkten die Bosheit dieser Antwort nicht; aber wir wurden recht sehr heiter, und Liesgen zog die Schultern.

Ich glaube, daß Herr Selten, um mir alle Verwirrung den Abend über zu ersparen, nichts Bessers thun konnte, als dies Mädchen zum Abendessen zu behalten. Zum Glück fügte sich es auch, daß die Verfinsterung des Mondes gleich diesen Abend einfallen mußte. Diese Beobachtung und die lehrreichen Gespräche des Herrn Selten bei dieser Gelegenheit zerstreuten mich so erwünscht, daß ich mich oft bei Gedanken überraschte, die mich von dem Hauptgegenstande meines Gemüths aufs glücklichste entfernten. Freilich war mir unser gegenseitiges „Du“ erst peinlich; aber hernach... ich nehme meinen Gedanken zurück: das ist aber gewiß, daß nichts unschicklicher ist, als mit einer Mannsperson sich eine Art der *Familiarité* zu erlauben. Ich seh immer mehr



mehr und mehr ein, daß die im gesitteten Umgange beider Geschlechter eingeführte Feinheit und Zurückhaltung eine schätzbare Wohlthat für mein Geschlecht ist. Wenn man nur Lebensart und Verstand hat: so darf man nicht fürchten, im gegenseitigen Betragen steif zu seyn. — eine Furcht, die soviel Unglück stiftet. Doch muß ich auch sagen, daß ich nicht seh, was Personen, die allen Umgang meiden, bei entstehender Gefahr gewinnen? Ach! ich habe nichts gewonnen! — Herr Selten sagte neulich, sein Vater habe ihn von der ersten Jugend an, zum Umgange mit wolgezognem Frauenzimmer angehalten. „Sonst,“ setzte er hinzu, „hat man „das Schicksal derer, die aus strenger Schulzucht „in die unbeschränkte akademische Freiheit ausge- „lassen wurden, oder derer, die nur erst in den Jüng- „lingsjahren die Erlaubnis bekommen, Geld unter „Händen zu haben.“ — Ueberhaupt ist wol die *Familiarité* das Grab der Sitten und der Freundschaft. Ich traue Niemand, den ich mit seinem Freunde auf diesem Fus sehe. Man weiß sehr schlecht, was Hochmuth ist, wenn man *familier* wird, um nicht hochmüthig zu heißen. Zwar beschuldigen sich wenig Offiziers und wenig Studenten des Hochmuths — aber ich habe nie im Allgemeinen gesehen, daß man ihre Art des Umgangs zum Muster der Sitten oder der Freundschaft empfohlen hätte. Die Wenigen von diesem Stande, die hier eine glückliche Ausnahme machen, gewinnen auch so augenscheinlich, als ein Geistlicher, der verträglich und ohne Absucht ist. Uebrigens . . .

„Ne



„Uebrigens, sagen Sie, kleidet das Moralisiren  
 „die Sophie seit gestern sehr schlecht.“

Ja! aber nur noch ein Wort. Ich werde meinen Mann (denn wenn ich Ihnen gesagt habe, daß ich nie heirathen würde, so habe ich, so wie alle Mädchen und so plappernd, wie alle Mägen ohne zu wissen warum? — gescherzt. Ich bin auch jetzt überzeugt, daß es eben so ungesittet ist, in Gegenwart eines Unverheiratheten so zu schwagen, als es ungesittet wäre, einer jungen Wittwe die Geschichte der Matrone von Ephesus zu erzählen. Ich wurde für die kleinstädtische Redart „ich werde nie heirathen“ einmal mit der gütigsten Münze bezahlt; ein junger Mensch kehrte sich schnell nach mir um, und fragte mich: „Sie fürchten also wol die Kinderblattern?“ Das ärgste war, daß ich Verstand genug hatte, den Stieb zu fühlen. — — Ja wo steht nun die Klammer? ich werde, sage ich, meinen Mann nie „Du“ nennen. Die Achtung, die zween Menschen, und wenn sie die treuesten Freunde wären, sich schuldig sind, kan wol schwerlich immer auf gleiche Weise bei einer Mannart bestehn, die unsre Sprache (nur einen Fall ausgenommen) für Geringere bestimmt.

Liesgen hat ungemein viel Verstand und Unmuth. O! daß sie doch nicht Tochter in einem Gasthose wäre! Sie ist das wahre Urbild jener Ihnen bekannten Beschreibung: „Die schönsten Züge des Gesichts — aber verblühete Wangen, die nur durch „reinerer Säfte wieder erfrischt werden könnten — „eine im achtzehnten Jahr schon veraltete Jugend, „die keine Zeit wieder herstellen wird — eine wol-

ge



„gebaute Brust, die aber das Herz nicht mehr hebt —  
 „Augen vom schönsten Braun, die aber nichts mehr  
 „sagen, und unter welchen jene merckliche Verschattung  
 „den Verlust der Jugend gezeichnet hat.“ — Was  
 rum bin ich nicht die Obrigkeit? dann würde keine  
 Tochter eines Wirths, vom Villardeur, bis auf den  
 Bierhändler im Dorf, ihrem Vater überlassen werden.

Nur eine Probe von Liesgens Unmuth. Ent-  
 sinnen Sie sich auf meine Tabatiere, in welcher eine  
 so schöne Person zur Laute singt? Ich sagte ihr nicht,  
 daß man dies Gemälde für ein Meisterstück der Ma-  
 lerei hält. Sie sah es tiefsinnig an. „O nehmen  
 „Sie es weg,“ sagte sie endlich, mit einem Ton voll  
 Leidenschaft, „so lange man das Mädggen sieht,  
 glaubt man taub zu seyn.“

Und jetzt ein Zug zur Zeichnung ihres Herzens.  
 Sie nahm nach einiger Zeit die Tabatiere wieder,  
 und bemühte sich, sie zu öffnen. Ich wolte ihr die  
 Mühe benehmen. „Nein, lassen Sie mich,“ (sagte  
 sie, mit einem mir sehr misfälligen Blick auf den  
 Herrn Selten) „ich glaubte, es sey noch ein Ge-  
 „mälde im Dekel.“

Je mehr ich solche Töchter in Gasthöfen finde,  
 desto fürchterlicher stelle ich mir das Gericht vor, das  
 die Mannspersonen erwartet. Das Gewissen eines  
 bösen Menschen, der viel gereiset ist, muß wol  
 eine Hölle auf Erden seyn.

Wir bewunderten die treffliche Anlage dieses Mäd-  
 gens während dem Essen. Sie stimmte sich mit  
 ungemeiner Richtigkeit auf jeden Ton: nur wenn sie  
 von der Tugend sprach, dann hatte sie ihre Augen

und



und den untern Theil des Gesichts nicht in ihrer Gewalt. Herr Selten sah ihre Hände an, die ungewöhnlich schön sind, und ich hatte recht viel Mitleiden mit ihr, da sie ihre Nägel zu verbergen suchte, welche, wie nach eben derselben Beschreibung, die ich vorher Ihnen citirte, es bey Frauenzimmern gewöhnlich ist, die das frische des reinen Lebens nicht mehr haben, so wie bei den Schwindsüchtigen, vorwärts übergebogen sind. „O“ dachte ich, „auf wie vielfache Art entdekt sich doch dem Auge „aufmerksamer Beobachter die Schuld der Seele in „schönen Körpern!“ Herr Selten hatte das Herz, sie nach Tische zu fragen, „ob sie sich nicht wol be- „fände?“ Hier konnte sie ihre innere Empfindung nicht länger bergen; mit Thränen, die sie durchaus nicht wolte fließen lassen, sagte sie bitter: „ich weiß, was „Sie sagen wollen; aber meine Seele liegt auf dem „Gewissen meiner Mutter.“ O! wie ging mir dies so nah! Ich habe auch hernach dem Herrn Selten nicht verschwiegen, daß ich seine Frage grausam finde. Und können Sie es glauben? er ist nicht meiner Meinung. „Dies arme Mädgen,“ sagte er, „ist ohne Zweifel nie in ihrem Gewissen „erschüttert worden; denn man weiß, wie selten Pre- „digten auf solche Gemüther Eindruck machen; und „den Beichtstuhl fliehn solche Personen. Wenn tau- „send Reisende Böses stiften; so ist's ja wol unsre „Pflicht, gute Versuche zu machen. Selbst ihre Er- „bitterung war mir lieb, weil ich sah, daß ich sie genau getroffen hatte.“ Er antwortete ihr nichts, sondern faßte ihre Hände liebevoll, die er einige Zeit hielt.



hielt. Ich stand auf Dornen. Endlich flossen, weil sie kein Tuch an die Augen bringen konnte, helle Thränen über ihre Wangen herab. „Sie sind,“ sagte er, (mit einer grossen Würde in Geberden und Sprache) „Sie sind ein schönes Kind — Haben Sie den Mann noch nicht gesehn, welchen Sie glücklich machen werden?“ Sie beugte ihre Stirn auf seine Hände: „Lassen Sie mich gehn,“ sagte sie, mit unendlicher Wehmuth, „mit Ihnen kan ich nicht reden, ich habe in meinem Leben nicht mit einem frommen Menschen gesprochen!“ Sie rang zugleich ihre Hände los, und verlies uns. Er folgte ihr, und kam etwa nach einer halben Stunde sehr heiter wieder zu mir. Ich weiss nicht, ob ich mich irre, aber ich glaube, daß er ihr Geld gegeben hat; wenigstens habe ich bemerkt, daß ein Geldbeutel, in welchem etwa einige zwanzig Louisd'or waren, als er über Tische etwas bezahlte, jetzt beinah leer war, wie er, um ein paar Wachelichter holen zu lassen, ihn hervorzog.

Bis hieher war alles sehr gut: aber jetzt war es elf Uhr Abends. Das Tischgeschirr war weggetragen, und wir waren allein. Ich wusste nicht, wie ich ihn die Befürchtung, die ich Ihnen gestern Abends schrieb, sollte merken lassen. Während der Zeit daß er einen Brief hervorzog, und las, faßte ich mich, und sagte ihm, ich hätte Lust, L'Hombre zu spielen, wenn es ihm gefällig wäre, die Tochter aus dem Hause rufen zu lassen. „Wenn Sie mich doch mit einigem Zutrauen beglücken wolten,“ sagte er mit schönem Anstande; „ich weiss, was Sie sagen wollen, und habe schon für alles Sorge getragen, so daß



„es nur auf Sie ankommt, recht sehr ruhig zu] seyn.  
 „Ich habe mit Wahrheit sagen können, daß Sie  
 „krank gewesen sind; und deswegen habe ich eine  
 „Wärterin bestellt, die hier seyn wird, so gleich Sie  
 „es befehlen werden. Mehr lassen die Umstände des  
 „Hanses nicht zu.“

Erst glaubte ich, ich würde gar nichts antworten  
 können, aber unvermuthet fand ich so viel Lust,  
 daß ich ihn (gewiß recht demüthig) bat, mit mir  
 armen unerfahrenen Mädgen Geduld zu haben. Er  
 blieb vor mir stehn, lächelte, und machte eine Ver-  
 beugung. — Wie bin ich doch eine so kleine Seele  
 in Vergleichung gegen ihn!

Jetzt kam eine Magd, und sagte, die Wärterin  
 werde erst um 12 Uhr kommen.

„Nun, Eine Stunde werden Sie noch wol wa-  
 „chen können,“ sagte er, und öffnete ein Clavier,  
 mit Bitte, daß ich spielen möchte. Aber um zu sehn,  
 ob es rein stimmte, machte er einige Gänge, deren  
 Gedanke so stolz war, und bei welchen sich seine  
 Brust so hob, daß ich in sehr natürlicher Empfin-  
 dung meines Nichts, ihn in dem Augenblick wieder  
 an das Clavier wandte, da er es verlassen wolte.  
 Er lies sich nicht bitten, sondern spielte ein Largo,  
 das mich mit einer sanften Gewalt durchdrang, und  
 mir (wenn ich so kenneirisch reden darf) sogleich die  
 Gemüthsart, und das seine Herz des Graun ver-  
 rieth. Es war überdem singbar; und als er die  
 Brust voll Odem zog, und ich voll Erwartung an  
 seiner Seite stehend ihn ansah, sang er mit einer  
 mög-



möglichst rührenden Stimme eine Arie, die in aller Absicht für diesen Abend gehörte. Hier ist sie:

Ihr weichgeschafnen Seelen,  
Ihr könnt nicht lange fehlen!  
Bald höret Euer Ohr  
Das strafende Gewissen;  
Bald weint aus euch der Schmerz.

Ihr thränenlosen Sünder! bebet!  
Einst — mitten unter Rosen, hebet  
Die Reu den Schlangenkamm empor,  
Und fällt mit unheilbaren Bissen  
Dem Frevler an das Herz.

Doch eben jetzt bringt mir Herr Selten das ganze Gedicht, das ich Ihnen mit Vergnügen schicke. Er sagt, bis jezo habe noch keine Nation so etwas vollendetes aufgewiesen. Was muß Berlin denken, wenn dieser Gegenstand vom größten unsrer Dichter besungen wird, und den erhabnen Graun über alle bisher bekannte Höhen der Kunst weggeführt hat? Herr Selten erzählt mir, er habe eine Italienerin gekannt, die zwar deutsch lesen konnte, aber nicht ein Wort verstand, und die, blos durch die Musik so gerührt worden sey, daß sie von der Stelle an: „Es steigen Seraphin von allen Sternen nieder“ ihre Stimme habe niederlegen müssen.

Ich kan eine Anmerkung nicht verschweigen, auf welche Herr Selten mich geführt hat, und welche ich selbst oft gemacht habe: Ist's wol erweislich, daß die Freuden der Tonkunst mit der gegenwärtigen Verfassung der Welt aufhören werden? Ich kans nicht glauben. Sie sind so ausschliessend für die bessere Art der Seelen geschaffen,  
daß



daß ich nie einen ungesitteten Menschen gesehn hab, der mit unverstelltem Beifall eine wirklich schöne Arie hätte bis zu Ende anhören können. — Gewiß hier denken Sie an das Fräulein Zulchen, die mich bat, ihr recht was schönes vorzuspielen; die von der schon ganz guten Arie „Die Taube, die den Gatten suchet ic.“ ganz entzückt wurde; mich, als ich mit aller Leidenschaft, die ich damals aufbringen konnte, ihr gleich die beste Stelle sang, bei den Schultern umdrehte, und mich fragte: „A propos Kind, haben Sie schon meine Trummel-täubgen gesehen?“ Ich wußte nicht, wie geschwind ich das Clavier zumachen sollte, und glaube noch jetzt, daß mein Singen keine andre Wirkung gehabt hat, als die, daß aus Tauben Täubgen wurden. — Solche feiste Seelen!

Ich bat Herrn Selten, dies Stück noch einmal zu singen, und er war so gütig, es so willig zu thun, als wenn er meine Bitte vermutet hätte. Ich las in seinen Mienen alles, was er dabei dachte, und erst jetzt konnte ich ihn freimüthig ansehen. Er merkte es, und belohnte mich beim Schluß mit einer Cadenz, die vielleicht nie wieder gewagt, und noch weniger ausgeführt werden wird. Ich bin zu wenig Kennerin, als daß ich sagen könnte, ob seine Stimme Tenor oder Alt ist: daß sie aber alles ist, was man einem Virtuosen zutrauen kan, und daß auch der Muthwille eines feinen Ohrs nichts vollkommners wünschen könnte, dafür bin ich Ihnen Bürge. Wo Sie diese Arie je singen hören: so werden Sie bekennen, daß sie unwiderstehlich rühret und hinreist,

Fr



Er grämte sich durch einige Töne durch (wenn ich so sagen darf) und (nachdem er im allersehnlichsten Verhältniß der Töne eine Weile gedacht, und dann eine trauernde *Suspension* gemacht hatte) sang er mit sehr leiser Stimme den letzten Vers aus dem sonst nichts versprechenden Liede „O Traurigkeit o Herzeleid.“ — Die Lutheraner sind wol in Wahrheit glücklicher, als alle andre Christen! Welche Lieder, und welche Melodien! Wenn man noch untaugliche Gesänge in ihren Kirchen heult: so ist's nicht die Schuld der Dichter und Tonkünstler, die die Nation seit beinah' 50 Jahren gehabt hat.

Die Wärterin kam, und ich legte mich, bequem gekleidet, aufs Bett. Ich mußte nun freilich krank thun — solche unerträgliche *Minauderie*! Sie ist auch noch eine der unleidlichen Folgen. . . . doch lassen Sie mich jetzt nicht dran denken! — Würde allem Frauenzimmer das Krankthun so lästig wie mir: so würde kein Mensch begreifen, auf welchem Planeten Gellert das Urbild seiner „kranken Frau“ gefunden hat. Eine kindischere Gemüthsart kan wol nicht erdacht werden als diese! Und gleichwol . . . fast möchte ich mich schämen, ein Mädchen zu seyn — Eine Jungfer bekam einmal eine Ohnmacht in Herrn L\* Gegenwart. Da er zu blöde war, ihr Lust zu machen, löste ihr Bruder ihr Halsband; und nahm, wie auch das nicht half, ein Waschbecken zur Hand; umsonst,

„nichts kan den Geist ihr wiedergeben!“ \*)

I. Theil.

G

doch

\*) Gellert.



doch ruft sie matt „Pfui Bruder! da hat sich ja „das Mädchen drin gewaschen.“

— Gern möchte ich es Ihnen verschweigen! aber ich studire jetzt mein Herz mehr als jemals, und bedarf Ihrer Anweisung. Ist's Vorsichtigkeit? ist's Argwohn? ist's..o! ist's heimliche Lust am Bösen? Ich erwachte, und fand mich, so wie gestern, mit dem Herrn Selten allein. Ich weiß nicht, ob Sie sich es vorstellen können, daß, obgleich er wol eine Stunde ruhig schlief, ich doch zuverlässig glaubte, er habe der Wärterin befohlen, uns allein zu lassen. Ich fing an mich erschrecklich zu ängsten, als er eine Bewegung machte — und in dem Augenblick kam die Wärterin herein.

Herr Selten hat heute, wie ich glaube, ein wichtiges Geschäft. Er war schon früh um vier Uhr weggegangen, und schrieb hernach etwas mit grosser Fleißigkeit. Eben so ämsig habe ich, die nichts zu thun hat (eine gefährliche Lage für mich) beinahe den ganzen Tag bey diesem Papier zugebracht. Jetzt sind endlich Pferde da. Wir gehn mit Expresspost, denn die Post ist längst fort. O wie fürchte ich das *Tête-à-tête* dieser Reise! Wiewol er vermeidet gänzlich, mit mir von diesem Vorfall zu sprechen — und doch fürchte ich Märrin alle Augenblicke, daß er davon reden wird; ja noch mehr, oft wünsche ich es. Bedenken Sie, in welchem peinlichen Verhältniß ich jetzt gegen ihn seyn mus, da wir von dieser Sache noch nicht ein Wort gesprochen haben, und er also nicht weiß, was mir in der Nacht begegnet ist. Nehmen Sie die beleidigen-



gende Vermutung, die er in seinem Briefe aufsert \*) dazu: so können Sie sich vorstellen, mit welchem Herzen ich ihn ansehen muß. Und doch zittre ich, wenn ich dran denke, und untersteh mich nicht einmal zu fragen, wo der Jude geblieben ist. Leben Sie wol meine Theuerste!



N. S. Unmöglich kan ich diesem Andenken entfliehn! Denken Sie, jetzt kommt Liesgen, und bittet mich, wo mir ihre Seligkeit lieb ist, Sie als Mädgén in Dienste zu nehmen. — Kan ich das? Ich die in ihrer Gegenwart des Herrn Selten Frau war? Wie habe ich mit solchem Schmerz eine Bitte abgewiesen!

## XII. Brief.

Welcher mehr zur gelehrten Geschichte, als zur Erzählung der Sophie zu gehören scheint, aber gegen das Ende leider nur allzusehr in des guten Mädgens Geschichte einschlägt.

### Sophie an die Wittve E.

Wehlau, den 21. May. Donnerst.

Diese Reise geliebteste Mutter ist kein . . (ich habe das deutsche Wort noch nicht, und bin doch unterdessen einige Meilen gereiset. Ich denke immer, wir sind noch ein wenig arm, wir Deutschen :) nun, sie ist kein tête-à-tête gewesen. Ein Frauenzimmer, das mit ihrem Mädgen, wie wir gleich abreißen wolten, eintraf, erlangte ohne Mühe die Einwilligung, mit uns zu reisen. Diese Person,

G 2

die

\*) E. 26.



die liebenswürdigste, die ich je gesehn habe, ist eines französischen Predigers Frau aus \*g, und komt vom Besuch eines Verwandten zurück.

Ich habe wieder Zeit übrig, denn ich werde mit meinem Bruder, wofür sie ohne unser Zuthun Herrn Selten hält, bis zum Sonnabend mit ihr bei einer ihrer Freundinnen bleiben; also machen Sie sich gefast — oder schlagen Sie ein paar Blätter über.

Ihre erste Frage, wie wir im Wagen saßen, war, ob sie so glücklich wäre, Personen zu finden, die französisch sprächen? nicht,“ setzte sie mit einem lustigen Stolz hinzu, „als wenn ich das deutsche, wenn ich es lese, nicht gründlich verstünde; aber ich habe die Schwachheit, die Lustigkeit der Deutschen, die mich auslachen, nicht tragen zu können.“

„Sie benennen unsre Thorheit sehr gütig,“ sagte Herr Selten . . . Doch dies,“ sagte er,“ und antwortete Sie ic. ist unerträglich! Gut, was Herr Selten sagen wird, soll Strichelgen haben; was sie sagen wird, soll blos stehen; und was ich sagen werde (wo mir der Himmel etwa ein Wort beschert) wird sich durch seine Albernheit wol kenntlich machen. Also . . . Ha noch eins; die Kunstrichter sagen, daß das Dialogiren schwer ist (ich glaube es; denn das Wort sieht so griechisch aus) folglich . . . was wolte ich folgern! O ich glaube, das Exordiren ist noch schwerer.

„sehr gütig; denn es ist thöricht, nicht bedenken zu wollen; daß unsre Sprache die schwerste von allen ist.“

Und



Und doch hat man sie, seit ich glaube dreissig Jahren so ausgebildet, daß sie mit reizendem Puz jetzt neben ihren Schwestern gehn kan. (Ich darf doch wol nicht erinnern, daß ich dies nicht gesagt habe? So altflug rede ich nicht.)

„Ich gesteh es, glaube auch nicht, daß Eine „ihrer Schwestern mit ihrem Schmuk so bald fertig geworden ist, als sie.“ —

Aber sagen Sie mir, wie ist das möglich gewesen, da sie keine Wörterbücher und Sprachlehren haben?

— Und warum haben wir keine Sprachlehre? (Ich glaube, daß ich dem Herrn Selten hier aus einer Verwirrung half: denn er antwortete nur auf meine Frage.)

„Wir können keine haben, so lange die deutschen „Gelehrten keine Hauptstadt anerkennen wollen. „Wir müsten akademische Gesellschaften haben, und „diese müsten auf dem Fus der Pariser eingerichtet werden.“

Ei! warum geschieht das nicht? (Hierauf wurde nicht geantwortet — Sie können also leicht rathen, wer gefragt hat.)

Es ist bei dem allen bewundernswürdig, daß so viel Köpfe von einem Stempel sich in dieser Epoche zusammen finden musten.

„Eben so bewundernswürdig, als das Jahrhundert Ludwigs des XIV! Einige vortrefliche Geister gaben, nachdem Gottsched mit einer Mühe „gestimmt hatte, deren verdienten Dank er zu begierig suchte, den Ton, in welchem hier und da



„Einer, bis zum ganzen einer schönen Harmonie  
„einfiel.“

— Sachsen gab, wie ich glaube, die Reinigkeit, Berlin und Braunschweig den galanten, und Göttingen den gelehrten Reichthum der Sprache. (Kaum hatte ichs gesagt. — Sehn Sie, ich kan doch nicht lassen auszurufen „das war ich“ — so verdros es mich, die Parallele des Herrn Selten abgebrochen zu haben. Noch mehr! nachdem ich meine fluge Anmerkung hingeschrieben habe, dünkt mich, daß sie nicht wahr ist. — Ich denke, ich werde nunmehr einige Zeit schweigen.)

Und noch bewundernswürdiger ist's, das in ihren schönen Schriften eine und ebendieselbe Sprache herrscht. Man sollte glauben, die Zimmermann, Lavater, Spalding, Mendelson, Abbt, Lessing, Klopstock in seiner Prose, und soviel andere auf eben der Stufe, hätten in einer und ebenderselben attischen Schule gelernt.

„Wenn solche Männer sich ähnlich schön ausdrücken: so kommt das vielleicht daher, daß sie zum Theil „auf gleichen Bahnen des eignen Denkens gegangen „sind, und alle die Schriften einer Nation gelesen „haben. Ihre Schreibart ist bei dem allen schön- „verschieden; daß aber ihr Ausdruck so grammatisch- „richtig ist, und daß ihr. . ja, wie sage ich nun? — „daß ihr Numerus in unendlicher Abänderung doch „den einzelnen Charakter unsrer Sprache be- „stimmt, das werden ihnen erst unsre Nachkom- „men verdanken: denn jetzt glaubt ein jeder, der sich „dünken läßt, er schreibe schön, nos. . (ich glaube, es



„wolte sagen, *nos poma natamus*;“ fragen Sie mich ums Himmelswillen nicht, was das heißt, denn ich weis das nicht zierlich zu sagen) „ein jeder glaubt, er sey selbst der Schöpfer der Sprache.“

Wäre es aber nicht gut, wenn man auf die Vollkommenheit einer Sprachlehre mehr dächte?

„Ich glaube nicht, daß das nöthig ist. Wer bedachtsam liest, der schreibt, wie man in denen Städten schreibt, die einmal im Besitz sind, richtig zu schreiben, und spricht, wie man in Meissen spricht. Wer das nicht thut, oder wen die Beschuldigung, er sey ein Pedant, abhält, der spricht im Reich: „ich lese; in Schlesien: gutte Büchcher; in der Mark: juten Morgen; in Preussen: die süßesten Gerüchte der Büsse und des Gelaubens; und so in einer Provinz immer albernere, wie in der andern. Ich glaube, wer kein Sachse ist, mus sich bemühen, so sprechen zu lernen, daß man wenigstens seine Landsmannschaft nicht errathe. Wolte man übrigens in Sachsen das Gute aus Westphalen, Braunschweig, und Pommern annehmen: so hätte man die einzige reine Sprache, die gleich geschrieben und gesprochen wird.“

Und was sind Sie für ein Landsmann? (daß bin ich nicht, liebste Mutter, aber jetzt, dachte ich, müste das Geheimnis heraus.)

„Wenn wir deutsch sprechen werden, und Sie rathen es: so ist meine mühsame Erlernung der Sprache fruchtlos gewesen!“ (Er mus ein Wende seyn —)



Revenons à nos moutons. \*) Wie war denn der Zustand des Wissens in Deutschland, vor der Verbesserung der Sprache? Hätte sie mich gefragt: so hätte ich ihr so gut davon Bericht gegeben, als von den böhmischen Wäldern.)

„Nicht so schlecht, als wirs denken. Wir sind „der Zwerg auf des Riesen Schultern. Man „schrieb damals witzig, aber nur lateinisch, und sehr „gelehrt. Man schrieb grosse Folianten. Diese wurden als Ballast nach Frankreich verladen. Dort „machte man Auszüge aus unserm gelehrten Wust, „und diese schickte man uns als *fantaisies musquées*“ so sagte er; aber wenn das hier nicht niedliche Büchergenheit ist: so weis ichs nicht) „wieder zurück.“

Also haben sich beide Nationen eine die andre verschönert?

„Ja: nur wir nahmen engländische Schminke „vom französischen Puztisch; denn der Geist unsrer „Nation ist der Geist der Englischen. Man sieht „das an dem in Beiden gleichen Geschmack, in „Absicht der Werke des Wizes, des Theaters, der Dicht- „kunst, so wol in genau so genannten Gedichten, „als in Romanen, moralischen Schilderungen re.

Doch haben Sie sich in Absicht des Theaters noch nicht entscheidend bestimmt.

(Hier dachte ich, an einer Anmerkung zu ersticken). Ich glaube, sagte ich, daß die Schauspiele nur dann gefallen, wann sie den Menschen aus sich selbst versetzen. Ernsthafte Nationen lieben die Vossen. Scherzende lieben das ernste, und . . und das.

Au-

\*) (Wieder auf das Vorige zu kommen.)



„Austere“ rief Herr. Selten.

(Himmel wie erschraf ich! ich ward roth bis an die Ohren, und glaubte, er würde so gar das Buch nennen, wo ich meine Anmerkung gefischt habe. Ich sann schon auf einen Vorwand, absteigen zu können. — Mein, nein, es ist nichts, wenn wir Mädchen gelehrt thun! Die bösen Mannspersonen haben alles gelesen. — Diesmal kam ich mit der Furcht weg, doch hoffe ich, daß ich ein bißgen drüber maulen werde, daß er die *Berlue* so gut wie ich gelesen hat. Uebrigens Fietzen möchtest du dir jetzt genügen lassen! — Hier lasse ich eine Lücke; denn mir verging hören und sehn. Endlich hob ich mein Haupt allgemach wieder empor.)

In moralischen Schilderungen glückt es Ihnen nicht.

„Ihnen auch nicht; denn ich glaube, nur Engländer sehn so tief, als man hier sehn mus.“ (Dachte er denn hier nicht an den *La Bruyere*? an die *Essais de morale*? an die *Moeurs*? das hätte ich nur sagen sollen: gewiß ich hätte meine Abfertigung bekommen. — Mein Mann soll nicht mehr wissen als ich, das sey, wie der gute Herr L\* sagt, *Conditio sine qua non!* \*) „Wenn vollends Menschen, die nur erst aus der Schule kommen, moralische Schilderungen machen. . .“

Aber Ihre Romane!

„Nun? unsre Romane? Sie haben viel dran auszusetzen, nicht wahr?“

Ich

\*) die Bedingung, auf die ich ihn nehme.



Ich gesteh es. Sie haben noch kein Original.  
(Ja, wer hier hätte reden dürfen!)

„Ich tadle die Nachahmer jetzt sehr; aber vor-  
mals.“

Sie haben recht; man mußte der Nation einen  
Geschmack beibringen. Vorläufig aber muß ich Ih-  
nen sagen, daß ich nur wenige und nur die guten  
gelesen habe.

„Ich habe auch nur wenige gelesen. Viele le-  
sen müssen, das wäre ein Strafgericht, obgleich  
in allen — es versteht sich, daß wir nur von den  
gesitteten reden — Züge zum Bilde des Herzens  
zu finden sind, die man nur da sammeln kann;  
denn wenn Romane Gedichte sind, freie und in  
den mehresten Theilen leichte Gedichte: so kann  
nicht fehlen, ein jeder muß das reine Feuer des  
Genie hie und da aufblitzen lassen. Sie haben  
mir, eh ich hoffen durfte, die grosse Welt zu sehn,  
grosse Dienste gethan. Wir würden von Frank-  
reich und England wenig wissen, wenn man uns  
nicht von da Romane schickte. Doch wir reden  
nur von den unsrigen. Ich tadle jetzt die Nach-  
ahmer. Wir sind von dieser Art der Arbeit des  
Genie jetzt schon so gut belehrt, daß wir aus un-  
serm Eigenthum Werkstätte anlegen, und unsre  
eigne Produkte zurichten könnten. Aber nicht Alle  
sind Nachahmer, die es zu seyn scheinen. Ist's nicht  
ganz erlaubt, die Seiten vorzustellen, die schon An-  
dre aufgedeckt haben? nur muß man ihnen freilich  
einen andern Tag geben. Wenn denn doch Men-  
schlichkeiten bleiben; so hat man nicht eben nachge-  
ahmt.“



„ahmt. Ist's, zum Beispiel, Nachahmung, wenn  
 „ich einen Zweikampf einführe. — Ja das hat  
 „Richardson schon gethan! davon ist nicht die  
 „Rede. Die Spanier hatten es längst vor dem groß-  
 „sen Richardson gethan, und doch widerspricht  
 „(außer einigen hadernden Geistern) Niemand dem  
 „Gellertschen: „dies ist der schöpferische Geist ic.“  
 „es fragt sich nur, ob Richardson weniger, oder  
 „mehr, oder ob er dasselbe gesagt hat?“

„Ferner. Warum gefallen uns die englischen  
 „Romane besser, als die französischen — oder, ich  
 „will etwas zugeben; warum haben uns die Nach-  
 „ahmungen nach den Engländern gefallen? Nicht  
 „wahr, in diesem Stück haben wir mit den Eng-  
 „ländern einen Geist? Gut! das ist also unser Ge-  
 „schmack, den mus ich haschen, auf die Gefahr ein  
 „Nachahmer zu heißen.“ \*)

„Ich glaube also, dem das Original nicht abspre-  
 „chen zu können, der Charaktere schildert, welche  
 „schon Andre gezeichnet haben: denn ist die Natur  
 „nicht allenthalben dieselbe? Nur fodre ich, daß er  
 „diese Charaktere durchaus in eine andre Lage  
 „setzen mus, als die war, in welcher er sie fand.  
 „Ich kan auch dem das Original nicht absprechen,  
 „der den Styl nimt, der in Deutschland gefiel.  
 „Nur fodre ich, daß er sich ihn eigen gemacht  
 „habe. Und überhaupt, man geht hier zu streng,  
 „strenger dünkt mich, wie in Beurtheilung anderer  
 „Schrif-

\*) Hierbei fällt uns die Stelle ein?

„Hac sit iter, manifesta rotæ vestigia cernes.“

OVID.



„Schriften. Wer mehr Original als Copie —  
 „doch das ist zu viel gesagt, — wer mehr Original  
 „als genommene Gelegenheit, hat, der, dünkte  
 „ich, müßte aufgemuntert werden.“

Aber was fordern Sie denn von dem Deutschen,  
 „der einmal Original werden wird? (Hier horchte  
 ich, denn Gellert lag mir sehr am Herzen.)

„Ich kan Ihnen in Wahrheit nicht bestimmt ant-  
 „worten, da die Beurtheilungen der schwedischen  
 „Gräfin nicht mehr so in allen Händen sind, daß  
 „man nachsehn könnte, was die Kunstrichter damals  
 „noch forderten — Man wird sehen. Ich würde  
 „zum Beispiel, um Original zu werden, einen Ver-  
 „such machen, und dann auf das Urtheil der Rich-  
 „ter (aber auch jeder Leser und jede Leserin wäre  
 „mein Richter) möglichst Acht haben. Und sehn Sie  
 „hier, was ich versuchen würde. Ich würde durch  
 „einen ganzen Roman das Interesse theilen, so daß  
 „man ämsig lesen müßte, um zu erfahren, an-  
 „wem denn das Herz am meisten theilnehmen  
 „soll; ich würde die Epochen unterbrechen; ich  
 „würde die Geschichte der Personen, dem Ansehn nach  
 „einschieben, aber hernach zeigen, daß ich vorher  
 „wusste, ich würde keiner dieser Erzählungen ent-  
 „behren können; ich würde den Leser in der Meinung  
 „lassen, die als Hauptperson angegebne Person könne  
 „das nicht seyn, wofür der Titel sie erklärt, und nur  
 „spät zeigen, daß eben sie die ganze Geschichte von  
 „Anfang bis zu Ende wenden konnte: dazu würde  
 „ich ein Individuum wählen, das nur in so fern  
 „Hauptperson seyn kan — etwa einen ganz Frem-  
 den



„den — oder ein Kind, und dies Kind müßte ein  
 „Kind bleiben; ich würde bei aller Abwechslung  
 „der Begebenheiten standhaft einem ernsthaften  
 „Zweck folgen, als andre, und zu dem Ende die  
 „träglichen Vorstellungen so häufen, daß man sehn  
 „müßte, die Begebenheiten sind mir nicht unter-  
 „wegs entgegen gelaufen; Ich würde zwar nicht  
 „mit dem Abenteuerlichen, aber wol mit dem Wun-  
 „derbaren einen Versuch machen, um zu erfahren, ob  
 „dieser Geschmak so allgemein ist; ich würde auf  
 „die möglichst natürliche Art die Erwartung der Le-  
 „ser auf den entscheidenden Punkt führen — und  
 „sie dann schlechterdings täuschen, und vielleicht  
 „nach einigen Jahren mich wieder mit ihnen auszu-  
 „söhnen suchen, wenn etwa mein Herz sich in Absicht  
 „der Liebe anders belehren ließe, oder wenn die Deut-  
 „schen durchaus etwas aus der Wochenstube hören  
 „wollten. Und dann wäre ich mir bewußt, daß  
 „ich nicht auf betretnem Wege habe gehn wollen,  
 „und daß ich nicht kopirt habe; dann wäre ich  
 „vielleicht so kühn, dieses gütige Urtheil, und nur die-  
 „ßes zu erwarten; dann würde ich aber beleidigt  
 „werden, wenn man mir sagen wolte, „ich sei bei  
 „meiner ersten gedruckten Schrift von dieser Art,  
 „Original geworden.“ Versicherte man mich aber,  
 „ich könne es nie werden:“ so .. nun, so würde ich  
 „mir die Freiheit nehmen, in aller Demuth zu  
 „zweifeln, und meinem Schreibpult — vielleicht  
 „einem Verleger mitzutheilen, was ich gedacht ha-  
 „be, als man die Lauge über mich her gos.“ (Alles  
 gut; liebste Mutter; aber was heißt die impertinente

Ein-



Einschaltung „wenn mein Herz in Absicht der Liebe  
„sich anders belehren ließe?“)

Ich wolte eben fragen, was Sie denn mit dem  
Urtheil der Kunstrichter machen würden?

„Nun ich würde es mit dem Urtheil guter Leser  
„zusammen halten, und dann — ich kan mir nicht  
„helfen — die Mehrheit der Stimmen — und nur  
„die, entscheiden lassen. Dann würde ich in einer  
„zweiten Schrift diejenigen Fehler, die nur die Kunst-  
„richter gerügt haben, wieder begehn, damit sie  
„wieder gerügt, und jetzt von irgend einem bessern  
„Kopf als meiner, gänzlich vermieden würden —  
„denn ich werde nicht ruhig seyn, bis wir einen  
„guten Roman haben, damit endlich jene stinkende  
„Blätter im Arretinschen Geschmak aus den Buch-  
„läden, und aus den Händen einiger Schönen ver-  
„schwinden müßten.“

Würden Sie aber von den Meistern nichts ent-  
lehnen?

„Und was?“

„Nicht dem Richardson seine immer charakteri-  
sirende Style? nicht dem Fielding seinen Plan  
„abborgen?“

„Ei warum nicht dem Wagenseil seine *Caprice*?  
dem Quanz seinen gespizten Sauch? dem Spal-  
ding das Kunde der Perioden? dem Winkel-  
man seine Laune, dem Graun seinen Gram?  
„dem Ramler seinen Gang der Ode? — oder dem  
„Löwen seine Mähnen?“

Doch wenigstens die Muster nehmen?

„Nachahmen wollen Sie sagen?“

Eit



— Ei! warum schelten wir denn so? (denn ich konnte mich hier nicht halten: oft möchte ich, wenn ich könnte, selbst Briefe der *Sévigné* erfinden, um nur noch einmal so etwas zu lesen.)

„Wir schelten so, weil Troßbuben unter den Schriftstellern haben nachahmen wollen, und noch nachahmen.“ (Ja dachte ich, woran soll aber so ein armer Sünder wissen, ob er ein Troßbabe ist?)

Etwas aber würde ich ungescheut nachahmen, — die Fieldingschen Ueberschriften.

„Ich auch; denn die gefallen uns, so, daß man sie Fieldingsche nennt, recht als wenn er sie erfunden hätte.“ (So hat er wenigstens viel Glück damit gemacht, denn ich meines Theils habe ihn auch für den Erfinder gehalten) „und ich würde ihrer vorzüglich bedürfen, weil, wie ich gesagt habe, mein Roman sehr viel Ernsthaftes haben würde. — Die Rolle eines Lustigmachers, eines Zeitvertreibers, wird mich nie aufs Theater leiten; und es ist überhaupt sehr schwer, einen unschädlichen, und fast eben so schwer, einen bessernden Roman zu schreiben.“

Auch seine Einleitungskapitel würde ich nachahmen.

(Ich weiß nicht, warum Herr Selten hier zweideutig aussah? Vielleicht kan nur Fielding selbst solche Kapitel machen? Vielleicht schiken sie sich auch in einen Roman nicht, den auch ernsthafte Personen lesen sollen? Ich dachte doch, es käme auf einen Versuch an.)

Aber



„Aber noch eine Frage. Wissen Sie, daß auch ihre besten Romane nachahmend aussehn?“

„Ja, denn wir wählen, ich weiß nicht warum, „fremde Länder oder Personen für unsern Schauplatz.“

„Eben das will ich sagen. England und Frankreich muß seine Romane mit reizendem Interesse lesen, weil die Begebenheiten im Lande vorgehn. Hier dünkte ich, würde man in Deutschland Original werden; man dürfte nur die Geschichte in eine oder mehr bekannte Provinzen verlegen, die Städte und Personen nennen — den Herrn Western, Herr Jäger: den Milord Blak, Herrn von Schwarz: die Mistres Miller, Jungfer Krüllern: die Mademoiselle de Beauchamp, das Fräulein von Schönflur: u. s. w.“

„Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß das „letzte gar nicht angeht: dazu ist unsre Nation nicht „frei genug. Und was das erste betrifft. . ich weiß „nicht. . doch käme es auf einen Versuch an; hätte „der Verleger Bedenklichkeiten, einen Roman zu ver- „legen, wo der ungesittete Student in Jena, der „tapfre Officier in Berlin, oder der schöne Geist „in Wien, oder der große Spieler in Labes auf- „geführt würde: so könnte man wegstreichen, und „Genf anstatt Jena, Kopenhagen anstatt Berlin, „oder Paris anstatt Wien, und London anstatt „Labes setzen.“

„Sind Sie nicht ein wenig boshaft? — Aber noch zwei Anmerkungen über Ihre Romane. Ihre Helden sind zu tugendhaft.“

„Nicht



„Nicht nur unsre Helden. Auch andre Schrift-  
 „steller haben, durch den grossen Wunsch, tugendhafte  
 „Herzen zu bilden, versührt, nicht in die Natur,  
 „sondern ins Ideal hingesehn, als sie ihre Butt-  
 „lerd, Bidulph, Clarisse und Grandison zeichne-  
 „ten — diese Namen entris meiner verschwiegnen  
 „Ehrfurcht der Verdruss, mit dem ich sehe, daß man  
 „klein genug ist, grosse Muster, auch da, wo man  
 „ihnen folgen könnte, für zu gros auszusprechen. —  
 „Glauben Sie übrigens, daß es schwer ist, indem  
 „man während dem Schreiben vom Stral der Tugend,  
 „die vor uns da steht, durchwärmt wird, an dem  
 „Helden, den man zeichnen will, die Flecken auszu-  
 „drücken, die man vor grossem Glanz nicht sehen kan.  
 „Verstünde ich mehr von der Malerei; so würde ich  
 „Ihr Urtheil mit dem Tage vergleichen, den ein  
 „Stück haben mus, das der Künstler nur in der  
 „Mittagssonne bearbeitete. Uebrigens haben Sie  
 „recht, unsre bisherigen Helden und Heldinnen wa-  
 „ren zu schön.“

Ihre Frauenzimmer sind allzu gelehrt. Das ist  
 meine zwote Anmerkung.

(Ich glaube hiezig) „Warum denn nur unsre?  
 „das ist ja so ausschliessend! — Aber wahr ist's;  
 „doch glaube ich nicht, daß diese Anmerkung Ihnen  
 „gehört: wenigstens würde sie im Munde eines Mäd-  
 „gens, das am Puztisch wohnt, oder eines armen  
 „Kindes vom Lande, mehr Wahrheit haben. Aber  
 „diesem Tadel zu entgehn — ich glaube, einem Ver-  
 „fasser wird nichts so schwer. Schreiben Sie einen  
 „Roman — ich bin gewiß, daß Sie alle Musen mit

I. Theil.

Q

„eis



„einer liebenswürdigen Leichtigkeit werden auftreten  
 „lassen, wenn ich nur eine erscheinen lasse, und doch  
 „nicht verhindern kan, daß sie nicht mit schwerem  
 „Tritt neben meiner Gelbin hergehen sollte, so wenig  
 „als man uns glaubend machen könnte, daß alle  
 „Ninonsche Briefe aus der Ninon Feder geflossen  
 „sind.“

— Nun, daß unsre Gefährtin hierauf etwas verbindliches antworten mußte, das versteht sich. Wie kommts aber, sagte sie hervach, daß Sie für die Verbesserung dieser Art der Schriften so eingenommen sind? „Ich glaube, antwortete er, daß (wenn ich auch nichts mehr sagen könnte) unsre Schuldigkeit gegen das Frauenzimmer auf dem Lande, uns zu dieser Vorsorge auffodert. Sagen Sie, was sollen die armen Mädggen lesen? etwa die ewigen Wochenschriften, von welchen nur wenige tüchtige Verfasser haben?“

Hier redete man lange von den Wochenschriften, und unsre Gesellschafterin empfahl ausser dem Zuschauer und seines Gleichen, vorzüglich die Welt, den Tugendfreund und den Einsiedler. Ich wunderte mich, daß Herr Selten diese Wahl billigte, da diese Stücke so sehr verschieden sind. „Eben um dieser Verschiedenheit willen, sagte er, müssen sie zusammen gelesen werden; denn immer ernsthafte Schriften zu lesen, das macht das Gemüth finster — eine Sache, die bei dem Mangel des Umgangs nur zu sehr zu fürchten ist.“

Unter aenlichen Gesprächen kamen wir nach Wehlau. — Ich habe mit unsrer Gefährtin auf



einem Zimmer schlafen müssen, unter dessen Fenstern alle mögliche Nachtigallen um den Vorzug eiferten. Ich schlief trefflich, erwachte um 4 Uhr, und war allein — und sieh da, da trabte der edle Gesell mit der Frau Predigerin im Garten einher. „Ob ich mich entrüste?“ Mein, liebste Mutter, es würde mir nah gehn, wenn Sie glaubten, daß ich ihn liebe. Ich kan ihn noch nicht mit stillem Herzen ansehen; zumal da es mir noch nicht möglich gewesen ist, ihn aus der Ungewißheit in Absicht meiner Begebenheit zu ziehn. Wir haben Verstand genug, unsre Pflicht zu thun: aber wir haben nicht Verstand genug, sie zu gehöriger Zeit und gut zu erfüllen. Wäre nicht die Zerstreuung der Reise, so würde mich dies Andenken noch anhaltender betrüben.

Er hat auch ohnehin von seiner Liebe nichts wieder gesagt. Was er schrieb, scheint mir, je mehr ich es lese, in der Absicht, mir Entschuldigungen zu schaffen, geschrieben zu seyn. Und überdem bedenken Sie, was er gestern (denn heute ist der 22te) von der Liebe sagte!

Ich lies sie also gehn, und schrieb. Auch heut habe ich Muse gehabt; denn man bereitet ein Gastmal, weil man eine Taufhandlung vorhat. Er wurde gebeten, Gefatter zu seyn — und schlug es aus. „Ich werde nie wieder in diese Gegend kommen,“ sagte er, (betrübt, wie ich bemerkte) „und könnte also nur eine Pflicht erfüllen, da ich doch dem Kinde sehr viele schuldig seyn würde.“ Gleichwol machte



er dem Kinde das Geschenk mit einer reichen Zitternadel. — Er muß sehr reich seyn.

Ich habe nie die Andacht bei der Taufe empfunden, in die mich heute das Betragen dieses Menschen gesetzt hat, und zu welcher er uns alle bereitete, indem er fragte: „Kann wol etwas wichtigeres auf Erden vorgehn?“ Ein Mann, der eben eine Prise Tabak nehmen wolte, verbarg seine Tabatiere, sobald er ihn ansah. — Ist nicht die Menschenfurcht derer, die reden könnten, die Ursache der Frechheit, die in unsern Gesellschaften herrscht? Oder glaubt man, einen Geistlichen kränken zu müssen, der das, was man an einem jeden ehrlichen Mann billigt — seine Pflicht thut?

Eine sehr kurze, aber schöne Widerlegung eines Einwurfs muß ich Ihnen mittheilen. Ein Amtmann, der seine Jugend in Berlin zugebracht hatte, fing an, den Geistlichen aufzuziehn. Auf eine ungeschifte Art sagte dieser: „Ich glaube, Herr Amtmann, Sie haben keine Religion?“

„Und ich glaube,“ versetzte jener, „daß Sie keine verstehen?“

Herr Selten sah, daß diese, in demselben Augenblick gleich aufgebrachte, Männer viel unbesonnenes sagen würden, und trat mit einer sehr bedeutenden Mine zu ihnen. „Und was haben Sie,“ sagte der Prediger, an der Religion auszusetzen, welche ich verkündige?“

„Nichts, ehrwürdiger Herr, als daß das Beste bei ihr ist, daß sie ihren Mann.“ (er klopfte ihm hier auf die Schulter, und legte die andre Hand auf den

den



den Wanst des Mannes) „daß sie ihren Mann be-  
 „quem nährt: aber ob ich nicht glauben würde, ich  
 „fräße mein Brod mit Sünden, wenn ich davon  
 „lebte, meinen Bauern zu sagen heut: es ist  
 „Montag, und morgen: es ist Dienstag, und so  
 „fort, das ist eine andre Frage:“

Der gute Mann, dem Herr Selten nicht helfen  
 konnte, weil jener ein zu lautes Gelächter aufschlug,  
 war so treuherzig zu fragen: „Wie verstehen Sie das?“

„Ich versteh das so, schrie jener überlaut, daß  
 „kein Mensch Ihrer und aller christlichen Predigten  
 „bedarf. Was Sie mehr wissen, als ich und andre  
 „Laien, das ist nicht wahr; und was wahr ist, das  
 „weiß Hans hinter der Mauer auch. Die Menschen  
 „werden sich nicht ermorden, es mögen Pfaffen in  
 „der Welt seyn, oder Uffen; das blindeste Volk weiß  
 „aus dem, Allen angeborenen, Gesez der Natur, was  
 „recht und nicht recht ist.“

„So? sagte Herr Selten, und doch war der  
 „erste Sohn der Natur ein Mörder? sogar ein Bru-  
 „dermörder?“

„Ja mein Herr, rief der Amtmann sehr bestürzt,  
 „Sie sind mir zu gelehrt.“

Der Geistliche, gleich einem Hahn, welcher jezt  
 siegreich kräht, wenn man ihn aus starken Truthahns  
 Klauen gerettet hat, lachte jezt, so laut er konnte: aber  
 Herr Selten winkte ihm, und sagte dem Amtmann  
 auf französisch: „Wählen Sie künftig das Sicherste  
 „mein Herr; setzen Sie in jeder Gesellschaft voraus,  
 „daß ein Gelehrterer als Sie, zugegen seyn kan.“



„Und lieber Sohn, sagte die Mutter des Amtmanns, der Fall ist sehr natürlich.“

Ich meines Theils bestärkte mich hier in der Meinung, daß ein seichter und unerfahrener Prediger ein sehr schädlicher Mensch ist. Ich habe hernach mit Herrn Selten hievon geredet. Er beklagte es, wie ich, daß ein so grosser Theil der Prediger so seicht im Wissen, und in der einigermaßen grossen Welt, so sehr Fremdling ist. „Sehr viel, sagte er, ist der ersten Erziehung, und noch viel mehr den Schulanstalten beizumessen: aber eigentlich bricht der Quell dieses Verderbens in das mittlere Lebensalter der Theologen ein. Grössten Theils hat man geringe Städte zu Akademien gemacht. Freilich diesen half man auf: aber die daselbst Studirenden gehen verloren. Mir kommt das vor, als wenn man einem kleinen Würzkrämer, um ihm zu helfen, eine Ladung des besten Schreibpapiers schenken wolte, damit er für Pfeffertuten nichts ausgeben dürfe: Maculatur, Predigtconcepte und alte Acten hätten ja eben die Dienste gethan. In diesen kleinen Städten, in Frankfurt, (denn auch Frankfurt, und beinah auch Leipzig, ist zu klein) in Halle, Jena, Greifswalde &c. geht der Student mit Niemand um, ausser mit dem geringen Bürger, welcher von ihm leben mus. Wie soll er sich da bilden? Roher als er hinging, kommt er zurück; und nun wird er Hauslehrer. Wohnt der Patron in der Stadt: so gilt er mit einem der angesehensten Livrebedienten gleich, und kan ausser der Gesellschaft der Bedienten keine andere suchen, weil er entweder informiren, oder in

Ab-



„Abwesenheit der Herrschaft die Kinder hüten mus.  
 „Wohnt sein Patron auf dem Lande: so ist seine  
 „Lage nichts gebessert. Den Prediger darf er nicht  
 „besuchen; denn dieser ist entweder ein guter Mann:  
 „folglich bei dem Gutsherrn vielleicht nicht gut an-  
 „geschrieben: oder ein schlechter Mann: folglich  
 „theils falsch gegen den Candidaten, theils eifersüch-  
 „tig. Nun bleibt ihm zu seinem Umgange nur noch  
 „der Verwalter übrig, oder der Jäger, oder die  
 „Kammerjungfer; und der Umgang mit dieser ist,  
 „wenn nur sein Herz nicht Gefahr läuft, für seine  
 „Sitten vielleicht noch der zuträglichste. Aber um die  
 „Bildung seines Verstandes sieht es schlecht aus. Ist  
 „er treu in seinem Amt: so fehlt es ihm an Muse.  
 „Bücher hat er nicht; es sey denn, daß er sich welche  
 „zusammen trüge: und dann ist kein geordnetes  
 „Studiren möglich. Bei der Tafel mus er den Verdrus  
 „über ungesunde Urtheile, denen er, besonders in  
 „Religionsfachen, nicht widersprechen darf, in sich  
 „fressen, und desto geschwinder antwortet/er hernach,  
 „wenn er glaubt, von Amtswegen reden zu müssen.“

„Wie ist aber“ sagte ich „dem Verderben ab-  
 „zuhelfen?“

„Noch ist das nicht zu erwarten; aber wenn die  
 „Obern im Staat den Schaden sehn werden, und  
 „das mus bald geschehn — dann werden sie sich  
 „dieser Sache annehmen. Dann wird — ich will  
 „einmal prophezeien — einer Gesellschaft angeseh-  
 „ner Personen aufgetragen werden, für die Verbes-  
 „serung des Predigerstands zu sorgen. Diese wird,  
 „z. B. durch Auflagen auf ausländische Bedürfnisse

des



„des Lurus, Gelder zur Unterstützung der Studi-  
 „renden zusammenbringen. Sie wird Inspectoren  
 „halten, auf deren Zeugnis das künftige Schicksal  
 „der von der Akademie Zurückkehrenden beruht. Sie  
 „selbst wird für jedes Haus aus drei Candidaten (die  
 „bis dahin in öffentlichen Schulen, oder auf gemeine  
 „Kosten in den Häusern armer Väter arbeiten müs-  
 „sen) einen wählen. Sie wird Aufseher halten,  
 „welche die gegenseitigen Klagen des Patrons und  
 „des Candidaten ihr einberichten. Sie wird . . .  
 „doch Mademoiselle, mein Traum ist aus.“

Die Wöchnerin wolte, daß das Kind mit dem  
*Exorcismus* getauft werden sollte. Es war an dem,  
 daß die blöde Weigerung des Geistlichen fruchtlos  
 „seyn sollte, als Herr Selten an ihr Bett trat, und  
 ihr mit Minen, welchen man nicht widerstehn konnte,  
 „sagte: „dies zu fodern, ist eben so, als wenn der  
 „Magistrat befähle, daß alle Wallfische aus Weh-  
 „lau verjagt werden sollen.“



Ich komme nur auf einen Augenblick, liebste  
 Mutter. Mein Freund ist fort. Wohin, das wissen  
 wir nicht. Gleich nach der Taufe rief ihn ein Be-  
 dienter, der ihm zu gehören scheint, auf russisch,  
 und vor dem Fenster standen zwei prächtige Reit-  
 pferde. Er verlies uns, indem er mir winkte. „Spie-  
 „len Sie, sagte er, Ihre Rolle gut, meine Beste,  
 „ich habe diesen Vorfall nicht vorhersehen können.“ —  
 Daß ich Ihnen nicht schreibe, was ich geantwortet  
 habe, das kommt daher, daß ich kein Wort hervorbrin-  
 gen konnte. „Wann kommen Sie wieder?“ das kam  
 end-



endlich so quer hervor. „Heute“ (verwirrt) und zugleich ging er, und kam in einem reichen Reitkleide, welches ein zweiter Bedienter brachte, wieder, empfahl sich der Gesellschaft, und flog durch die Gasse. — Man ruft mich.



Abends spät.

Ich habe mir die Erlaubnis erbeten, allein zu schlafen. Ich bin in der äußersten Verlegenheit. Die Gesellschaft wolte wissen, wer er wäre. Was konnte ich antworten? „Verschonen Sie mich, wir gehn *incognito*!“ und wie schwer ward mir das! denn wenn in demjenigen, was ich sagen will, um einer Antwort auszuweichen, Erdichtungen sich finden: so bin ich nicht weit davon, das zu sagen, was ich verschweigen wolte. Muß ich nicht Schimpf und Schande voraussehn, wenn es bekannt wird, wer wir sind. Und wie leicht kan das offenbar werden? O! unselige Folgen! . . .



Die Hausgenossen bezeigen mir nunmehr eine Ehrfurcht, die mir den Kopf vollends umdreht: denn ich bin die Schwester dieses reichen und vornehmen Menschen. Wie hat mich seine verwünschte einfache Kleidung betrogen! Gott weiß, wer er ist! Im Thor zeigte er gestern keinen Paß, sondern sagte dem Officier nur ein Wort.

Ich habe ihn nie geliebt, Sie können das glauben, aber thöricht, höchst thöricht habe ich mich verhalten. Welche Narrheit, mich einem Menschen anzuvertrauen, den kein Mensch kennt! Wie mögen Sie

Sie



Sie seit meinen ersten Briefen gezittert haben! ein junges achtzehnjähriges Mädgchen in solchen Umständen! Alles das habe ich bis heute fast gar nicht bedacht. — Das geringste, was ich zu erwarten habe, ist: morgen krank zu erwachen. Wenn ich nur wenigstens nicht in diesem Hause wäre — o wäre ich bei Ihnen meine Theuerste!

Heute will er kommen? — und es ist eilf Uhr! Ich habe noch nie so über meinen Zustand erschrecken können, als heute. Kann er nicht ein Heuchler seyn? O gewiß! doch ich war ja in seiner Gewalt. Er hätte ja, anstatt nach Wehlau zu gehn, mich wer weiß wohin führen können, da ich die Wege nicht weiß!

Aber die verfluchte Lüge, die ich doch fortsetzen muß! dann seine Frau, dann seine Schwester, und jetzt — sein Narr. O mein Bruder! mein Bruder! du hast es zu verantworten, daß du meine Mutter, und mich zu dieser Reise gezwungen hast! — denn das war wol warlich ein Zwingen!

Die Post geht morgen früh zu Ihnen, und ich darf Ihnen nicht verschweigen, daß ich lebe, sonst würde ich dies nicht abschicken. Ich bin mit viel zärtlicherer Anhänglichkeit, als jemals Ihre

Sophie.

M. S.

den 23. früh.

Ich erbreche den Brief wieder, um Ihnen zu sagen, daß er noch nicht hier ist. Gott! was wird aus mir! — Nächstens Sie sich doch nur nicht!

Ist's



Ist's nicht die verdiente Strafe? . . Ich kan vor  
Bittern nicht schreiben.

### XIII. Brief.

Das gute Kind!

Sophie an die Wittwe E.

Wehlau, den 23. May früh. Sonnab.

Jetzt ist der Brief an Sie abgegangen, und vor  
Angst fange ich einen zweiten an.

Ich habe die Nacht kein Auge geschlossen. —

Ich bin nur zu gewiß, daß dieser Bösewicht  
das wilde Vergnügen gesucht hat, von mir für  
eine Erscheinung aus einer andern Welt an-  
gesehn zu werden, und mich dann so zu be-  
triegen, daß ich Zeitlebens an ihn denken mus.  
Freilich wäre nichts seltsamer, als eine solche Gesin-  
nung: aber anders diese Sache zu erklären, ist un-  
möglich. Von dem an, daß wir aus Insterburg  
(wo er mich so hoch zu schätzen schien, und mir so  
süße Sachen schrieb) wegfuhren, hat er mir eine  
Kaltsinnigkeit bezeigt, die nicht erst heute mich be-  
leidigt haben würde, wenn ich nicht schon seit eini-  
gen Tagen — fast möchte ich sagen — närrisch  
wäre. Ich weiß auch nicht, wie ihm bei dem Ab-  
schiede das „Meine Beste entfuhr“? Er war so  
zärtlich, daß er mich hätte umarmen mögen. Sehn  
Sie nicht, daß das lauter Betrug ist? Gott wolle  
nicht, daß mein Bruder mir je so trocken begegne;  
ich würde das nicht tragen können; und doch ver-  
mehrte



mehrte sich meine Ehrfurcht gegen diesen Menschen nach dem Maas seiner zunehmenden Gleichgültigkeit. Ist das Liebe: so . . . ja, ich kenne mein Herz nicht mehr! Könnte nur dieses Herz einen Entschlus fassen! Ich will noch bis zu Mittage warten. Warum? und was alsdenn? o ich weis es nicht! — Und in wie fern werde ich klüger werden, wenn er wieder komt? Aber er komt nicht wieder! Nichts ist gewisser!



Ich habe geglaubt, es sey der Mühe werth, über mich selbst nachzudenken; denn meine natürliche choleriche Heftigkeit hätte mir bald das Leben gekostet. Jetzt, da ich meinen Ungestüm mit Gewalt gedämpft habe, kan ich gottlob wieder vernünftig denken. Bei genauer Untersuchung finde ich, daß ich nichts bessers thun kan, als frühzeitig gewarnt, und von Gott gnädig behütet, zu Ihnen meine Theuerste! nach Memel zurück zu kehren: —

Wol! das soll heute geschehn. Ich werde ein Mädgen annehmen. O! schon im Voraus empfinde ich hier eine Freude, die alle meine Leiden versüßt — die Freude eines Menschen, der im Schiffbruch gerettet wird. Glücklicher Gedanke, der mir diesen Entschlus gebracht hat.

Jetzt eil ich, ein Mädgen zu suchen. Doch bin ich nicht albern, daß ich Ihnen schreibe? In zween Tagen bringe ich Ihnen ja den Brief selbst!



Ich komme wieder auf mein Zimmer; denn was wird die Gesellschaft sagen, wenn ich mich jetzt um  
ein



ein Mädggen bemühe, da wir so nah bei Königsberg sind? und daß ich nach Memel zurück gehe, untersteh ich mich nicht zu entdecken! Welch Gewebe von Lügen und Verstellung? . . . O du immer gerader Weg der Tugend, wo bist du? warum verlies ich dich? und werde ich dich wieder finden?

Hier ist nichts anders zu thun —



Ich bin lange unten gewesen, und komme mit einem Herzen wieder, welches Centnerlasten drücken. Ich habe nichts ausgerichtet. Indem ich ins Zimmer trat, erschrak man. Man glaubte, ich sei in Todesgefahr. Ich glaubte es selbst, als man mich vor den Spiegel führte. Die lange Angst hat mich schlechterdings unfentlich gemacht. Man hat mir Arznei gegeben. Nichts fehlt, als daß meine ganze schöne Begebenheit mich hier aufs Krankenbett werfe — dann wäre meine Schande offenbar!

Bei solchen Umständen durfte ich eines Mädgens nicht erwähnen: man hätte gleich alles gerathen. Jetzt schon, da ich es läugnen will, daß mein Gemüth unruhig ist, jetzt vermutet man schon etwas. O! wie hässlich ist's, daß ich diese redlichen Leute so hintergehn mus!

Aber ich bin des Todes, wo dies noch eine Stunde währt. Ich habe alle Möglichkeiten, mir zu helfen, durchgedacht und verworfen. Ich mus Rath haben. Gott fodert eine entseßliche Demüthigung meines stolzen Herzens. Ich will gehorsam seyn:



seyn: ich will den Leuten im Hause alles bekennen. — —

Und werden sie mir dann helfen wollen? Werden sie mich nicht verabscheuen? Werden sie nicht, wenn ich das schrecklichste erzählen werde, glauben, daß ich das noch schrecklichere, das ganz schimpfliche verhele? Sie müssen das glauben. Es ist keine Wahrscheinlichkeit für die Wahrheit, „daß ich unschuldig bin“ zu ersinnen. Wolan! sie mögen es glauben;



Ach ich komme wieder meine Theuerste! dies harte Herz will nicht bekennen: also hat es auch Gott selbst geheuchelt — sich bis jetzt beruhigt, da es hätte bluten sollen? Jetzt erst graut mir vor dem Andenken, daß ich bisher unterdrückt habe! Jetzt erst seh ich, daß meine bisherige Ruhe Leichtsinns gewesen ist. Wo ich diese Angst überlebe; so will ich mich Zeitlebens freuen, daß der Schlaf meines Gewissens auf diese Art unterbrochen worden ist.



Mir sind einige stille Augenblicke geschenkt worden. Es ist acht Uhr: ich will ruhig den Mittag erwarten, und dann mit gänzlicher Verläugnung (denn ich seh, daß nur die mich glücklich macht) den Weg gehn, den die Güte Gottes mir gewiß zeigen wird. Gewiß — Diese Hoffnung ist mit Macht in mein Herz gedrungen. O! die Stille der Seele — wie gewaltig rettet sie in allen Gefahren! Ich schreibe jetzt so ruhig, daß ich fast nicht



nicht glauben kan, daß ich diejenige bin, die diese Morgenstunden mit solchem Ungestüm zugebracht hat. Die ganze Gegend um mich her, ein See unter meinem Fenster, der Wald, die Luft, und ich — alles ist still.



Die Frau Predigerin ist bei mir gewesen. Man sagt, wir Frauenspersonen können nicht schweigen. O ich bin Bürge, daß wirs können. Ich hätte dieser Frau, die so liebeich in mich drang, und meinen Kummer wissen wolte, jeden andern Umstand meines Lebens entdecken wollen; aber diesen mir so schimpflichen, schloß mein Herz in seinen tiefsten Grund ein. Habe ich es nicht gesagt, daß unsre angeborne Schamhaftigkeit das Wesentliche in unsrer Zusammensetzung ist. Ueberwindet man diese: . . . ach Sie wissen, was ich sagen solte, aber aus Mitleiden gegen mein Herz nicht sagen kan!

Ich geh herunter auf Bitte meiner Freundin, um mit ihr im Garten zu spazieren. Wie leicht kan Gott unterdessen eine Hilfe schaffen!



Welch Unglück, wenn das Herz nicht fest ist! Es ist eils Uhr, und der Zeiger meiner Uhr scheint zu fliegen. Bald wird die Stunde da seyn, um die ich — ich möchte fast so sagen — mit der Vorsehung eins geworden bin. Wir haben Unterredungen gehabt, die mein Herz so trafen, daß ich, wenn es nicht unmöglich wäre, glauben würde, man wisse alles, was ich verschweige. Und unterdessen ist noch kein Anschein da . . . Aber

am



am Tische kan ich nicht erscheinen — nein, das kan ich nicht.

Doch auch der Eigensinn soll gebrochen werden. Oder soll ich es wagen, ohn ein Mädggen nach Nessel zu gehn? Ich dächte es; denn ich sage Ihnen, daß mein Gesicht scheußlich ist. O welche Christenheit, in der nur das uns sichert! Wie können Obrigkeiten zulassen, daß kaiserliche Postwagen für ein hilfloses Mädggen unsicher sind, da es doch unmöglich ist, daß Väter und Brüder uns immer begleiten könnten? Ist nicht die böse Lust eben da verboten, wo Diebstahl untersagt worden ist? wie kan denn der, welcher zittern würde, mein Geld in Gegenwart Andern auszukundschaften, oder zu rauben, wie kan der ungestraft meiner Ehre öffentlich nachstellen (denn das heißt Zoten reissen) Warum wirft man einen gepuzten Spizbuben vom Postwagen, und läßt den schmutzigen Zotenreisser sitzen, lacht mit ihm, und bewundert den Abschaum seines Wizes? Ist eine Gesellschaft, die einem solchen Kerl erlaubt zu reden, ist sie ehrlicher als die, welche auf der Messe, oder am Pharotisch sich drängt, damit der Beutelschneider seine Bosheit ausführen könne? Herr Selten sagte einmal, seine mehresten Händel hätte er sich dadurch zugezogen, daß er allemal einem — (ich weiß nicht mehr, welches Wort er sagte) einem unflätigen Schwäzer ohne Rücksicht auf seinen Stand das Maul gestopft habe.

Herr Selten? Habe ich diesen verhassten Namen schreiben können? —

Die



Die Hestigkeit, mit welcher der Gedanke an ihn, mein Blut jägt, zeigt mir, daß ich es nicht wagen darf, ohne Begleitung zu Ihnen zu kommen.

Man ruft mich zu Tische. Ich geh nach langem Hunger zum Essen, wie ein lang eingekerkelter an der Hand des Henkers in die freie Luft geführt wird. —

### Fortsetzung.

Enthält eine Begebenheit, auf welche wir uns künftig beziehen werden. Der Jude wird sich bey unsern Leserinnen sehr beliebt machen.

Nachmittags.

Liebste Mutter, es ist drei Uhr! — — Man war so gütig, bei Tische meine Beängstigung nicht merken zu wollen. Wie glücklich muß man seyn, wenn man solche süße Gefälligkeiten erzeugen kan!

Ich habe alles überlegt. Ich habe einen Entschlus gefaßt. Er beruhet auf einer Lüge — aber ich kan nicht anders.

Raum kan ich es Ihnen sagen! Wie bin ich so beschämt! Konte ich glauben, daß diese Unwahrheit glücken würde? — Mir fiel ein, daß Herr Selten mir beim Abschied, ich weiß nicht warum? den Schlüssel zu seinem Zimmer gegeben hatte. Ich entschloß mich, dies Zimmer zu öfnen, und vorzugeben, ich habe einen Brief von ihm gefunden, der mir befähle, heut abzureisen. Unter diesem Vorwande glaubte ich, mich ohne Verdacht um ein Mädgen bemühen zu können. Ich ging hin; und im Augenblick da ich

I. Theil.

J

hinein



hinein trat, folgte mir die Frau Predigerin, weil, wie sie sagte, sie eine grosse Beängstigung an meinem Gesicht wahrgenommen hätte. Sie können leicht denken, daß ich jetzt eine alberne Figur im Zimmer machte; denn an welchem Ort sollte der Brief nun gelegen haben? Ich begnügte mich, das erste das beste Papier zu ergreifen, das mir unter die Hand kam, um doch eine Ursache angeben zu können, warum ich gekommen wäre? Im Hinausgehen fiel mir ein, daß ich dies Papier doch gleichwol zu dem bestimmten Zweck brauchen könnte: aber zu einer Lüge gehört eine gewisse Unverschämtheit, und die war bei meiner Bestürzung und Verwirrung mir nicht mehr möglich.

Und überdem wie gedankenlos ist nicht diese ganze Erfindung, die mir doch, indem sie entstand, so wolausgesonnen vorkam?

Ich bin also wieder hier, und streite mit der Hoffnung und der Verzweiflung. Doch ist mir's lieb, in des Herrn Selten Zimmer gewesen zu seyn. Er ist so eilig weggeritten, daß er nicht Zeit oder Gegenwart des Geistes gehabt hat, seinen Tisch in Ordnung zu bringen. Ich habe ein Juwelenkästgen bemerkt, in welchem zween Ringe von erstaunlichem Werth liegen. Ich habe eine Uhr mit Brillanten, eine noch reichere Tabatiere, und überhaupt genug gesehn, um mich freuen zu können, daß dieser Mensch sich mir verhaßt gemacht hat. Wer weiß, ob ich nicht durch längeres Beisammenseyn einige schmeichelsde Hoffnungen . . . ja, ja, ich fange an, mein Herz besser kennen zu lernen! Es ist auf die mitleidenswür-



würdigste Art schwach! Es ist oft ungewiß gewesen, ob es die Trennung von diesem Menschen billigen soll? Nunmehr bin ich sicher. Ich weiß nun, daß dieser Mensch sehr reich ist, und daß er mich sehr verlacht haben würde, wenn er mich als eine Person kennen gelernt hätte, die keinen andern Reichthum hat, als die Hoffnung Ihrer Güte. Ich will ihn gern vergessen, ihm gern vergeben; daß er mich nichtswürdig genug gefunden hat, sein Spiel mit mir zu treiben! Soll aber je ein würdiges Frauenzimmer sein Glück theilen: so müsse er dann doch die liebenswerthen Eigenschaften in der That haben, die er jetzt zu haben vorgiebt.

Wie viel habe ich von ihm geschrieben! Aber in meiner Empfindung ist eine Bitterkeit, welche ich auf diese Art los zu werden hoffte! — —  
Zwar . .



O! denken Sie! der Jude ist gekommen! Ich glaubte hinzusinken, wie ich ihn erblickte.

„Mademoiselle.“

— „Mein Freund, kennt er mich?“ — (Welche Antwort hätte auf diese unbesonnene Frage folgen können!)

„Nein, aber Sie werden mich doch kennen?“

„Wir sind ja bis Insterburg zusammen gereiset?“

— „Wo ist er denn geblieben?“

„Ich bin von Insterburg zu dem Brigadier \*\*\*, wo ich zu thun hatte, schon am Sonntag Abends weggeritten.“ (Wie freute ich mich hier! Das



war der 17. Mai; folglich ist er in der fatalen Nacht nicht mehr da gewesen. Ich bin also von der Seite sicher . . o! wäre ich es doch von allen!)

— „Was bringt er mir denn“ — ? Er winkte mir. Ich verlies die Gesellschaft. Wie ich auf mein Zimmer kam, gab er mir einen Brief von Herrn Selten. Sie können denken, mit welchen Geberden ich ihn erbrach. „D“ sagte der Jude, „der Herr hat mir eine grosse Belohnung versprochen; aber ich seh, daß Ihnen ein Gefallen geschehen ist: ich will nichts haben!“

#### XIV. Brief.

Welcher schwer zu verstehn ist.

Herr Selten an Sophie.

den 23ten Mai. Sonnab.

Ich würde mir zu sehr schmeicheln, wenn ich glauben könnte, daß meine Abwesenheit Ihnen so schmerzlich gewesen ist, als mir die Ihrige. Ich habe es nur zu deutlich gemerkt: daß ich in dem Irrthum, ich würde ihr gütiges Vertrauen wieder gewinnen können, meinem Herzen zu viel Freiheit gelassen habe. Dies wird allemal sehr bekümmern für mich seyn: aber insofern als es mich glauben läßt, daß meine schleunige Entfernung auf Ihre Ruhe keinen Einfluß haben kan, ist's mir lieb.

Die Ehrfurcht, die ich gegen Sie hege, bringt mich, so schnell mir auch der Augenblick, in dem ich schreibe, verfliehet, Sie inständigst um Verzeihung zu bitten, daß ich Ihnen nur erst in den letzten

Ta:



Tagen unsers Umgangs die Zurückhaltung erwiesen habe, die ich einem verschenkten Herzen schuldig war. Haben Sie einige Güte für mich; so schreiben Sie diese Unbesonnenheit der Erwartung zu, in welcher ich war, daß Sie diese Vermutung, die ich Ihnen in meinem Briefe schon äusserte, und die mir von Zeit zu Zeit ungegründet schien, widerlegen würden. Verweigern Sie mir diese Güte nicht: so darf ich auch die hoffen, daß Sie meine vielleicht beleidigende Freimüthigkeit bei meinem Abschiede, eben auf die Rechnung eines Herzens schreiben werden, das sich so sehr weigert, einem geliebten Irrthum zu entsagen.

Eine Sache, die werth war überlegt zu werden, machte mich bei meinem Abschiede so zerstreut, daß ich allzu bestimmt auf Ihre Frage „wann ich wiederkommen würde?“ antwortete — vielleicht war auch meine Freude über eine Frage, die ich von Ihnen nicht mehr hoffen durfte, Schuld dran. Gestern wieder zurück zu gehn, oder Ihnen einen Boten zu schicken, das ist beides gleich unmöglich gewesen.

Sie sind so gütig gewesen, mir die Begleitung bis nach Königsberg zu erlauben: aber ein Vorfall, dessen Erwähnung ich einem Briefe nicht anvertrauen darf, verbietet mir durchaus, nach Wehlau zurück zu kommen. Ich bin so glücklich gewesen, unsern Reisegefährten den Juden anzutreffen, zu einer Zeit, da meine Bedienten mich nicht verlassen können. Dieser Jude bringt Ihnen einen anständigen und bequemen Wagen, in welchem Sie, falls es Ihnen (wie ich auch nicht wünsche) nicht



gefallen sollte, noch einige Tage in Wehlau zu bleiben, hieher zu kommen, die Güte haben, und erlauben werden, daß er auch meinen Koffer aufpake. Es würde Sie vermutlich beschweren, noch länger aufgehalten zu werden; und da ich in dem Augenblick, da sie hier eintreffen werden, abreisen kan: so bitte ich aufs ergebenste, sich diesen Vorschlag gefallen zu lassen. Der Jude hat, um Sie gegen die Durchsuchung des Wagens zu sichern, einen Paß vorzuzeigen, den man sogleich befolgen wird; er selbst wird, wenn Sie es wollen, in einiger Entfernung bei dem Wagen reiten, und vor dem Thor werden Sie, wo ich Kleider bekommen kan, meinen Kammerdiener, oder wo möglich mich (aber mich nur in einiger Entfernung von der Stadt) antreffen.

Darf ich Sie bitten, was etwa in der Eil auf meinem Tisch liegen geblieben ist, selbst in den Koffer zu legen? denn es ist möglich, daß Papiere drunter sind, die mich zu persönlich betreffen, als daß Jemand, ausser Ihnen, sie sehn dürfte. Empfehlen Sie mich der Gesellschaft.

Solte Ihnen die angenehme Gesellschaft, in der Sie sind, zu gut gefallen, als daß Sie sie heute schon verlassen wolten: so erbitte ich mir Ihren Befehl, weil mir nichts angenehmers seyn kan, als das, Ihnen jeden von Ihnen gefoderten Beweis der Ehrfurcht zu geben, mit welcher ich Zeitlebens bin

Ihr

allerergebenster und gehorsamster.



N. S.



M. C.

Sie können diesem Juden sich sicher anvertrauen. Ich mußte beim Auspacken einiger Sachen einige Kostbarkeiten heraus nehmen, die ich ihm auch zu übergeben gehorsamst bitte. Sie haben nicht nöthig, gegen ihn die Ihnen beschwerliche Rolle meiner Schwester zu spielen; denn da ich nunmehr meine Bedienten um mich habe: so kommt es gänzlich auf Sie an, ob Sie die Reise bis Königsberg unter ihrer oder meiner Begleitung fortsetzen wollen. Ist's möglich: so machen Sie mich so glücklich, noch heute von Ihrem Zutrauen die letzte Probe, die ich erbitten darf, zu bekommen. — Damit nichts Ihre Erwartung befremde: so muß ich Ihnen sagen, daß wir einen kleinen Umweg machen werden. Die Wichtigkeit der Sache wird alles bei Ihnen rechtfertigen.

### Fortsetzung des Briefs der Sophie.

Sophiens Gabe in Verfertigung der Randglossen, nebst einem Hauptzuge ihres sittlichen Charakters.

#### Sophie an die Wittve C.

Wehlau, den 23. Mai. Sonnab.

Was sagen Sie zu diesem Briefe geliebte Mutter?

Ich müßte die Erfahrungen meiner Reise, und besonders die letzten, schlecht zu nützen wissen, wenn ich diesen Brief obenhin beurtheilt hätte. Ich seh deutlich, daß dieser Mensch jezt die Gelegenheit gefunden zu haben glaubt, die er lange gesucht hat:

J 4

(ich



(ich setze nämlich voraus, daß ich der Mühe werth scheine, entführt zu werden.) Das ist ihm während der Postreise nicht möglich, und hernach wegen der unvermuteten Gesellschaft der Frau Predigerin unwahrscheinlich gewesen, (von dieser letztern werde ich gleich mehr sagen; denn ich schreibe, nachdem ich meine Maasregeln genommen habe.) Die List im Anfange seines Briefes, die die schöne Sprache des Herzens zu seyn scheint, krönt seine seit unsrer Abreise aus Insterburg bewiesne List. Er nennt das, was mir Kaltfinnigkeit schien, und seiner Absicht nach, damals scheinen sollte, eine mir schuldige Zurückhaltung, und spricht wieder von seinem Hirn-  
gespinnst der schon gethanen Verschönerung meines Herzens, blos um mich sorglos zu machen. Er nennt weder den Zufall, auf den er sich bezieht, noch sich, noch den Ort, wo er ist — und der Jude weis auch auf alle diese Fragen keine Antwort, ausser, daß er mir sagt, er habe Befehl na cheinem Dorf, drei Meilen von hier (dessen Namen ich wieder vergessen habe) zu kommen.

Ueberhaupt ist dieser Brief ein Beweis des außerordentlichen Scharffsinns dieses Menschen. Er übergiebt mir seine Papiere, um mir sein Zutrauen auf die beweisendste Art zu bezeigen, „denn diese Papiere darf ausser mir Niemand sehn.“ Ich konnte in den Juden Mißtrauen setzen: gut; „also mußten Kostbarkeiten auf dem Tisch vergessen, und diesem Juden übergeben werden.“ Der Jude oder die Bedienten konnten, wenn alles nach Wunsch ausgeführt seyn wird, grosse Augen machen



hen; „also mußte ich aufhören, seine Schwester zu seyn.“ Ich konte bei meiner Ankunft bestürzt werden, wenn er nicht die Strasse nach Königsberg nehmen wird: „also mußte ich mit dem Anschein vieler Redlichkeit vorher benachrichtigt werden, daß wir einen Umweg nehmen müssen.“ Doch ich darf Ihnen dieses *dessous des cartes* (ich hätte wol „geheime Absicht“ sagen können, wenn ich nicht aus Verdruss zur Vedantin geworden wäre) nicht weitläufig zeigen, da Sie ohne Zweifel mit mehrerm Scharfsinn als ich, diese Sache längst übersehn; denn sie ist so klar, daß ich, wider die Gewohnheit meines langsamen Kopfs, bei diesem Briefe nicht einen Augenblick ungewiß gewesen bin.

Und nunmehr werden Sie ohne Zweifel meine Maasregeln billigen. Ich schrieb ihm, ohne den Juden etwas merken zu lassen, den Brief, dessen Abschrift ich hier anschliesse, und lies die Sachen, die ich hier fand, aufpaken. Der Jude schien sich zu wundern, daß ich nicht mitreisete, sagte aber nichts, und reisete fort. Drauf beschloß ich, nach Memel zurückzugehn, verhehlte aber diese Absicht, und bat, daß mir ein Mäddgen gesucht werden möchte; weil mein Bruder mir schreibe, daß ich nach Königsberg gehen sollte.

Man sagte mir gerade heraus, daß es unmöglich sey, hier ein Mäddgen zu finden.

Je weniger ich an dem glüklichen Erfolge gezweifelt hatte, mit desto größerm Kummer ging ich auf mein Zimmer. Und — können Sie es glauben? bis jezt hatte ich meinen Bruder ganz vergessen, gar nicht



nicht dran gedacht, daß ich das Glück erwarte, ihn in wenig Tagen zu umarmen! Jetzt fiel mir das auf einmal ein. Man sagt viel von der Empfindung der Natur zwischen Geschwistern, aber sie ist entweder nicht bei allen gleich; oder es ist ein Unterschied zwischen „seinen Bruder oft sehn“ und sich gar „nicht erinnern können, ihn je gesehn zu haben.“

Wie ich recht sehr beängstigt war, fand sich diese Hülfe, die ich schon gestern hätte gewiß wissen sollen. In Wahrheit ich fange an, für meinen Kopf zu fürchten. Die Frau Predigerin kam, und sagte mir, sie wundre sich sehr, daß ich ein Mädgen suchte, da sie (um morgen mit der Post von Königsberg weiter zu gehn) noch diese Nacht abreisen, und sich ein Vergnügen machen würde, mich mit zu nehmen. —

Jetzt könnte ich alles, was ich heute geschrieben habe, zerreißen: aber ich schicke Ihnen alles, um durch Ihre Misbilligung für meinen Ungestüm und Uebereilung bestraft zu werden.



— O was habe ich gemacht! Wüßte ich, wo dieser Mensch ist! ich schriebe noch einmal an ihn! Ich habe vergessen, ihm das zu sagen, woran mir mehr liegt, als an allem andern — Die Ursache jener nächtlichen Begebenheit! Wie war es möglich, das zu vergessen? Welche schändliche Meinung muß er von mir haben! Das stört meine ganze Ruhe — und ist nicht mehr zu ändern. — Leben Sie wol meine Theuerste, und freuen Sie sich, in Sicherheit zu wissen

Ihre  
Sophie.



## XV. Brief.

Der den Umständen nach vielleicht nicht anders  
lauten konnte.

Sophie an Herrn Selten.

Mein Herr!

**W**o Sie mir zutrauen, daß ich die viele Güte, die Sie bisher als ein Fremder für mich gehabt haben, zu schätzen weiß: so werden Sie ganz gewiß auch so gerecht seyn zu glauben, daß ich Ihre grossen Gefälligkeiten nicht misbrauchen will. Und in Wahrheit, Ihr freundschaftliches Erbieten anzunehmen, das hiesse Ihre Güte misbrauchen. Ich würde Ihnen, da Sie einen Umweg nehmen wollen, sehr lästig werden, wenn ich so unartig wäre, in solchen Umständen um Ihre Begleitung zu bitten, zumal da ich so glücklich bin, die Gelegenheit zu finden, die ich eben so oft wünschen mußte, als mein Herz die grossen Verbindlichkeiten, die es gegen Sie hat, empfand.

Ich wünsche von ganzem Herzen, daß der Vorfall, der Sie zu bald entfernt hat, als daß ich Ihnen hätte mündlich danken können, Ihrer Gesundheit nicht nachtheilig seyn möge; denn einige Stellen des Briefes, mit welchem Sie mich beehrt haben, scheinen zu sagen, daß Sie krank sind.

Es ist mir sehr angenehm, Ihnen die Versicherung meiner gewiß grossen und lebhaften Dankbarkeit hier noch zu geben, die ich bisher verschwiegen habe, weil Sie die schätzbare und mir unvergesliche Gefäl-  
lig-



igkeit hatten, mir alle Verwirrung zu ersparen. Denken Sie künftig an mich als an eine Person, die Ihnen mehr als Jemand auf der Welt verpflichtet ist.

Sie scheinen zu glauben, daß ich des Umgangs mit Personen Ihres Geschlechts gewohnt bin, (wenigstens mus ich das, was Sie von einem verschenkten Herzen sagen, so erklären.) Es ist mir unmöglich, Ihnen zu sagen, wie sehr mich diese unglückliche Folge des heftigen Zufalls, den ich in Insterburg hatte, und in welchem Sie sich so redlich gegen mich verhielten (obgleich ich auch die bitterste Demüthigung empfinden mußte) Zeit Lebens beschämen und betrüben wird. Ich habe aber nie leiden können, daß man von mir eine irrige Meinung habe, und mus Ihnen daher sagen, daß, als Sie mich kennen lernten, ich nie daran gedacht hatte, daß man Herzen verschenkt, indem ich, wie mein Mangel der Erfahrung Ihnen genug gezeigt hat, seit geraumer Zeit in der Einsamkeit gelebt habe; ich hatte auch damals die Mannsperson noch nicht gesehn, der ich hätte zutrauen können, daß ihr dies Geschenk von einigem Werth seyn würde. \*).

Ich

\*) Auf dem Rande dieser Abschrift stand folgendes.

„Himmel! was habe ich hier geschrieben? Es ist unmöglich, daß ich dies habe schreiben wollen! Hat dieser Mensch das Erklärungsfieber, welches Alle seines Geschlechts haben: so konnte ich nichts ihm vortheilhafteres sagen. Wie gut ist's, daß er reich, vornehm, und von mir getrennt ist! Künftig werde ich alle meine Briefe, wo ich je wieder an Mannspersonen schreibe, zwanzigmal lesen, eh ich sie abschicke.“



Ich bin Ihnen für die Gerechtigkeit, die Sie meinem Charakter widerfahren ließen, mir Ihre Papiere anzuvertrauen, sehr verbunden: sie erfolgen hier mit allem, was auf dem Zimmer war, und es wäre unnöthig, Sie zu versichern, daß ich alles als ein *dépot* behandelt habe.

In Ihrem Briefe sind viele sehr schmeichelnde Ausdrücke: Sie aber kennen mich zu wenig, und ich kenne mich zu gut, als, daß ich etwas anders als meinen lebhaftesten Dank für Ihre gütige Meinung drauf erwiedern könnte. \*) Ich bin in immerwährender Erinnerung sehr dringender Verpflichtungen

Mein Herr

Ihre

höchstdankbare und ergebenste.

## XVI. Brief,

Sophie geräth unter einen Haufen Husaren, und trotz. Sie wird von Personen ihres Geschlechts sehr gedemüthigt, und macht eine Anmerkung, die billig jedes junge Mädchen auswendig lernen müßte.

### Sophie an die Wittwe C.

Königsberg, den 25ten Mai. Mont.

Man biete mir eine Welt: und ich reise nicht wieder eine Meile ohne die Begleitung meines Bruders. O meine Mutter! wie habe ich auf den

Aus

\*) Auf dem Rande der Abschrift:

„Dies ist noch ärger als das vorige! Ist doch so unglaublich schwer, Zweideutigkeiten zu vermeiden, wenn man an solche Leute schreibt; *Ha!* wird er denken, *elle en tient, celle-là!*“



Anbruch dieses Tages gewartet, um Ihnen sagen zu können, daß ich in einer Sicherheit bin, die ich gestern kaum hoffen konnte;

Wir reiseten später ab, als wir gewolt hatten. Doch vorher muß ich Ihnen sagen, daß frühmorgens der Jude noch einmal kam, und einen Brief des Herrn Selten brachte, den ich unerbrochen wieder zurückschickte. Ich gesteh Ihnen, daß ich es that, weil ich meinem Herzen (von dem, wie von dieser ganzen Sache ich Ihnen bald mehr sagen werde) nicht mehr trauen durfte. Der Jude sagte, wie ich ihm den Brief zurückgab, „daß hat der Herr gewiß „nicht vermutet: sonst hätte er mir einen mündlichen Antrag gegeben!“ Ich bot ihm Geld an, um seiner los zu werden. „Nein, sagte er; ich bin „schon außs allerreichste belohnt worden. Aber ich „seh an Ihnen, daß Sie auf den Herrn böse sind. „Erlauben Sie mir, den Brief zu öfnen: er kann „wichtige Dinge enthalten!“ Ich verweigerte diese Bitte. „D, sagte er, ich bin ein ehrlicher Mann; „sind Dinge in dem Briefe (wie ich doch nimmöglich „glauben kan) die sich nicht schiken: so werde ich „Ihnen nichts sagen. „ Ich bestand drauf, daß er sich entfernen sollte.

Habe ich je erfahren, daß ich die unbesonnenste, bizigste und ungestümste Creatur bin: so ist's in diesen letzten vier Tagen!

Wir kamen unter Gesprächen, welche mir meine Begleiterin vollständig lieb machten, bis in einen Wald unweit Tremitten. Auf einmal umringten eine Menge Husaren unsern Wagen. Einer von  
 Ih.



Ihnen spornete, nachdem sie sich unterredet, und zu meinem Schrecken oft auf mich gewiesen hatten, auf uns zu, und bat mich, abzustiegen, indem ein Officier mich sprechen wolte. Sie können urtheilen, ob ich es that? Er kam bald drauf aus dem Hause zurück, und fragte, ob ich russisch spräche? und drauf, ob ich englisch verstünde? Dies bejahete ich, so, wie meine Gefährtin, die auch so gefragt wurde, es von sich verneinte. Hier näherte sich mir ein Mann, mit dem die Husaren, die Mütze in der Hand, gesprochen hatten. Er fragte mich mit verhülltem Gesicht, „wo der Mensch, dessen Zweikampf ich mit angesehen hätte, geblieben wäre?“ Ich erschrak so heftig, und wußte so wenig, wie meine Antwort den armen Herrn Selten sichern sollte, daß ich, um Zeit zu gewinnen, erst that, als verstünde ich die Frage nicht, und drauf sagte: „er ist gleich nach dem Gefecht fortgeritten.“ Ich glaubte diese Jesuitewahrheit hier gütlich zu machen. „Mademoiselle,“ sagte der Fremde, der ohne Zweifel jener Böswicht war, „machen Sie sich keinen Verdrus! Man hat schon Nachricht, daß er bis Wehlau gekommen ist.“

Ich weiß nicht, wo ich die Klugheit hernahm; aber ich hatte die Klugheit, die schicklichste Antwort zu geben. „O der,“ sagte ich gleichgültig, ja, er muß noch da seyn; wenigstens wolte er heute noch nicht abreisen.“ „Das ist doch eine erstaunliche Frechheit!“ sagte er, aber ist das zuverlässig?“ „Ich wundre mich mein Herr,“ (sagen Sie mir liebste Mutter, wie gebieh mir Lamm dieser Troz?) „ich wundre mich ungemein, daß man mich um eine Sache be-  
fragt



„fragt, die mich nichts angeht, mir von Verdruss  
 „vorsagt, und dann an meiner Bestätigung einer  
 „bekannten Sache zweifelt. Ich glaube, man könnte  
 „etwa der Schönen, um welche vermutlich gestritten  
 „wurde, so begegnen, aber nicht mir.“

„Er lachte, „hat er es Ihnen etwa erzählt?“

„Nein, in der That! ich vermute nicht, daß er  
 „englisch versteht. — Steht noch was zu Ihren  
 „Diensten?“

Er bat mich um Verzeihung, daß er uns aufges-  
 halten hätte, und jagte zügellos von dem ganzen  
 Haufen gefolgt, nach der Gegend, aus welcher wir  
 kamen.

Meine Begleiterin fing eben eine Unterredung mit  
 mir an, die noch schwerer war, als diese, als der  
 Jude noch einmal kam. Ich sprang vom Wagen,  
 um ihm zu sagen, was vorgefallen war. „O! sagte er  
 „das wars, was ich Ihnen sagen sollte! Aber.“

„Er hat keine Zeit zu verlieren, unterbrach ich  
 „ihn; mach er fort, daß der Herr gewarnt wird!  
 „Hat er einen Brief?“ (So schwach war ich, diese  
 Frage zu thun! doch bestrafte ich mich sogleich.)

„Nein; aber ich soll Ihnen mündlich.“

„Fort! damit der Herr sich entfernen könne!“  
 Hier verlies er mich, ungern, aber doch mit aller  
 Geschwindigkeit, der sein Pferd fähig war.

Ich habe es schon oft bereut, daß ich ihn nicht  
 habe reden lassen. Wer weiß, was Herr Selten viel-  
 leicht zu seiner Entschuldigung hätte sagen können,  
 und es ist mir allemal unangenehm, Jemand unter  
 der Vorstellung eines Sträflings zu denken. Viel-

leicht



leicht ist er unschuldig? doch vielleicht hätte auch eine Unterredung von wenig Minuten, den Zuben gehindert, ihn von der Gefahr zu rechter Zeit zu benachrichtigen, die, jemehr ich sie überdenke, mir immer grösser scheint.

Meine Gesellschafterin ist nicht neugierig; aber sie schien durch meine Zurückhaltung beleidigt zu werden. Dies ging mir nah, aber ich konnte es nicht ändern. Sie sagte mir, „sie merke deutlich, daß zwischen „mir und meinem (vermeinten) Bruder ein Miß- „verständnis sei; und ich thäte nicht wol, daß ich „seine Briefe nicht erbrechen wolte.“ Ich weiß nicht, wie sie das mag erfahren haben. Ich konnte nichts taugliches antworten, und erfuhr, wie peinlich es ist, ermahnt zu werden, wenn man unschuldig ist. Sie fragte mich, wo ich logiren würde, und bot mir das Haus einer ihrer Freundinnen an. Ich mußte es abschlagen, denn ich will durchaus nicht wieder in Verhältnissen seyn, wo ich diese Lüge fortsetzen müßte. Sie schwieg zuletzt still, und von da an ward meine Reise so verdriesslich, daß ich wünschte, in Königsberg zu seyn, so unruhig ich auch drüber war, daß ich in dieser Stadt keine Anweisung habe. Die Kaltsinnigkeit der Frau Predigerin nahm so zu, daß ich glauben muß, mein Geheimnis habe ihr eine schlechte Meinung von mir beigebracht. Das sind noch Folgen . . . Wie leicht müssen die Leiden werden, wenn man sich nichts vorzuwerfen hat! denn die meinigen sind unerträglich! Ich fing verschiedne Unterredungen an, denen sie aber sehr höflich immer auswich, und zuletzt sich mit ihrem Mäddgen in ein Gespräch

I. Theil.

A

ein



einlies. Selbst diese sah mich nunmehr zweideutig an, und warf die Nase auf, als ich über eine Thorheit, die sie vorbrachte, lachen mußte. Ich gesteh, daß mir dies unendlich bitter war, von geringern verachtet zu werden! . . . Und doch mußte ich in dieser beschwerlichen Lage bleiben, und noch obenein den Verdrus empfinden, daß ich dieser Frau verpflichtet bin, da sie durchaus das Postgeld von mir nicht hatte annehmen wollen. Ich denke an alles dies noch heute mit solchem Verdrus, daß ich nur abbrechen will. Das leidlichste, was sie vielleicht von mir glaubt, ist, daß ich meinem Bruder entlaufe, um Ebentheur zu suchen, die ich ihrer Meinung nach sehr bald finden werde. O daß eine sonst so angenehme Person, in Absicht auf mich sich so sehr hat ändern müssen! Noch mehr: als wir nah an Königsberg waren, sagte sie: „Ich kan nicht unterlassen, Sie zu fragen, wie Sie es in Absicht eines Mädgens veranstellen werden?“ Und ich unleidliche Creatur — prügeln möchte ich mich! — ich maulte; „ich weiß es noch nicht“ antwortete ich kurz. Sie schwieg, und ihr Mädgen machte ihr eine Mine, die mich vielleicht mehr demüthigte, als alles andre.

Ich seh nur zu deutlich, daß bei Gemüthern wie meins, eine strenge Erziehung ein unschätzbares Glück ist. Ach! ich habe sie nicht gehabt, und Sie liebste Mutter haben zu viel Güte für mich gehabt, als daß Sie dies hätten merken können. Ich habe etwas so saures in meiner Gemüthsart, daß, wenn ich Verdrus habe, ich es Jederman empfinden lasse, —  
bei-



beinah etwas drin suche, meinen Verdruss merken zu lassen. Ich bin alsdann höchst ungestüm. Ich merke meine Ungefittetheit: und anstatt sie sogleich abzulegen, stelle ich mich verdrieslicher, als ich wirklich bin, damit andre nur die Sache, die mich beunruhigt, und nicht meine Grobheit merken sollen; und hernach suche ich wol gar mich zu bereden, man habe sie nicht gemerkt. Ich kämpfe gegen diesen Uebelstand; denn wo ich in dieser hässlichen Gemüthsfassung, den heulenden Ton der Sprache, das lärmende Berühren dessen, was um mich ist, das Herabhängen der Unterlippe, das Drehen des Halses habe, welches ich an andern tobenden Mädchen bemerke: so mus ich scheußlich seyn. O! wie war Herr Selten so sanft! Allemal wenn er hart reden mußte, schwieg er erst einige Zeit, um nichts unschifliches zu sagen. „Man läuft nie mehr Gefahr, sagte er, auf das „Niveau geringer, oder ungezogner Leute zu sinken, „als wenn man aufgebracht ist; und diese haben ge- „wonnen, wenn Sie uns böse gemacht, oder uns „ein Wort oder eine Geberde entrissen haben, wo- „durch ihre Lust, uns ohne Achtung zu begegnen, „gerechtfertigt wird. Ich habe eine Tochter im Hause „gekannt, die nie hören konnte, daß sie vom Gesinde „verlacht wurde, indem sie allemal damit aufhörte, „daß sie mit großem Schall die Thür zuwarf.“ — Nun Herr Selten mußte mir noch einfallen. — das wars genau, was mir noch fehlte!

Ich lege die Feder weg. Ist's die Ermüdung der Reise, ist's das Neue meiner jezigen Umstände, ist's



die unangenehme Trennung von — \*) der angenehmen Frau Predigerin? Ich weiß nicht; ich bin mir höchst lästig. Sie sind begierig, meine jetzige Stellung zu wissen, und ich habe mehr als ein Blatt mit meiner *fumée de mauvaise humeur* (Deutsch kan ich heut auch nicht schreiben —) besudelt.

### Fortsetzung.

Sophiens erste Augenblife in Königsberg. Ein kleiner Anstrich von Satire.

Ich komme wieder zu Ihnen meine Mutter: nicht als wenn ich jetzt fähiger wäre zu schreiben, aber ich bin dieser verdrüsslichen Laune müde. Ich würde das Papier lange müssen liegen lassen, wenn ich auf jene stille Gemüthsfassung warten wolte, in welcher ich mich befand, wann ich die Erzählung Ihrer Erfahrungen angehört, einige Oden Gellerts gespielt, oder einen feinen Franzosen, einen kühnen Engländer, einen starken Deutschen gelesen hatte! Diese immer gleiche Stellung des Gemüths (Sie sehn, wie ich dem Wort *Humeur* aus dem Weg geh!) die ich an Ihnen so hoch schätze: o ich glaube nicht, daß es ein Werk meiner Kraft ist, sie mir eigen zu machen! Und nie fehlte sie mir mehr als heut! Es ist, als wenn mein Herz ganz leer wäre — wenigstens hat es einen geheimen Wunsch, den ich noch nicht finden kan, den ich auch noch nicht recht aufgesucht habe, weil eine verborgne Ahndung mir sagt, ich werde ihn nicht erfüllen können, Es ist, als wenn ich mit grosser Anhänglichkeit an Per-

sonen,  
\*) Hier war des Herrn Selten Name durchstrichen.



sonen, mit denen ich gereiset bin, dächte . . . et nun, das Andenken an die Trennung von der Frau Predigerin . . . Dies bringt mich auf die Fortsetzung meiner Erzählung.

Wir stiegen vor dem Posthause ab, und mein erster Gedanke war: „Hier müssen wol viel müßige Leute seyn!“ weil Alte und Junge da standen, und uns angasteten. Wo das alle ankommende Reisende denken, wie ich glaube, so möchte ich nicht unter dem Haufen solcher Beobachter des Nichts stehn. Wenn ich Menschen ohne Geschäfte seh: so erstaune ich vor der grossen Höhe, die die Noth eines Landes noch ersteigen mus, wenn sie den Absichten Gottes entsprechen, und den Menschen fühlbar werden soll.

Die Frau Predigerin ging mit ihrem Mädggen ins Posthaus, indem ihre Post gleich abgehn sollte, und umarmte mich kalt. „Mein Gott! dachte ich, „jezt gehöre ich keinem Menschen an! und dies machte meine Gegenumarmung so feurig, daß sie es merkte. „Ich wüßte kein besseres Haus für Sie, sagte sie, als „das Haus der Madame Debeau.“

„Und wo wohnt die?“

Sie konte es mir nicht beschreiben, und ihre Mitreisenden (— Gegenumarmung, Mitreisende — nun ich kan eine Wörterfabrik anlegen) haten sie aufzusteigen. Sie fuhr fort, und hüfte sich zu spät, um mir etwas zu sagen.

Hier stand ich. — Ein Träger, der meinen Koffer, ohne daß ich es mir hatte einfallen lassen, darauf zu merken, ergriffen hatte, war so ehrlich, mich zu fragen, wohin er ihn tragen sollte? „zur Madame De-



„beau“ — und wir wußten beide gleich genau, ob die in Perou oder in Novazembla wohnte? Ich glaube — in Wahrheit ich kann nicht deutsch sagen — *Je crois que de tous les animaux celui qui se trouve le plus complètement désorienté dans l'occasion, c'est l'homme, ou plutôt la femme.* Der Träger ging fort, um sich zu erkundigen. Unterdessen stand ich da, wurde von allen, von einigen sogar mit gewasnetem Auge (ein Ausdruck, der mir immer weniger eigentlich in dieser Bedeutung geschehen hat, als wenn er von einer *Coquette* gesagt wurde) *beantlicht*, und hatte keine Ursache, einen von Allen nur obenhin anzusehn. Ich halte dies für etwas so beleidigendes, daß ich eine Person, die in Verwirrung ist, nie anseh, es sei denn, um ihr zu helfen. Da die Mannspersonen selbst finden sich beleidigt, wenn ein Unbekannter sie scharf ansieht. — Der Träger kam sogleich wieder, forderte für die Einziehung der Nachricht „man wisse es nicht“ einen Timpf, ließ meinen Koffer stehn, und ging hin, sich von einem andern Fremden dinge zu lassen.

Ich ward der Madame Debeau recht gram, und stand schon auf dem Grade der Verlegenheit, daß ich das alberne Spiel mit dem Handschuh und Fächer anfing, als zu meinem Trost eine Briefkarte ausgehängt wurde, die den Haufen um mich zerstreute, wie das Räuspern des kommenden Rektors die müßigen Schulknaben zerstreut.



## Zwote Fortsetzung.

Wo eine grosse Menge neuer Personen erscheinen.

Ich wolte mich eben an eine Krauthändlerin, die da saß, wenden, als ein wolgekleideter Mensch mit einem empfehlenden Gesicht mir sehr höflich sagte, er wisse die Wohnung der Frau, die ich suchte: „So werden Sie mich,“ antwortete ich ihm, recht sehr „verbinden, wenn Sie mich hinführen wollen.“ Ich gab ihm, weil es schon dunkel ward, den Arm, und wir gingen schnell durch das Gedränge. Er führte mich durch eine Hauptstrasse, in welcher ich wünschte, dies Haus anzutreffen: aber ich irrte mich. Wir fanden uns auf einmal zwischen Kornspeichern, wo mir die Gegend gar unbesucht aussah. Ein Mann, der uns in einiger Entfernung gefolgt war, und nach welchem mein Führer sich einigemal verdrießlich umsah, näherte sich mir hier, und fragte, ob ich meinen Koffer Jemand anvertrauet hätte. Ich erschrak; denn ich hatte ihn treuherzig dem Publiko überlassen. „Wollen Sie mich einen Augenblick erwarten,“ sagte mein Führer: so will ich dies mit Vergnügen besorgen.“ Zugleich verlies er mich.

Der Fremde sagte mir, der Verlust meines Koffers sei das geringste, was ich zu befürchten gehabt hätte, denn ich hätte mich einem Erzböswicht anvertraut. Er seines Theils habe nur diesen Vorwand gebraucht, um mich aus den Händen dieses Kerls zu reißen, der auch gewiß nicht wiederkommen, son-

dern



bern froh seyn würde, auf eine gute Art sich entfernen zu können. Ich sei in einer Gegend, in welcher ich nicht länger mit Anstand bleiben könnte — in der allerschändlichsten Gegend der Stadt.

So schrecklich dies alles ist, so gleichgültig sagte er es mir, jedoch mit einer Art, die mir viel Zutrauen gab. Ich bat ihn, mir zu sagen, wo die Madame . . und nun hatte ich vor Angst den Namen vergessen! In meinem ganzen Gedächtnis war kein Fach, wo ich ihn vermuten konnte.

„Die Madämm, die Madämm“ sagte er komisch, und mit Nachäffung meiner Aussprache des Worts Madam. „Raum sind Sie aus den Händen des feinen Herrn befreit: so denken Sie schon an die Madämm . . Ich dachte, ein bißgen Dank hätten Sie mir doch sagen können.“

„Ich bin Ihnen aufs allerlebhafteste . .“

„Nun gut, und so weiter: ich wolte nur wissen, ob ichs auch recht gemacht habe? Wie heißt nun die Madame?“

„O noch eins; sagte ich, wird der Mensch nun nicht meinen Koffer stehlen?“ —

„Ich wundre mich, antwortete er, daß Sie dran denken. Sonst ist's der Jüngfargen kleinster Kummer, für solche Dinge zu sorgen: es müssen wol schöne Kopfzeuger oder süße Briefgen drin seyn. Nun ängsten Sie sich nur nicht mein Engelschen“ indem er mir die Backen knif; Ich habe Ihre Herrlichkeiten dem Wagenmeister schon übergeben. Jetzt fragt sichs nur, wo Sie schlafen werden? Erst will ich



„Ich Ihnen mein Haus zeigen; das steht aber heut hier, und morgen zwanzig Meilen weiter fort.“

Er führte mich zugleich an den Fluß, wo ein Schiff lag, das ihm gehörte. „Ist Ihnen das Logis anständig?“

„O mein Herr! Sie spotten meiner. . .“

Nun, nicht anders; ein Memento gehört Ihnen, daß Sie mit dem närrischen Kerl mitgelaufen sind. So ein Streifselgen Gold auf dem Rock, gelt! das blendet? Meine silbernen Knöpfe sind wol mehr werth, wenigstens sind sie bezahlt: (denn das müssen sie wissen, wenn ich einen gepuderten Herrn mit Gold auf dem Brusttuch oder der Weste, wie es heißt, kommen seh: so ist mir immer, als wenn ich ihn lesen hörte: auf diesen meinen Solabrief zahle ich. . .) also ist mein Rock wol mehr werth, und Rosen habe ich auch in der Tasche: aber ich denke, mir hätten Sie das weiße Aermgen wol nicht so dienstfreundlich hingegen, wie jenem? Sie hätten mich für einen ehrbaren Fleischer gehalten, was?“

Das Schiffsvolk stand, und hörte dies alles an:

„Madame Debeau heißt die Frau, sagte ich, indem mir (vor Angst wie ich denke) der Name wieder einfiel.

„Poz. tausend, Madame Debeau! Du, Schlingel, Cornelis, wo wohnt die?“

Ein Schiffsjunge, so schmutzig ostindianisch, wie man es von einem Schiffsjungen fordern kan, kam hier hervor, und gestand die sehr glaubliche Sache, „daß er es nicht wisse.“

„Nun



„Nun ich werde Sie bei die Madame Vanberg  
 „bringen lassen, das ist meine Schwester; Sie klingt  
 „wol nicht so französisch, als die Madame Du Veau,  
 „aber sie ist eine Frau wie ein David! Sie wird  
 „Ihnen ein Stübgen geben, und morgen werden  
 „Sie ja denn sehn. Du, Cornelis, bring das  
 „Frauensmensch hin, und ich würde gleich kom-  
 „men, und hörst du?“

Was war zu thun? Ich ging: der Junge pff  
 vor mir her, und bald drauf kam der Schiffer ver-  
 muthlich durch einen nähern Weg neben mir. Er  
 gruppste mich beim Arm, winkte mir, und schlug den  
 Knaben auf den Mund. „Da, ist ein Stöpsel auf  
 „die Pfeife; must du Flachsekel dich in Gegen-  
 „wart einer Dame so aufführen?“ —

Gut dachte ich, jetzt ist doch das Frauens-  
 mensch zur Dame geworden.

Wir wolten gleich in das Haus seiner Schwe-  
 ster gehn, als aus einer Quergasse derselbe Mensch,  
 der mich geführt hatte, herauskam, aber so gleich  
 umkehrte.

„Sier,“ schrie mein Schiffer, „hier, pst, holla,  
 „Herr Buntrok, wo wohnt Madame Du Veau,  
 „Merkt er nicht wieder ein Jüngfergen? Lekt er  
 „sich nicht das Maul? Hat er auch nicht mit dem  
 „Wagenmeister gesprochen?“

Der Mensch kehrte sich um, und kam mit halb  
 trozigen halb furchtsamen Gesicht zu uns.

„Ach“ sagte der Schiffer, „indem er auf mich  
 „wies, gelt Junker, das wäre ein gesunden Fressen  
 „gewesen?“

„Kerl,



„Keil,“ sagte der Mensch, und hob den Stoß auf.  
 „Kind Kind!“ antwortete der Schiffer in einem tiefen Ton, und winkte ihm seitwärts — und der Mensch ging. Ich will ihm alles vergeben: daß er aber das einnehmende Gesicht, daß die Natur ihm gegeben hat, so sträflich misbraucht, das vergebe ich ihm nicht; denn es wird mir schwer, eine Widerlegung des Satzes „das Gesicht ist der Spiegel der Seele“ zu dulden. — Doch still! ich vergaß, daß man mich hie und da für hochmüthig hält, da ich es doch zuverlässig nicht bin!

Jetzt traten wir in ein schönes Haus — Sie können denken, welche tröstliche Figur ich gemacht habe! Mein Schiffer führte mich in das Zimmer seiner Schwester, die er, indem ich hineintrat, herausrief, und nun stand ich zwischen den zwei Töchtern der Madame Vanberg, und einer Näherin, hingepflanzt. Neue Verwirrung! Ich war auch noch zu unbekannt, als daß ich von der Witterung hätte sprechen können, und hatte überdem in der Angst nicht einmal das Wetter bemerkt. Zulchen, die jüngste von beiden, ein Mädchen, welches das Urbild der Schönheit ist, fragte mich mit einer leichten Art, ob ich etwa mit ihrem Oheim eine Schiffsreise machen wolte? alles was ich außer „Nein“ hätte antworten können, war so schwer herbeizubringen, daß das Schicksal ihre Mutter hereinführen mußte, die so liebevoll mit mir sprach, daß ich beinahe geglaubt hätte, meine Begebenheit bringe mir Ehre. Sie erzählte ihren Töchtern meinen Unfall, auf eine so geschickte Art, daß ich sicher ward, diesen ganzen Abend



Abend nicht wieder in Verlegenheit gesetzt zu werden. Hernach wurde mir ihrer Töchter, und mein gemeinschaftliches Schlafzimmer gezeigt, und ich wurde gezwungen, mich bequem zu kleiden. — Gewiß man schätzt ein feines Betragen hauptsächlich dann, wann man etwas Beschämendes vermuten mußte. Die Madame Vanberg fing an, mich zu beklagen: aber' so beleidigend gewöhnlich das Mitleiden der Glücklichen ist, und ihren Absichten nach seyn soll, wo ich nicht irre: so schätzbar war mir ihr Theilnehmen an meinem Zustande. Warum lernen doch die Menschen nicht die lebenswürdige Kunst, den Unglücklichen so zu beklagen, daß es ihn nichts kostet? Ueberdem finde ich, daß mehrentheils die Klagen der Glücklichen listig in die Stelle der Hülfsleistungen gesetzt werden. Das heißt, in einem Plazregen aus dem Fenster rufen: „Leute es regnet,“ anstatt daß man den Vorbeigehenden die Thür sollte öffnen lassen.

Beinah schon gegenseitig gewöhnt, saßen wir beim Abendessen, als der Oheim hereintrat: „Madame, dann de Veau hies sie?“ — Doch ich kan Ihnen unmöglich den Charakter dieses Mannes so drolligt zeichnen, daß er in meinem Briefe so belustigen sollte, wie er mich belustigt. Ich glaube, daß ich mich jetzt besser ausnahm, als in den auf der Reise gedrückten Kleidern, und in der schlaffen Wäsche, worin er mich gesehen hatte. „Ei nun ja, der Kurzrok war so dumm nicht. Zule, hm? morgen wirst du dich wol puzen müssen, was?“ Zulchen sah mich an, und lächelte Beifall. „Nu, nu, du bist auch ein hübsch Kind von Gott gebildet, aber ein  
„Gul“



„Gulden ist kein Thaler. (Zu mir.) „Sie dürfen nicht so stolz aussehn Mademoiselle, Plözz ist auch ein Fisch!“ — Und gewiß ich sah nicht stolz aus. — Neben Gulchen wäre ein stolzes Gesicht wol das unschicklichste, was sich denken läßt.

Ich brachte einen grossen Theil der Nacht damit hin, daß ich mit Gulchen schwatzte; denn Koschgen \*) ein zweideutiges aber auch schönes Mädggen,) schlief bald ein. Ich konnte nicht schlafen. Etwas trübes im verborgensten Quell meiner Gedanken... doch ich will meinen Brief nicht so schliessen, wie ich ihn anfang. Beunruhigen Sie sich nicht! Was ich auf der Reise ausgestanden habe, könnte mich wol krank machen: aber das, was ich empfinde, ist nicht Krankheit. Ich befinde mich so wol, daß ich auch sogar mit den hiesigen Spiegeln ganz zufrieden bin. Also ist das, was mich finster macht, nur ein... (konnte ich doch das bekannte Wort nicht finden) ein *Je ne sai quoi*.

Leben Sie wol, aufs zärtlichste geliebt von Ihrer.

Sophie.



N. S.

Mein Bruder wird morgen über 8 Tage hier seyn.

Ich erschreke über mein Herz! Konnte ich vergessen, in welcher Gefahr ich gewesen bin? Wohin hätte jener Böswicht mich geführt, wenn der Schiffsherr mich nicht aus seinen Händen gerettet hätte? Unbeschützt, ohn Erfahrung, im fremden Lande, in  
eis

\*) „Concordia.“



einer so abscheulichen Gegend, Ich erstarre jetzt, indem ich dran denke! Und doch hatte ich warlich nicht eigentlich dran gedacht, bis Tülchen mich noch einmal befragte. „Mein Oheim“ sagte sie hernach, „ist geschaffen, um das Werkzeug der göttlichen Hülfe zu seyn!“ — Jetzt war mein Herz voll. Ich hatte Gelegenheit, ihn zu sprechen. „Reden Sie davon nicht“ sagte er; „von so was läßt sich nicht gut reden. Ich habe dem lieben Gott gedankt: das haben Sie wol auch gethan. Daß ich indessen den Burschen nicht abgewirkt habe, das thut mir leid; denn er kan ja solche Expedition noch einmal probiren. Ich habe mir ihn wol ein bißgen ansehen wollen: aber das Zeug von seinem Gelichter ist soviel, daß man Einen vom Andern nicht unterscheiden kan. Ich kan die Studenten gern leiden: aber so bunt müssen sie nicht schattiren; und zu den Pergamentbänden, die ihr Handwerkzeug sind, stuzt mir die seidene Tafe nicht so recht. Doch was gehts mich an? wenn sie ausgedollt haben, sind sie oft ganz gut, obwol dieser schon ein schlechtes Herz haben mag.“

Der Mann, liebste Mutter, hat seinen Ton für sich: aber er ist ein Mann, wie Alle seyn solten. Stellen Sie sich indessen keinen Sohn der Natur vor. Er erscheint gleich beim ersten Anblik ganz zu seinem Vortheil, ist sehr reinlich gekleidet, hat ein angenehmes Betragen, und ist schön, wie die Gesundheit. Ich fühle es, daß ich meine Rettung lieber ihm, als irgendeinem andern verdanken will.



## XVII. Brief.

Dessen Beantwortung, wenn wir sie finden könnten, Sophiens Herz so deutlich zeigen würde, als man hier ihres Bruders Herz sieht.

Herr\*\* an Sophie, seine Schwester.

Warschau, den 19ten Mai. Dienst.

Ich werde dich den 2. Jun. gewiß in Königsberg umarmen, und bitte dich, bis dahin dich bei der Frau Müller aufzuhalten. Dein Brief meine Wertheſte \*) ist so zärtlich, wie ich ihn von deinem Herzen erwarten konnte. Urtheile selbst, ob mich verlangt, bei dir zu seyn.

Aber warum beklagst du dich über den Major? „Er spricht frei:“ ei! bist du so neu in der schönen Welt, nicht zu wissen, daß das jetzt der gute Ton ist; daß es angenehm ist, durch ein Wort eine so schöne Röthe auf eines Mädgens Wangen zu bringen; daß man an der Wirkung solcher Reden abnimmt, ob ein Frauenzimmer tugendhaft ist. Ihr Kinder thut dann, als wenn euch das verdrösse: nun, die *Herba Sensitiva*, die du vielleicht in Kunstgärten gesehen hast, sinkt auch nieder, wenn man sie berührt, um zu wissen, ob sie ächt ist, und hernach richtet sie sich doch wieder auf. Und, außs Gewissen, lächelt ihr Mädgen nicht heimlich, wenn Ihr uns ein Gesichtgen gemacht habt? deine Vergleichung eines Menschen, der solche Reden nicht hindert, mit dem, der dem Diebe das Licht hält, würde viel Menschen sehr befremden, wenn du dies öfters

\*) E. C. 20.



ſentlich ſagteſt. Gleichwol rathe ich dir, bey dergleichen Vorfällen unempfindlich zu ſcheinen: denn ob du tugendhaft biſt oder nicht, das braucht nicht ein jeder zu wiſſen.

Von dem Erbieten, in Abſicht deines künftigen Vermögens, wollen wir mündlich ſprechen, ſo wie von dem, was du in Abſicht auf die Religion ſchreibſt. Vorläufig kan ich dir ſagen, daß ich Gott verehere und anbede, weil ich ſein Daſeyn merke. Was das übrige betrifft: ſo ſteht mir Niemand für die Wahrheit. Giebt es Engel: ſo werden Sie mir einen Gefallen thun, wenn ſie dich beſchützen. Du ſprichſt mir von der Schrift: davon wäre viel zu ſagen!

Ich hätte dir meine Grundsätze leicht verbergen können: aber im erſten Briefe entfuhr mir der Ausdruck, der dir ſo ſeltſam ſchien von ungeſähr, und in dieſem entdecke ich ſie dir, damit du nachdenken, und wenn du beſſere haſt, ſie mir beibringen könneſt. Ich bin in Erwartung der erwünſchten Stunde, da ich dich ſehn werde

Dein  
treugeſinnter Bruder.  
Ludwig\*\*

## XVIII. Brief.

Der Leſer lernt einige Hauptperſonen, und ihre Gemüthsart näher kennen, beſonders Zulchens ſanftes Weſen.

Sophie an die Wittwe C.

Königsberg, den 18ten Mai. Donnerſt.

Sie erwarten nun wol ohne Zweifel die Fortſetzung meines Tagbuchs: wenigſtens mache ich



ich mir Vorwürfe, Ihrem Befehl, „täglich etwas „aufzusetzen“ gestern und vorgestern nicht nachgekommen zu seyn.

Mein Gemüth ist in einer ruhigern Fassung als bisher. Zwar bekümmert mich ein Brief meines Bruders; aber man kan nicht ganz ohne Leiden seyn: und wenn man keine hat, so macht man sich welche. So ging mirs, als ich zuletzt schrieb. Ich kan Ihnen nicht länger verbergen, daß ich meine Trennung von Herrn Selten bereute. Ich warf mir vor, mich gegen ihn übereilt zu haben. Es that mir leid, daß ich seinen Brief nicht erbrochen hatte, und es war, als wenn ich nicht wüßte, worüber ich ihn anklagen sollte. Ich ward aber endlich dieser unerträglichen Unruh so müde, daß ich meinem Herzen verbot zu untersuchen, ob ich recht gethan hatte oder nicht? Die Leidenschaft fliehn, das ist die einzigmögliche Art, sie zu besiegen.

Ich blieb in meiner Erzählung bei meiner ersten hier zugebrachten Nacht stehn. Die Madame Vanberg, die seit einem Jahr hier ist, und vormals in Hamburg gewohnt hat, ist eine reiche und hier sehr angesehne Wittwe. Sie sagte mir früh beim Thee, daß ich nicht dran denken möchte, ihr Haus zu verlassen. Weil ich ihr gesagt hatte, daß ich in der künftigen Woche abreisen würde: so setzte sie hinzu, daß sie in den letzten Tagen eben derselben Woche auf ein Landgut sich begeben würde. Ich redete noch mit ihr von meiner Dankbarkeit, als ihr Bruder kam.

„Nun wer sind Sie denn, mein zweites Tüchchen?“

I. Theil

8

Meine



Meine Antwort machte ihn ganz außerordentlich vergnügt: „Wie? eines Englischen Schiffers Tochter? und eben ein Seefahrer mußte Sie antreffen? Nun, und wollen Sie nicht in diesem Stände künftig bleiben?“

„Ei Bruder“ sagte seine Schwester, „wenn es die Welt nicht wüßte, daß du bei den Hagestolzen eingeschrieben bist: so wäre dies eine verfängliche Frage.“

„Ich? bin ich denn schon über vierzig Jahr alt, was? Habe ich denn gewußt, daß ich einmal eines Englischen Schiffers Tochter finden würde, was? Aber Ihr Kinder“ (zu seinen Nichten) „Ihr würdet wol böse werden, wenn ich heirathete? Und doch, wo ich nicht bald wieder an Bord komme, so steh ich Euch für nichts.“ Koschgen schwieg still; Zulchen aber sagte ihm mit einer angenehmen Gize, „es ginge ihr nah, daß er eine so schlechte Meinung von ihr hätte.“ — Sie können hieraus leicht urtheilen, daß er ein ansehnliches Vermögen hinterläßt.

Sehn Sie, wenn alle Stricke reißen: so habe ich einen Unbeter!

Es wird mir schwer werden, mich von Zulchen zu trennen. Sie hat einen geheimen Kummer, den ich gern zur Hälfte tragen möchte: Ihre Schwester ist nicht gütig gegen sie; vielleicht ist eben das ihr Kummer, da ich bemerke, daß Sie gegen ihre Schwester alle erdenkliche Bärtlichkeit hat. Freilich muß wol der Wunsch der Gegenliebe sehr bitter werden, wenn er vergeblich ist! War mir doch des Herrn  
Sel



Selten Gleichgültigkeit sehr lästig, da ich doch seine Liebe vielleicht \*) nicht hätte billigen können — und Koschgen ist vielleicht nicht einmal gleichgültig gegen dieses liebe Mädchen. Daß wolgezogene Geschwister ohne gegenseitige Liebe seyn können, das ist mir nur in sofern wahr, als diese Erfahrung es mir beweist.

Wir wurden bei Tische zu einem Gastmal für gestern eingeladen, selbst ich. Madame Vanberg versprach uns sämtlich. Wie nachher hiervon gesprochen wurde, sagte Zulchen: „Darf ich Sie morgen begleiten?“ Ich wunderte mich über diese Frage, aber noch mehr über die Antwort: „Du weißt mein Kind meine Bedingung: sei so heiter wie vormals, so ist's mir unmöglich, dir etwas abzuschlagen; aber dieser Tiefsinn, diese Betrübniß, ist Eigensinn.“ Zulchen schwieg, aber die Verweigerung ihrer Mutter traf sie empfindlich, zumal da ihre Schwester eine sehr beleidigende Freude nicht bergen konnte. Ich werde mir Mühe geben, das gute Verhältnis dieser Schwestern herzustellen, denn ich leide bei zwei Personen, die sich nicht lieben, mehr als beide. Ich bat die Madame Vanberg, mich Zulchen zur Gesellschaft zu Hause zu lassen. Sie schlug es mir ab, unter dem Vorwande, „es sei sehr gut, daß man alle Gelegenheit, die Welt kennen zu lernen, nutze, und ich würde eine seltsame Frau kennen lernen.“ Als wir aber allein waren, setzte sie hinzu: „ich würde wol bemerken,

§ 2

„daß

\*) Dieses Wort war ausgestrichen, hernach wieder eingeschoben, und dann wieder weggestrichen.



„daß ihre Tochter durch diese Fehlbite gekränkt  
würde; und eben das war es, was ihr Eigensinn  
verdiente.“ „Aber“ erwiderte ich vertraulich,  
„ich habe nie ein sanfteres Gemüth gesehn.“ —  
„D“ unterbrach sie mich, „meine Tochter hat nur  
eine schlechte Seite des Herzens, und diese kenn-  
nen Sie noch nicht.“

Ich denke, hier wird etwas zu studiren seyn:  
Dies Herz, das in einer ruhigen Brust so sanft  
schlägt, das sich in den allerreinsten und stillsten  
Augen spiegelt, sollte eine schlechte Seite haben?  
O! so hat meins, das in dieser Brust oft so emp-  
pörend pocht, das so oft meine Blicke wider meiner  
Willen finster macht, zehntausend böse Seiten!

Zulchen dankte mir herzlich für mein Erbieten,  
bei ihr zu bleiben. „Die Verweigerung meiner Mut-  
ter, die Sie erhalten haben,“ sagte sie, „ist mir lieb;  
denn jemehr ich seh, daß sie mit mir unzufrieden  
ist, desto sorgfältiger werde ich alles, was ihr mis-  
fällt, vermeiden, obgleich das, was sie zu meinem  
grossen Kummer Eigensinn nennt, nicht in meiner  
Gewalt steht! Ich habe meine Bitte bloß vorge-  
bracht, um meine Hofnung, sie halte mich nicht  
mehr für eigensinnig, zu bestättigen. Sie war  
falsch diese Hofnung! durch mich kan sie viel-  
leicht nie erfüllt werden!“ —

Ich wurde sehr gerührt: „darf ich mehr wissen,  
mein Zulchen?“

Sie legte ihren Finger auf meinen und ihren  
Mund, und ging sanftseufzend von mir.

Koschgen



Koschgen kam: „Ich weiß nicht, wie meine Schwester nicht vermuten konnte, daß es ihr nicht erlaubt werden würde, in dies Haus zu gehn.“

Ich sollte vielleicht fragen, aber ich ehre die Geheimnisse der Betrübten.

Das beste ist, daß dieser Vorfall das Betragen der Mutter und Tochter gar nicht änderte. Doch ist auch die Traurigkeit der letzten zu sanft und zu scheu, als daß sie Eigensinn seyn könnte. Ist dies: so muß die Unzufriedenheit ihrer sonst so liebevollen Mutter sie wol recht inniglich schmerzen. Sie zeigte mir einen Canarienvogel, den sie sehr liebt. „Dies Thierchen hat die Liebe, die meine Mutter abweist: denn es ist keines Argwohns fähig; — und dies Thier,“ — indem sie mir ein Käzgen zeigte, — „genießt die Liebe, die ich meiner Schwester gern geben wolte: sehn Sie, ich habe ihm die Klauen abgeschnitten.“

### Fortsetzung.

*La femme comme il y en a beaucoup?*

Die Madame Vanberg hat mir Wort gehalten. Die Frau, bei der wir speisten, gewann in kurzer Zeit den Haß meines ganzen Herzens; und wo Jemand in der Welt ist, der sie liebt; so muß sein Herz von ganz anderer Zusammensetzung seyn als meins. Sie ist bläulichweißes braunes Haar. Augen, die noch unter dem Braun sind. Kurze Augenwimper. Violette Lippen. Platte Wangen, die, ob sie gleich noch jung ist, herabhängen wollen. Ein



starker Obem. Eine Sprache — im Ton „Solt  
„Fische!“ Ein Busen, der der Natur unter den  
Händen vernunglückt ist, und der zur Warnung der  
rer, die auf das Herz schliessen können, das hier  
wohnt, aufgedekt da liegt. Hände wie der Meid,  
gelb und hager. Dife kurze Finger, voll Warzen,  
Grosse Schritte. — Ich habe die Rüge hingewor-  
fen; setzen Sie sie zusammen, wie Sie wollen: so  
haben Sie das Bild dieser Frau; und zum Colorit  
will ich Ihnen jetzt gleich behülfflich seyn.

Nach einer überlauten Bewillkommung, in wel-  
cher das r in Ehre, Vergnügen und Freude, und  
was man sonst noch abgedroschenes denken kan,  
sich unleidlich vollte, sagte sie, „Und das ist die schön-  
„ne Mademoiselle aus Engelland? Ach lieber Gott,  
es ist wol ein . . . Waisgen?“ Ich sah die erste  
Silbe von „armes“ schon zwischen ihren gelben  
Zähnen, glaube aber, daß ihr bei dem sichernden  
Blik, den die Madame Vanberg mir gab, das r  
versagte: wie es auch sei, dies Beiwort blieb  
sie mir schuldig.

„Ja Frau \*rätlin, ich bin eine Waise.“ —  
„Ach Gottchen! schon lange?“

„— Seit zwölf Jahren. —“

„Lieber Gott! zwölf Jahre die Füße unter an-  
dree Leute Tisch . . .“

„— Ich habe gottlob nie Klagen dürfen —“  
(Hier mußte ich alle Nerven meines Gesichts halten.)

„Nun ja ich glaubs wol. — Schon lange in  
„Preussen?“ Denn sie war unschlüssig, ob es Ist  
oder Sind Sie heißen sollte. Wir legten eben unsre

Kn.



Enveloppen ab, da denn mein Kleid, mein Ring und mein Halschmuck sichtbar ward. „Was ich sagen wolte, Sind Sie schon lange in Preussen?“ (Indem sie den Ring besah) „das ist wol ein Pretium afflictionis?“ \*) Sie faßte mein Kleid an) „Sehn Sie! was doch die Engelländer für Zeuge machen! das ist auch wol mitgebracht?“

„— Ich kan auf alle drei Fragen nein antworten —“

„Denken Sie!“ (mit dem allerge dankenlosesten Gesicht) „Und ein Fischer . . ein, sag ich, Schiffer, ist der Papa gewesen?“ (Dies war nicht Bosheit; denn wenn sie ohne Bosheit spricht: so zieht sich ihr ganz Gesicht in eine Lage, die sie gewöhnlich nicht hat. Es war nur das unsägliche Erstaunen über meinen Schmuck.)

Die Madame Vanberg, die nun glaubte, daß ich den Standpunkt schon hätte, aus welchem ich heut beobachten müßte, wandte die Unterredung auf einen andern Gegenstand, die aber gleich auf Zulchen fiel.

„Ei mein Gott, das allerliebste Zulchen komt nicht!“ und so fuhr sie eine Viertelstunde lang fort, in einem so klagenden, so trostlosen Ton, daß Jemand, der nicht deutsch verstünde, hätte heulen müssen. Ich sah Koschgen an, die mich aber unrecht verstand: „Ja ich weiß auch, daß es meine Schwester sehr verdriest.“ — Wie gern hätte ich meinen Blick zurück genommen, denn das hieß, einem Blinden eine Farbe zeigen!

Die

\*) Sie wolte sagen: affectionis.



Die Gesellschaft ward zahlreich: aber Niemand wurde förmlich bewillkومت; denn unsre Wirthin hatte so viel mit den Bedienten zu feissen, (die doch meinem Bedünken nach alles höchstordentlich machten) daß keins von uns zwei Perioden sagen konnte, ohne inne zu halten. Sie sagte alles nur halb: „Trautste Madame . . der Friedrich soll sich herscheren! nein, Sie können auch nicht glauben, wie mir Zulchens . . nu, nu, gehören die Sarden da hin? Lieber aufs Canape . . Zulchens Unpäßlichkeit nah geht!“ (In Wahrheit ich schreibe es mit Ekel; aber mein Gedächtnis ist gestern zu glücklich gewesen, als daß ich Ihnen meinen Vorrath nicht mittheilen sollte.)

Endlich setzten wir uns zu Tische, aber ganz nach ihrem Commando. Einige mußten, wenn Bitten nicht half, beim Arm geschleppt, von einer Stelle, die ihnen zukam, aufstehn, um sich an eine höchst unschickliche zu setzen. Ich wurde zwischen eine steinalte Tante, und einen jungen Menschen (der aber erst auf einen Wink der Wirthin auf ein kleines Stülg neben mir, sich setzte) hingeschoben, und ich vergrößere nichts, wenn ich Ihnen sage, daß ich blaue Flecke am Arm habe, indem sie vor großem Schrecken über meine Bitternadel, nicht sah, daß ich schon längst an dem einzigen Stuhl, der noch ledig war, da stand.

Ich hatte den Vorthail, ihr gegenüber zu sitzen. „Ei Wursch Schulze, sagte sie zu meinem Nachbar, nehmen Sie nicht übel, daß ich Ihnen nicht gesagt habe, daß wir Gäste haben würden: sehn Sie einmal Ihre Manchetten!“ Herr Schulz (ein Mensch



Mensch, der mich besonders interessirt, ein mehr als reizendes Gesicht, eine vielversprechende Mine, eine angenehme Sprache, ein feines und dem Ansehn nach in der grossen Welt, vielleicht im Umgange mit Frauenzimmer erlerntes Betragen, aber ein abgetragenes Kleid, doch einen sehr schönen Haarpuß hat) Herr Schulz stopfte mit Bestürzung seine Manchetten, die weiss, aber zerrissen waren, unter den Ermel. „Der arme Mann, sagte sie zu mir, ist aus der Neumark, und hat von seinen Eltern, die von den Russen geplündert worden sind, in Jahr und Tag keine Nachricht. Nicht wahr Musjeh? Einen Wechsel (sie hielt auf dem Wort an) hätten Sie nun wol verdient.“

Der Student bis sich in die Lippen. „Bei meiner jezigen Kleidung würde das Wort wol freilich nicht schicklich seyn.“

„Ei nun, Armuth schändet keinen Menschen! aber ein armer Priester sollte doch seine Söhne lieber ein Handwerk lernen lassen; nicht so?“

Der Student schwieg still.

„Nicht wahr Musjeh?“ (finden Sie nicht, daß dies Wort einen Menschen, der schon mündig ist, sehr beleidigen mus? Mir klingt es immer, wie des Herrn A\*g „mon ami;“ und Herr Schulz hat entweder ungewöhnliche Erfahrungen: oder sein Gesicht, daß nur einige zwanzig Jahre verspricht, will die Leute aufziehen.)

„Mein Vater ist Amtsrath . . .“

„Nun, wenn auch nicht reich, wenn nur ehrlich.“

Er schwieg.

„Wie



„Wieviel (spöttisch) wieviel ist Ihnen denn aus-  
gesetzt worden?“

„Die Zinsen von 8000 Rthlr.“

„Zinsen? wo stand denn das Capital?“

„Es steht noch in der Landschaft.“ —

(Zu einem Offizier, der bei ihr saß) „Lieber Gott,  
es mag wol ganz hübscher Leute Kind seyn. Aber  
besser gering, als von guter Abkunft und arm!“

Hier fiel eine Thräne in seinen Koffel; und aus  
meinen Augen fielen mehr als eine auf meine Brust.  
Er sah es in dem Augenblick, da er sich wieder erhe-  
bert hatte, und winkte einem Bedienten, der hinaus-  
ging, und gleich drauf wieder kam, und ihm sagte, es  
wolle ihn draussen Jemand sprechen. Er ging hinaus.

### Zweite Fortsetzung.

Herr Schulz macht sich dem Leser näher bekannt, und  
wird noch öfter vorkommen.

Das ist ein bildschöner und feiner Mensch,“  
sagte der Brigadier, „und mag wol was  
gelernt haben.“ „D“ sagte der Wirth mit einem  
bittern Blick auf seine Frau, „ein Mensch, der heute  
„Professor seyn könnte, französisch, Musik und alles  
„was galant ist, versteht; den aber das Unglück mit  
„seltner Härte verfolgt.“

„Mein Engel,“ schrie seine Frau (mit einem Ton,  
der sich zu Engel so wenig schickte, wie das **R** zu  
dem Ermel des Knaben mit den sieben Brodten im  
Evangelio, wie es einst ein Maler vorgestellt hat)  
„mein Engel! um Gottes willen! was machst du  
„doch



„doch wieder?“ „Nun? sagte der Mann schlichtern.  
— „Du hast ja, schrie sie, die Frau von Sand-  
hügel vergessen. Du hast alle Suppe weggege-  
ben, und nicht an die arme Frau von Sand-  
hügel gedacht?“

Indem Herr Schulz wieder herein kam, wandte sie  
sich zu dem Brigadier: „Sie sagen von schön; ja  
„liebster Gott! wenn man doch auch gar nichts hat!  
„von einem schönen Gesichte kan man doch nicht  
„leben!“

„Warum nicht?“ sagte der Brigadier?

„Ach“ (boshaft — boshafter, wolte ich sagen)  
„dazu gehört doch wenigstens ein guter Kof!“

Herr Schulz, der schon im Hineintreten seinen  
Hut und Stof ergriffen hatte, bat hier mit schwel-  
lenden Augen um Verzeihung, daß er sich entfer-  
nen müste.

„Wo wollen Sie hin? was heißt das? wollen  
„Sie mit hungrigem Magen weggehen? Zu Hause  
„gibt Ihnen doch Niemand was?“

Er ging nach der Thür, und zitterte an allen Gliedern.

„Ei ich lasse Sie nicht weg; (mit einem bit-  
tern Scherz) Friedrich, laßt ihn nicht heraus!“

„Ei mein Herr, sagte der Brigadier französisch,  
„bleiben Sie, wo Sie können; es würde mir lieb  
„seyn, Sie näher kennen zu lernen.“ — Entweder  
das Französische, oder die Hofnung des Schutzes,  
oder (wie ich noch leichter glaube) der Hunger,  
trieb ihn zurück.

Der Brigadier unterredete sich französisch mit  
ihm, und fand, daß er es unvergleichlich sprach. Er  
fragte



fragte ihn, warum er nicht in diesen und andern Dingen Unterricht gebe? „Mein Unglück“ antwortete er mit einer rührenden Erröthung) „meine Kleidung, und meine *qualité d'Etranger* \*)“ (wenn ich den Brief wieder überlese, will ich das übersezen —) „sind mir allenthalben zuwider.“ Er sagte dies mit derjenigen Art der Verzweiflung, mit welcher er allen fernern Fragen, die seine Umstände betrafen, auswich. — Wenn man die Härte der Menschen schon so sehr erfahren hat: so wird mans freilich wol müde, von seinem Unglück zu sprechen! Ach wie gern hätte ich ihm einen Louisd'or in die Hand gestekt! Daß die Frau \*rätbin hier schwieg, das kam daher, daß sie von dieser Unterredung nicht eine Silbe verstand. Sie hielt sich dadurch schadlos, daß sie bei jeder Schüssel ihren Mann mit gellendem Geschrei an die arme Frau von Sandhügel erinnerte.

Herr Schulz fing an, einige Freimüthigkeit, die ihm überaus wol anstand, zu zeigen, als zum Unglück der Brigadier abgerufen wurde. Wir setzten uns wieder, nachdem dies halb heulend bedauert worden war. Mein Nachbar reichte in der Hize einer Unterredung mit mir, seinen Teller hin. „Ei Musjeh, Sie sind hypochondrisch, Sie müssen nicht zu viel essen!“ und zugleich häufte sie eine so ungeheure Menge Gemüse auf seinen Teller, daß er ihn nicht weiter berührte. „Das mus ein Elend (Welend sprach sie es) seyn, mit der Hypochondrie! Und da hat der arme Mensch keine Pflege. Er informirt meine Kinder, und komt die Woche viermal hieher, daß

\*) „daß ich hier ein Fremder bin.“



„Daß der Stümper doch was Warmes in den Leib kriegt!“ (Zu ihrem Sohn)

„Nun Fritzgen, hast du den Kamel gesehen?“

„Ja Mama; und der Hofmeister des Karls kom-  
plimentirte sich lange mit mir, und wolte nicht  
voran gehn.“

„Du Märchen, du hättest immer vorangehn könn-  
nen: ein Hofmeister und ein junger Herr ist immer  
ein grosser Unterschied!“

Fritzgen lächelte, und sah seinen Lehrer mit ei-  
ner Verbeugung an, die um Vergebung zu bitten  
schien. Ein liebes Mäddgen, das neben dem Knaben  
saß, sagte: „ei mein Herzgen, dafür gehört Ihm ein  
„Kus!““ Sie gab ihm zugleich ein Mäulgen, das sie  
im Grunde wol so wie ich, dem Herrn Schulz gönnte.  
Dieser erhielt einen Wink, aufzustehn. Er bemerkte  
diesen Wink nicht. „Du Fritz worauf wartest du?  
„Kinder und Leute, die nicht zur Gesellschaft  
gehören, müssen nicht so lange tafeln!“ Herr  
Schulz legte seine Serviette sehr beschämt zusam-  
men. Diese letzte Demüthigung erpreste mir eine  
Thräne, die, weil wir eng zusammen saßen, im Zu-  
sammenschlagen der Serviette auf seine Hand fiel.  
Er küßte sie unbemerkt weg, und sagte heimlich: „Sie  
ist zu schön verweint, als daß ich sie da lassen könnte!“  
Er machte mir eine Mine, die ganz deutlich fragte, ob  
ich auch böse wäre? und die Art, mit welcher er auf-  
stand, sagte mir, daß er die stille Antwort meiner  
Augen verstanden hatte. Unsere Wirthin rief ihn zu-  
rück, und reichte ihm, ohne ein Wort zu sagen, über den  
Tisch ein paar Kuchen ins weite Zimmer hin. Wie

er



er sie verbat, sprang sie auf, um sie ihm in die Tasche zu stecken. Frizgen lief zu, wickelte sie in Papier, und gab sie ihm, indem er ihm die Hand küßte. „Nun, Junge, ich habe dir das so oft verboten!“

„Ei Mama. . . er. . . (er war zu furchtsam, als daß er seinen Gedanken sagen durfte) er. . . hat ja sogar schöne Hände.“ Daß dies wahr war, bekann-  
ten wir Mädchen uns durch unsre Blicke.

Sie rief ihm noch aus dem Fenster zu, wenn er Zeit hätte, möchte er Nachmittags in den Garten kommen, woselbst sie etwas für ihn hätte. — „Ihr Jungfern,“ sagte sie zu uns, indem sie sich wieder setzte, „wenn der bessere Kleider hätte: der würde euch gefährlich seyn, nicht so?“ Wir schwiegen alle, nur Kischgen hauchte ein verachtendes Sm!

Sie schien erschöpft zu seyn, und mußte in der That auf eine neue Ungezogenheit denken. In Erwartung der Erfindung einer noch ekelhaftern, begnügte sie sich mit der, daß sie die Brosamen einiger Kuchen von unsern Tellern sammelte, und einem Bedienten laut befahl, sie der Frau von Sandhügel zu bringen. Ich weiß nicht, ob ich diese oder den Herrn Schulz mehr beklagen soll? Ich bedauerte, daß nicht Herr Selten mit uns speiste, der gewiß alles dieses reichlich würde vergolten haben. Ich hat Gott von ganzem Herzen. „Armuth und Reichthum gieb mir nicht!“

Und das Schaf, ihr Mann, schwieg zu allem diesen Unwesen still — wiewol, das mag seine Ursachen haben: daß aber die Madame Vanberg, die doch einige Gewalt über sie zu haben scheint, und als  
les



es aufmerksam anhörte, diesen schreienden Grobheiten nicht steuerte, das blieb mir recht schwer auf dem Herzen. Ich meines Theils hätte nach meiner sanftmüthigen Art dies lästige Weib von Herzen gern gesteinigt. Ich habe ehemals ein aenliches Betragen erfahren müssen: aber meine Geduld war in einer halben Viertelstunde verbraucht!

Soll ich Ihnen vom Herrn Schulz noch mehr sagen — Wolan, ich kann nicht lassen. Wir fuhren nach dem Garten, welcher prächtig ist — ich ärgerte mich, daß die Natur sich nicht weigert, auf den Befehl einer solchen Frau schön zu seyn. Dornen und Disteln dächte ich. . . doch bin ich nicht ungestüm? Sie ging unter allen diesen Schönheiten so fühllos einher, daß sie mir hier eine so lächerliche Erscheinung war, wie ein Blinder in der Galerie zu Sans Souci.

Die große Hitze trieb uns in eine räumliche und kühle Laube, wo wir während der Zeit, daß Sie schalt und schlug, alle Düfte des Frühlings empfanden: nur Koschgen begleitete sie, zum geheimen Verdruß der Mutter, von einem Kampflaz zum andern. Die groben Seelen suchen sich, so wie die feinen: aber was eigentlich das Band der Freundschaft zwischen ihnen ist, das weiß ich nicht.

Jetzt kam Herr Schulz, so matt wie man es werden kan, wenn man im Brande der Sonne eine halbe Meile gehn mus, und einen kränklichen Körper hat. Koschgen die ihm zuerst begegnete, dankte ihm nicht, als er den Hut abzog. Wir übrigen Dirnen vermißten nichts an seiner Kleidung, als  
er



er in der Allee herauftam. Sein Gang ist sehr schön; und sein Gesicht zeigte die Entschlossenheit auch noch jetzt, Bedrückungen, die er vermuten konnte, aber nicht zu fürchten schien, zu ertragen. Ich glaube, daß nur derjenige die Verachtung fürchtet, der heimlich empfindet, daß er sie verdient. „Schade um den Menschen!“ sagte mir das Mädchen in aller Geschwindigkeit, das Frizgen so anspielend geküßt hatte.

„Was ist größer, seine Betrübniß, oder seine Geduld?“ ich konnte nicht umhin, so zu fragen. Er kam mit einer schönen Freimüthigkeit zu uns. Aber zugleich kam auch die Frau \*rätin. Mir ward, nachdem sie so lang entfernt gewesen war, zu Muth, wie, wenn ich beim Schlafengehn an einem gekühlten Sommerabende ein Ungewitter wieder zurückkommen seh.

„Nun Musjeh Schülz“ sagte sie, (und neben ihr stellte sich Köschen in neugieriger Erwartung hin) „ich dachte schon, Sie würden nicht kommen: „machen Sie uns doch den Thee.“ Sie verließ uns drauß, wie, wenn man einem Bedienten etwas befohlen hat. Ich ergrif den Theetopf. „Lassen Sie mich, sagte er lächelnd auf französisch; „vielleicht „ist dies unter allem, was ich heute zu thun haben „werde, das Anständigste!“ Er machte den Thee mit einer Geschäftlichkeit, die wol zeigte, er habe ihn schon in vornehmen Häusern getrunken, wenigstens mit einer Art, die mir rechte Lust zum Trinken machte.

Wie



Wie der Thee fertig war, kam sie zu uns. „Ist's fertig? — O verstehn Sie doch nicht einmal, Thee zu machen; das ist ja so stark: so stark trinkt unsereiner nicht!“

„Ich dachte, Sie würden in jeder Schale zugiessen wollen.“

„Ich dachte! ich dachte! Ich hätte gefragt, wenn ich mich bei Leuten insinuiren wolte. Da, pflanzen Sie einmal diese Erbsen. Zugleich wies sie ihm ein Gartenbett an, das an unsre Laube sties. Er mußte es erst zubereiten, und hernach unter ihrem beständigen Tadeln bepflanzen. Die Sonne brannte ihn unablässig auf den Kopf, die Frau \*rätthin saß auf seinem Hut; und ich wagte es nicht, sie an eine Sache zu erinnern, die sie vermutlich wußte.

Und nicht einen Tropfen Thee! — Er ging an eine Springquelle, die nah war — und ich mußte Thränen verbergen, die so hell flossen, wie das Wasser, das er trank.

„Nun noch diese Bohnen!“ — Er ward bald fertig, und kam in die Laube. Wir tranken Punsch. Daß ihm aber nicht ein Glas angeboten wurde, das verdros mich weniger, als das, daß ich ihr diese Unmenschlichkeit in der That nicht zugetraut hatte.

„Haben sie noch etwas zu befehlen?“ —

„Warten Sie — nein; aber gehn Sie noch hin, und geben Sie Barbchen“ (eine verwarlosete Creatur von funfzehn Jahren) „die zu Hause geblieben ist, noch eine Stunde auf der Laube, denn Morgen sind wir nicht zu Hause: Sie kommen also auch Morgen nicht zum Essen.“ — Er ging — und

I. Theil.

M

ich



ich folgte ihm, und würde ihm gefolgt seyn, wenn mich auch alle Welt verlacht hätte. Ich fragte ihn, um der Gesellschaft (die mich auch hernach befragte,) etwas sagen zu können, ob er den Sohn des Herrn L\* kenne? (der, wie Sie wissen, nicht mehr hier ist) Und nun konte ich die Art nicht finden, mit welcher ich ihm zween Dukaten, die ich schon in der Hand hatte, geben wolte. Er merkte meine Verlegenheit. „Beklagen Sie mich nicht liebste Mademoiselle! Gott weiß, das schlägt mich zu sehr nieder. „Zwar zwingt mich die möglichste Härte des Schicksals zu so niedrigen Dingen: aber ich hoffe, daß ich diese Frau noch einmal bessern, wenigstens beschämen werde. Uebrigens werden Sie vielleicht . . . bald . . . erfahren, daß dies das kleinste meiner Leiden ist. Verdankt sei Ihnen Ihre edle Thräne!“ und augenblicklich verschwand er in eine andre Allee. — Wie sind mir die beiden Dukaten jetzt so lästig! Drücken alle unbezahlte Schulden so, wie mich diese Schuld drückt; so begreife ich nicht, wie man die Bezahlung, wenn sie möglich gemacht werden könnte, verschieben kan.

Wäre nicht die . . . die Zerstreuung der Reise: so würde ich mein Herz sehr hüten müssen. Ich möchte von diesem Menschen mit der Sévigné sagen, *que pour ne point souhaiter son amitié, il n'y a point d'autre invention que de ne l'avoir jamais vu.* Aber das Räzelhafte in dem, was er sagt, möchte ich gern verstehn. Dies solte das kleinste seiner Leiden seyn? Giebt's denn größere, als, bei Verdienst und Liebreiz verachtet zu werden, und dabei Hunger leiden?

Wir



Wir kamen spät nach Hause, und mein Zulchen war so betrübt, daß ich die Erzählung dieser Begebenheiten, von der ich ganz voll war, zurückbehalten mußte. Heute schmält man, weil ich lange geschrieben habe. Der Oheim sah in mein Zimmer „Nun ja, Ihr Mädchen habt immer etwas spiziges; entweder die Nadel, oder die Feder, oder eine Antwort. Ich wolte Euch eine Abendluft zu Wasser vorschlagen.“ Zulchen verbat es, und ich (denn gleich jezt geschah dies) ich schloß meinen Brief mit der Versicherung, daß ich bin

Ihre

Sophie.

## XIX. Brief.

Einstigkeit im Unglück. Sophiens forschende Unterredung mit ihrer betrübten Freundin.

Sophie an die Wittwe C.

Königsberg, den 29. Mai. Freit.

Ich fliege an den Schreibtisch, um Ihnen mit Freuden zu sagen, daß ich einem grossen Elende entgangen bin: die Frau \*rätthin hat mich in ihren Garten entboten. — und ich habe es abge schlagen. Koschgen, ihre Mutter, und ihr Oheim sind hingefahren; und jezt will ich mit Zulchen recht gutes Muths seyn.



den 30. ganz früh Sonntag.

Hier liegen die beiden . . ja für beide einen gemeinschaftlichen Namen zu finden, das ist nicht so

M 2

leicht,



leicht, denn ich wolte was liebliches sagen. Nun, sie schlafen hier. Koschchen sieht aus wie der Wolf, der sich heiß gejagt hat, und Zulchen wie das Lamm, das von stillen Fluren träumt. Jene hat meinen Versuch, beide so glücklich zu machen, wie sie seyn könnten, verworfen; diese hat ihn möglichst zu befördern gesucht, und ich meines Theils verzweifle fast an dem glüklichen Erfolge. Doch bemühe ich mich noch immer fort, mit eben dem Vergnügen, mit dem ich die schöne Natur zeichne, die ich nie treffen werde. Die Hoffnung, wenigstens eine Copie der schwesterlichen Liebe . . Himmel was!



O lesen Sie die Beschreibung eines seltsamen Auftritts.

Mein Fenster sieht auf den Fluß. Ich hörte ein Geschrei eines Menschen im Wasser. Naß an der Brücke erblickte ich einen Perückenmacher im Fluß — ich hielt ihn davor, weil eine Schachtel neben ihm schwamm. Er wandte alle Kräfte an, sich gegen den Fluß nach der Brücke zu bewegen. Er schrie erbärmlich auf französisch um Hülfe: aber es ist so früh am Tage, daß ich nur erst ein Bot auf dem Fluß gesehn habe, das sich zwar schleunig aber aus weiter Entfernung, näherte. Einen Menschen in Lebensgefahr sehn, und ihm nicht helfen können, das ist die einzige Empfindung in ihrer Art. Ich glaube bemerkt zu haben, daß ich mich mit stikender Brust in meinem Fenster nach der Seite der Brücke hindrehete, je mehr der Fluß diesen Menschen von der Brücke wegstrieb. Wie ich glaubte, daß er sinken würde, nahm



er seine letzten Kräfte, und schwang sich an einen Pfeiler, an dem er sich hängend so fest hielt — daß mir die Finger schmerzten. Die Botsleute, die auf ein französisches Schif gehören, schrien ihm in dieser Sprache zu, er möchte nicht ablassen. Er fiel, und sie zogen ihn in dem Augenblick heraus. Er spie Wasser, bis er unter meinem Fenster war. „So?“ rief er, „So? das ist Landsmännlich? so spät mir zu Hülfe zu kommen? *Sans moi je me serois noyé!*“ \*)

Wo Charon je lacht: so lacht er dann, wann Todte aus dieser Nation an seinen Kahn kommen. Ich glaube, die Parcen (ich verstehe nicht Latein genug, um zu wissen, ob sie ihren Namen von *parcere*\*\*) haben: ist das, so haben sie ihn auf eben die Art, wie das, was ich bei so wenig Menschen finde, *senscommun*\*\*\*) heißt) die Parcen, sage ich, mögen wol oft, wenn sie ihre Schere schon öffnen, ausrufen: „Schade um das lustige Seelchen!“ — —



Ein grosses Gelächter trieb mich ans Fenster. Der Perückenmacher sitzt an der Sonne, und hat Berzufungen. Ich frage mitleidig, ob er Schaden genommen hat?

„Ich nicht gottlob: aber meine Nation.“

„Wie das?“

„Da schwimmt die Schachtel mit einer Perücke hin, die heut ein Herz gewinnen sollte. Die Perücke ist

M 3

„von

\*) „Wenn ich nicht wäre: so wäre ich ersoffen.“

\*\*) „verschonen.“

\*\*\*) „der gewöhnliche Menschenverstand.“



„von Draht. Natürlicher Weise schwimmt sie nach  
 „dem Nordpol. Findet sie irgend ein Engländer auf  
 „der Grönländschen Küste, oder in der Sudsongo-  
 „bay: so spricht seine ganze Nation der meinigen  
 „die Ehre der Erfindung der Perleken ab. Mus  
 „das einen Patrioten nicht kränken?“

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich gestern  
 mit Zulchen allein hler blieb. Ihre Mutter sagte  
 mir insgeheim, „Meine Tochter hat mich geberet,  
 „ihr Geheimnis zu verschweigen, und sie kan, wenn  
 „sie mich auch noch mehr beleidigte, die Erfüllung die-  
 „ser Bitte meinem Herzen zutrauen: können Sie  
 „aber das Bekenntnis ihres geheimen Grams ihr ent-  
 „reißen: so läßt mich Ihre Liebe seßlich hoffen,  
 „daß Sie dies liebe Mädgen heilen werden.“

Je kleiner der Zeitraum ist, den ich hler noch  
 zubringen werde, desto ämsiger grif ich das Werk an.  
 Aber, dies Herz scheint sich bestimmt zu haben, daß  
 es nichts als meine Liebe billigen will. Hier ist der  
 Anfang unsrer Unterredung.

„Mein Zulchen Sie lieben mich nicht! . . .“ —  
 Sie denken, daß ich Sie hier schmachtend ansah? O!  
 ich schlug so wenig die Augen auf, daß ich nur erst  
 bei ihrer Antwort sah, daß sie gleich die Thür in der  
 Hand hatte, und den Chocolat, den sie machen wolte,  
 hinaustrug. Was ist das? allemal wenn ich ein  
 Geheimnis ausforschen will, ist mir, als wenn ich  
 auf bösen Wegen ginge; meine Brust wird dann be-  
 klemmt, und meine Augen, wenn ich sie ja öfne, so  
 sehn sie so trüb selig aus, als sie aussahn, wenn  
 ich der Ruthe meiner französischen Mademoiselle ver-  
 sprach



sprach „*je ne veux plus le faire!* \*) — Wolan! wo ich jetzt wieder finde, was ich sagen wolte: so will ich an keiner Sache mehr verzagen. Sieh: da! Zulchens Antwort ist's.

„Ich dachte, wenn ich wiederkomme, so prügle ich dich, oder ich heiße nicht Zulchen!“ (Hier ist kein andrer Weg! ich mus wieder einschalten! O die Klammern in des Frauenzimmers Briefen, sie sind eine so bequeme Erfindung, als das Husten in den Predigten des Herrn Pastor Seicht. — Sie sehn, daß Zulchen mich du nennt. Ich billige das gar nicht; das heißt die gegenseitige Achtung verwarlosen; ich habe es mir aber, da wir nur wenige Tage beisammen seyn werden, müssen gefallen lassen. Sonst, wenn ich höre, daß zwei Frauenzimmer sich du nennen, jußt mich immer die Zunge; ich möchte immer fragen, auf welcher Hohen Schule sie zusammen studiert haben? — doch weil ich mir nunmehr vorkomme, wie Gellerts Philosoph in der Schneegrube: so will ich im Briefe „Sie“ setzen.

„Das ist, sagte sie, indem sie hereinkam, „das ist etwas fürchterliches! Ich habe drüber den Chocolat so verdorben, daß wir nicht eine taugliche Schale voll bekommen werden. (Er war aber sehr gut) „Und was fodert denn dies habfüchtige Herz noch?“ indem sie ihre Hand unter meine Brust legte, und mich zärtlich ansah.

„Mit einem Wort, mein Liebstes, ich will Ihnen Kummer wissen?

„Und warum?

Ich

\*) „ich wills nicht mehr thun.“



„Ich will ihn wissen, um ihn mit Ihnen tragen zu können! —“

„Das ist gültig! Aber mein Fieſſchen iſt achtzehn Jahre alt geworden, und hat noch müſſen ſchultern? Wie ſind Sie dem Leiden entgangen?“

„Ich habe mich nie über Dinge gegrämt, an denen ich ſelbſt ſchuld war: und andre Dinge . . .“

„Das iſt nicht gültig! Sie wiſſen alſo meinen Kummer, und fragen doch?

— Ich betheuerte ihr, daß ich nichts weiſſe. Sie ſchien es nicht zu glauben. Endlich überzeugte ich ſie.

„Und daß ich Ihnen eine Sache nicht entdeckt habe, die, wie Sie ſehn, mich noch mehr bekümmern würde, wenn Sie ſie wüßten, das halten Sie für einen Mangel der Liebe? Gewiß mit eben dem Unrecht, mit dem man einen unterbrochenen Briefwechſel entfernter Perſonen, ſo beurtheilt.“

Sie ſagte dies mit einer Art, die mich erinnerte, wenn ich weiter ginge, ſo könnte es nur auf Koſten ihrer Ruhe geſchehn. Vielleicht hat ſie auch meinen Grundſatz. „Wer mir in einer Sache, die ich ihm verſchwieg, nicht nützen kan, der kan mir vielleicht einmal ſchaden: und durch dies Vielleicht wird meine Verſchweigung das Sicherſte, was ich thun kan.“ Ich brach alſo ab, und ſprach, um ſie zu zerſtreuen, von meinem geſtrigen Beſuch. Hier fand ich, daß ihre Traurigkeit kein Eigensinn iſt. Sie hörte mir mit einem Weſen zu, das deutlich zeigte, ſie wolte jezt gleichgültig ſeyn; ja die Vorſtellung

von



von den Demüthigungen des Herrn Schulz drang so leicht in ihr schönes Herz, daß man geglaubt haben sollte, es sei bis jetzt leer gewesen. In der That, ein Gram, der eigensinnig ist, verbreitet sich nicht so natürlich über fremde Gegenstände; er hat keine Thränen übrig: aber Zulchens Thränen flossen über das Unglück dieses Menschen so mildiglich, daß ich ihr Herz mehr als je, verehere, da ich finde, wie mitleidig es ist. Ich sagte ihr, daß das Geld, das ich für ihn bestimmt hätte, mir zur Last würde. „Ei sagte sie, schiken Sie es ihm doch; mein Zeichenmeister wird ohne Zweifel seine Wohnung wissen.“

Wir sannern auf eine List, um uns dieses Menschen, ohne verrathen zu werden, bedienen zu können. Sie öffnete ein Kästgen, in welchem sie erspartes Spiel- und Nadelgeld aufbehält, und nahm — bewundern Sie doch diese Gewalt der mitleidenden Empfindung, nahm fünf Louisd'or heraus, die sie ihm widmete. Dies beschämte mich; ich berechnete, was mir meine Reise gekostet haben würde, wenn nicht . . . nun, geschwind drüber weg! wenn nicht Herr Selten soviel bezahlt hätte, und vermehrte meine Beisteuer um ein Unsehnliches. Sie verbandte mir meinen Wetteifer mit feurigen Küßen. Wir pakteten unsre Reichthümer so einmüthiglich ein, wie das Parlament zu London Subsidien bewilligt; und sie mußte meinem Muthwillen nachgeben, dem es einfiel, wechselweise an einem Billet, das wir mitschiken wolten, zu schreiben. Wir wurden eins, jede nur immer eine Zeile zu schreiben. Ich setze Ihnen dies Billet hieher; und da ich zwischen  
hin



hin schreiben muß, was während der Verfertigung gesprochen wurde: so bitte ich zuerst nur die kleingeschriebnen Zeilen, die eigentlich das Billet ausmachen, und hernach alles zu lesen. Ich fang an: die mit (,) bezeichneten Zeilen sind von Zulchen.

## XX. Brief.

Der einzige seiner Art.

Mein Herr.

**Z**wo Freundinnen, die den Werth, den auch Ihr be-  
(Zulchen) Ja wenn Sie Wörter abbrechen wol-  
len! Doch still!

„scheidenstes Urtheil von Ihnen selbst, Ihnen nicht ab-  
(Ich) So? Können Sie das auch? Sie habent  
mich gefangen! — Halt!

„sprechen kan, kennen, glauben Ihrem Muth diese Flei-  
„ne Beihülfe schuldig zu seyn. Unser Herz

(Ich) Sehr gut, daß Sie ihn nicht kennen;  
sonst würde ich vielleicht so boshaft seyn, Ihr  
Herz, mit dem ich jetzt schalten und walten kan,  
wie ich will, ein feines Bekenntnis ablegen zu  
lassen. (Zulchen) Schreiben Sie fort! (Ich)  
Ja was?

empfindet aufs allerlebhafteste alles, was Ihre  
(Zulchen) warten Sie! hier will ich Sie haschen!  
Sie dachten wol nicht, daß Sie da aufhören  
musten? Her! du Herz meiner Sophie, je te  
ferai chanter comme il faut! \*)  
einnehmende Bildung, Ihr bezauberndes Be-

o!

\*) „Du sollst beichten.“



o! noch eine Zeile mein Fiefchen! (Ich) Nein!  
 (in dem ich las) o gewiß nicht! (Zulchen) Ich  
 bitte aber (Ich) Es sei! (Zulchen) aber keine  
*Repressailles!* (Ich) Wir werden sehn! (Zulchen)  
 (indem sie aufstand) „Hier nehmen Sie die Fe-  
 „der?“ Ich hat, sie möchte schreiben! sie ver-  
 weigerte es beständig, so als wenn unser Scherz  
 Ernst wäre, denn sie ist äußerst lebhaft. Ich  
 schrieb also

tragen und Ihr Edelmuth nur wirken kan.

(Zulchen) Ich wolte Ihnen den Vossen thun,  
 und setzen: „Ihr bezauberndes Betrügen „im  
 „Garten.“ Nun weiter:

„Sie wollen nicht beklagt seyn; Sie sind vielzu

(Ich) Unmöglich mein Kind! an der Zeile  
 würde er sogleich merken, daß ich es bin!

(Zulchen) Nimm deinen Brief, und schreib flugs!

(Ich) Nun! sehn Sie:

„würdig, als daß Sie das wollen könnten, denn  
 „die Verachtung ist für Sie nur ein kleines Leiden!

(Ich) Nein! in Wahrheit, das heißt mit Fin-  
 gern auf mich weisen. Ich streiche weg! (Zul-

chen) Was geschrieben ist . . . (Ich setze also das  
 Ausrufungszeichen an ihre Zeile.

und da Ihre Tugend Sie gegen größre schützt, oder

(Ich) sehe nicht, daß in dieser Zeile was rüh-  
 rendes wäre, und doch konnte Zulchen ihre  
 Thränen nicht halten. Sie schrieb:

sie Ihnen, wenn Sie welche haben, versüßt: so begnüge

(Hier strömten soviel Thränen ihre Wangen  
 herab, daß das Papier naß ward. Sie hing  
 schluchzend an meinem Halse. „Mein Zulchen“

sagte



sagte ich, „ist Ihr Herz so ungewöhnlich weich?“  
 „Schliessen Sie den Brief,“ antwortete sie, „Gott  
 „weiß, ich kan nicht mehr —“ und zugleich ver-  
 lies sie mich. Ich konnte vor Bewegung nur das  
 schreiben:  
 gen wir uns, für Sie zu beten! — . . . . .

### Sophie zur Fortsetzung.

Die beiden Schwestern erscheinen unter Umständen,  
 in welchen ihre Gemüthsart ziemlich treffend beurtheilt  
 werden kan.

Sulchen kam nach einiger Zeit wieder ins Zim-  
 mer. „Ach geschwind“ sagte sie, „mein Zei-  
 „chenmeister wird sogleich hier seyn. Was haben  
 „Sie noch geschrieben?“ Sie las die letzte Zeile.  
 „O! schön! schön! sagte sie, und hob die Augen, aus  
 welchen heisse Thränen auf ihre ringenden Hände  
 fielen, mit einer hinreissenden Andacht zum Himmel.

Ich verehrte diese Empfindung desto stiller, je  
 weniger ich geglaubt hatte, daß ihr Herz sich ausser  
 ihrem bisherigen Kummer, irgend einer andern Sa-  
 che übergeben könnte. Sie bat mich nunmehr, das  
 übrige zu besorgen, weil sie, auch nicht auf die ent-  
 fernteste Art, in diese Sache.. (ja! wer nun com-  
 promettre deutsch geben könnte!) gemischt werden  
 müste. — Noch eine Tugend: die Wohlthaten  
 verbergen! — Sie ging hierauf mit ihrem Mäd-  
 gen spazieren.

Und nun lud ich meinen Witz freundlich ein, ei-  
 ne verschmizte Lüge zu erfinden. Er . . er ma-  
 a f t e — bis auf den Augenblick, da der Zeichen-  
 meister



meister kam, da er mir alles jesuitischhurtig lieferte, eine derbe Lüge, eine stählerne Stirn, eine feste Stimme. O wie leicht ist's, Böses zu thun! Ich war eine Unverwandte des Herrn Schulz; seine Tante schickte ihm dies Geld, und den Brief und so weiter. Dieser Betrug war bloß für diesen Augenblick ausgedacht: denn der Zeichenmeister, ein frommer und gesetzter Mensch, versprach, alles durch ein stummes Kind abzuschicken, und übrigens mein Geheimnis ins Grab zu nehmen. Er dankte mir in Herrn Schulz Namen mit bebender Stimme, und versicherte mich, dieser Mensch sei vielleicht eben heut in seiner größten Noth. „Wie das?“ — O wie schämte ich mich: „Mademoiselle“ antwortete er, „ich würde Ihres Zutrauens nicht werth seyn, wenn ich so indiscret wäre, Ihre Frage zu beantworten:“

Sagen Sie mir liebste Mutter, wie kommts, daß man sich so außerordentlich betroffen findet, wenn man sich verschnappt hat? Nur ungemein wenig Menschen giebt's, die nicht voreilig seyn sollten: und doch will keiner diesen Namen haben. Gewöhnlich will man dann einsinken: und dann wird die Sache nur verdrüsslicher. In diesem Fall ist wol Niemand glücklicher, als unsre Genriette: sie schlägt sich auf den Mund, und sieht dabei so allerliebste schalkhaft aus, daß man drüber im Augenblick das vergißt, was sie gesagt hat. —

Ich glaubte, meine Freundin jetzt glücklich zerstreut zu haben. Aber ich irrte mich. Sie kam mit einem schwerern Betrübnis wieder zurück, und hörte  
meins



meine Erzählung gleichgültig an, so daß ich anfangs zu glauben, ihr Zustand ist ein Zwang, mit dem entweder sie selbst, oder sonst Jemand ihr Herz dringt. — So habe ich denn also noch Niemand finden können, den die Liebe glücklich gemacht hätte? Hier könnte ich Ihnen von mir selbst viel sagen, doch gewiß nicht (wie Sie vielleicht glauben) in Absicht auf den Herrn Schulz: aber meine Feder hat Befehl, meiner Hand nicht zu gehorsamen. So viel ist gewiß, daß ich mit aller Welt zufrieden bin; leide ich; so habe ich meine Leiden selbst gemacht, und leide also nur so lange, bis ich klug genug werde, so ruhig zu seyn, wie ich ehemals war. . . Feder!



Hier erwacht Koschchen, nachdem sie sich einige mal umgewälzt hat. Mürrisch und sauer ergreift sie ihre Schnürbrust, sagt mir sehr mühsam „guten „Morgen!“ und kleidet sich mit einer Verdrieslichkeit an, die ihr sonst schönes Gesicht so verunstaltet, daß ich sie nicht ansehen mag. Und doch hat sie das Herz, mit jedem Kleidungsstück vor den Spiegel zu gehn! Himmel! kan denn das Mädchen nicht sehn? Zeigte mir der Spiegel diese gerümpfte Nase, diese steigende Oberlippe, diese sinkenden Augenbraunen, die er doch nothwendig, (wenn alles mit rechten Dingen zugeht) ihr zeigen muß: o man würde die Stücke bald klingen hören. Und welchen Tag verspricht uns diese trübe Morgenröthe!

Sie verläßt mich, halb angekleidet, mit hängender Schnürbrust, mit einer unleidlichen Dormeuse (Sie wissen, daß die meine *Bête d' aversion* ist)

mit



mit ungewaschnem Gesicht und Händen, so stark sie auch geschwitzt hat, und ich steh Ihnen davor, daß sie bis nach elf Uhr so bleibt. Ich wundere mich, daß nicht längst Jemand nach ihrem Ehemann gefragt hat, denn wer sie in diesem vernachlässigten Aufzuge sieht, sollte schwören, daß sie schon geheirathet ist.

Da! O sie tobt fürchterlich! ein meinem Bedünken nach liebenswürdiges Kammermädchen kam ihr, ich weiß nicht wie? in den Wurf: sogleich schallen drey bis vier Canaille im Hause. — Ach! ich höre es klappen, — Ja, das Küchenmädchen hat richtig eine Ohrfeige von ihr weg! Und doch hat sie schon längst großmüthig der Aufsicht in der Küche entsagt, die dem lieben Tülchen auf dem Halse liegt. Hören Sie! das Mädchen heult: „Wie führt denn der L. diesen Sadrach in die Küche!“ O solche elende Menschen! Doch wie kann anders seyn? Sie geht ja ohne Gebet, ohne die mindeste Sammlung ihres Gemüths in den Tag hinein: Was kan man da anders erwarten als Natur — böse Natur!



Und jetzt regt Tülchen ihre schönen Finger, als wenn sie einen Gedanken auf dem Klavier (wie schön mag er seyn!) versuchen wolte; seuzt sanft, und erwacht in eben derselben Stellung, in welcher ich sie diesen ganzen Morgen gesehn habe — den Kopf auf die Seite, und die rechte Hand aufs Herz gelegt. Ihre Augen sehn mich klar an, wie das Morgenroth in reinen Lüften; ihre Lippen bewegen sich un-



ungefähr so, wie die Lippen eines Kenners, der mit Geschmack den Champagner kostet; ihre Wangen machen ein Grübgen an ihrem Munde, der ein geliebtes „Guten Morgen mein Fieken“ haucht. Zugleich reicht sie mir den Frieden dieses Tages in ihrer freundlich winkenden Hand. Mit einem kurzen Blick sieht sie über sich nach dem Fenster; „wie stolz, aber wie freundlich scheint die Sonne, die doch so viel früher da gewesen ist als ich! Und mein Fieken schreibt schon? Ich Träge! O! wenns doch nur nicht in ernsthafterer Beziehung wahr wäre, daß diese Sonne über Böse und Gute aufgeht!“

Hier schweigt sie still — und ich ehre ihr Stillschweigen, (in welchem ihr Herz wie ich gewiß weiß, mit Gott redet) zu sehr, als daß ich es unterbrechen wolte. Wie wird mir nun dieser Tag so lieb! so, als wenn ich des Morgens an Ihrem Barometer las, „schön Wetter.“ Gewiß, beim Erwachen zeigt sich nicht nur die Gemüthsart, die den Tag über herrschen wird, sondern ich glaube auch überhaupt die charakterisirenden Züge eines Herzens dann gefunden zu haben, wenn ich öfters Jemand aus dem Schlaf erwachen seh. Ich glaube, daß dies die Tageszeit ist, wo die Seele noch ohne Schminke ist; denn hernach muß man viel reizendes auf die Rechnung des Moralischen Putzisches setzen. — (Wenn das Wort moralisch schon heraus ist, dann pflege ich so bald nicht aufzuhören. Nicht wahr, nicht bloß beim Erwachen: auch beim Spiel — und vielleicht vorzüglich beim Spiel, kann man

man



man die Gemüthsart entdecken, ich möchte sagen, die Natur auf der That ertappen. Sind diese Anmerkungen richtig; so freue ich mich auf viele Auftritte des Lebens im Voraus, der Auflösung des schweren Räzels: des menschlichen Serzens, näher gekommen zu seyn.)

So geschwindich diesen Abfaz geschrieben habe, so schnell war Zulchen mit ihrem Anzuge fertig geschnürt, gewaschen, gepuzt — nichts nächtliches, schön für den Tag geschmückt, wie eine Landschaft, auf welcher schnell der Thau im flüchtigen Nebel verduftet.

Sie ist auf einen Balkon hinausgegangen, wo sie unter Zitronenbäumen sitzt. Da ist sie alle Morgen. Gestern habe ich sie belauscht. Erst sitzt sie still, und betrachtet (wie mans an ihrem fröhlichen Gesicht sehn kan) Gott in der Natur. Dann liest sie etwas in der Holländischen Bibel, und macht mit Gellert's oder Rousseau's Oden, oder mit Doddridge den Beschluß. (Wie viel habe ich dadurch verloren, daß ich den Doddridge nicht eher gekannt habe: ) Dann kommt sie zu uns; und an dem immer gleichen Fleis ihrer Tugend, und an der stillen Heiterkeit, mit der sie ihren Tag zubringt, sieht mans, daß sie früh ihr Herz der Gewalt Gottes übergeben hat. Ihr Beispiel ist mir etwas so verehrungswerthes, daß ich mit Freuden hoffe, endlich die Ungleichheiten meiner Gemüthsfassung abzulegen.

Leben Sie wol meine Werthe! Finden Sie, daß diese leeren Briefe das Postgeld nicht werth sind: so entlassen Sie mich. . . doch in wenig Tagen bin

I. Theil.

M

ich



ich wieder auf der Reise. Da wirds wol wichtigere Dinge zu schreiben geben! O daß ich dies Haus nicht verlassen dürfte — oder vielmehr, o daß ich in Sachsen wäre! Ich bin &c.

Sophie.

## XXI. Brief.

Welchen Sophie nicht würde geschrieben haben, wenn sie gewußt hätte, daß ihre Briefe gedruckt werden sollten. Der Contrast der beiden Schwestern wird noch größer.

### Sophie an die Wittve E.

Königsberg, den 3ten Mai, früh. Cont.

**A**ch liebste Mutter, ich habe gestern einen Bedienten des Herrn Selten gesehen! Ich glaube sicherlich, daß dieser Mensch in Königsberg ist. Nichts wäre der Ruhe nachtheiliger, mit welcher ich von hier abzureisen gedachte! Sie werden mich freilich fragen: „Was geht dich Herr Selten an?“ Ich frage auch selbst so; aber ich weiß keine Antwort auf diese Frage! Mein Herz hintergeht mich! Es wirft mir immer vor, daß ich auf eine unbillige Art ein Mißtrauen in ihn gesetzt habe; daß nur ein narrender Hochmuth mich hat können fürchten lassen, entführt zu werden; daß er hieran nicht gedacht hat; daß die Nachstellungen seines Gegners ihn gezwungen haben, das zu thun, was er gethan hat; daß ich seinen Brief nur noch einmal durchlesen darf, um mich von diesem allen zu überzeugen. — Bis jetzt habe ich mich dem Gedanken an ihn noch so ziemlich widersetzen können: jetzt aber, da ich vermuten

ten



ren mus, daß er mir so nah ist, jetzt bin ich in einer unablässigen Unruh. Es fehlte nicht viel, ich hätte den Bedienten gerufen, und ihm einen Brief übergeben, den ich schon einmal zerrissen, und doch wieder geschrieben habe. Mein Gesicht wird heiß, so bald ich dran denke, daß dieser Mann in einer Ungewißheit ist, die ihm die allerschändlichste Meinung von mir wahrscheinlich machen mus. Was nicht meine allerdringendste Pflicht, ihm mein nächstliches Schrecken, das die Ursach jener abscheulichsten Sache war, bekannt zu machen? Das habe ich nicht gethan — was mus er nun vom Zusammenhange meiner Pflichten denken? Und rechtfertigt oder bestätigt nicht meine Flucht alles, was er von mir denkt, wenn nämlich diese Flucht so thöricht ist, wie sie mir jetzt zu seyn scheint? Wie konnte ich einem Mann böse Gesinnungen zutrauen, der, wenn ich die Hize, mit welcher er seinem Gegner begegnete, und das verführerische Betragen in einer fürchterlichen Nacht ausnahm, mich nichts als Tugend, mehr als Tugend hat sehn lassen? Und sind wir einem Reichen, der uns wolthut, Dank schuldig: so müssen wir ja auch wol dem Rechtschafnen danken, dessen Tugend wir uns haben erfreuen können. Was hinderte mich sein Reichthum? oder war nicht vielleicht alles, was ich that, eine Wirkung des heimlichen Verdrusses, mit welchem ich es empfand, daß er für mich zu vornehm und zu reich war? Mit einem Wort: habe ich nicht mein Herz auf eine unbesonnene Weise vernachlässigt? Denn entweder ich weiß nicht,



was Liebe ist, oder mein Herz ist voll Liebe zu ihm gewesen.

Erwegen Sie nunmehr, daß er in seinem letzten Briefe deutlich äussert, daß ich ihm nicht gleichgültig bin; (denn warum sollte er sonst klagen, daß mein Herz verschenkt ist?) daß, so geheimnisvoll er sonst war, er mir Dinge, die ihn persönlich betrafen, anvertrauen wolte: gewiß eine Sache, die bedenklich ist; daß ihn also der Glanz seines Glücks nicht . . .

❖   ❖   ❖

Ich wurde hier abgerufen, und nachdem ich wieder überlese, was ich geschrieben habe, finde ich, daß ich eine Narrin bin. Führen nicht alle Mannspersonen eben diese Sprache, die er führt? Ist's wahr, daß ich schön bin: (und ich weiß nicht, warum ein Mäbgen, dem Jedermann das sagt, dran zweifeln sollte. — Es sei also wahr, und ich danke Gott davor, der meinen Staub gebildet hat,) so war es freilich nichts unangenehmes für ihn, die Reise mit mir fortsetzen zu sollen. Wenn er also etwas schmeichelhaftes schrieb; wenn er sich Mühe gab, mich zu überreden, daß ich mit ihm reisen möchte: so ist's thöricht, zu glauben, daß er mich geliebt habe. Vielleicht hielt er mich überdem für reich; wenigstens konnte er meine Armuth, die Ihre Güte mich selbst nicht empfinden läßt, aus nichts schließen. Vielleicht hielt er mich für ein Mäbgen *à l'avanture* . . . ach! das demüthigt mich mehr, als ich verdiene! Lassen Sie mich nicht weiter von ihm



ihm reden! Und sollte es ja geschehen . . . Mein mit meinem Willen nicht!



Aber woher kommt auf einmal diese höchstverdrießliche Lage meines Gemüths, nachdem ich mit meinem Zulchen den allerprächtigen Auftritt der Natur: den majestätischschönen Aufgang der Sonne, angesehn habe! Voll von einer Freude, die im Voraus das Licht betrachtete, das am grossen Morgen der Ewigkeit scheinen wird; entschlossen unser Leben — diese Dämmerung, durch die fröhlichste aller Erwartungen uns leidlicher zu machen, kamen wir wieder vom Balcon auf unser Zimmer. Kaum bin ich hier; kaum schließt Zulchen den Mund, der mich entzückt hatte, und setzt sich zum Schreiben hin: so zieht sich diese Wolke über mein Gemüth. Meine jetzigen Jahre sollten mein Frühling seyn — ach! sie sind es nicht! Sind sie mein April? Vielleicht! denn nur wenige meiner Tage sind ganz heiter: wolan, dann will ich mich auf den blumigten Frühling und auf den fruchtreichen Sommer freuen. Sind sie aber schon mein Herbst — ach! ich fürchte es; denn alle meine Tage sind trübe: o wie unbenutzt und ungenutzt ist denn mein Frühling und mein Sommer vergangen? warum habe ich nicht Blumen, und nicht Früchte gesehn?

Fast möchte ich glauben, daß die Art des Meides (doch ist's ein unsträflicher Meid) mit welcher ich Zulchens sittliche Vollkommenheiten seh, meine Vorstellungen so trübe macht. So nenne ich tausend Dinge, nach welchen ich erst, seitdem ich Sie kenne,



strebe: Sie ist auch nicht glücklich; aber sie verbirgt ihren Kummer mit eben der Gefälligkeit, mit welcher eine wolgezogene Tochter eine Unpässlichkeit verbirgt, wenn sie fürchtet, ihre Mutter werde durch Uebernehmung der häuslichen Sorgen beschwert werden. Sie klagt auch wie ich, über Unterbrechung ihres Umgangs mit Gott: aber man sieht wol, daß ihr Gewissen sie nicht so abweist, wie meins seit. . . ach Sie wissen es! Sie hat auch viel cholerisches: aber, weit entfernt zu toben wie ich, scheint sie nur so viel von diesem Temperament zu dulden, als sie braucht, um reizendfrisch von Farbe, durchdringend im Blick, und ohne Ermüdung in allem, was sie vornimmt, fleißig zu seyn. Sie hat auch ein zärtliches Herz: (wenigstens ist mir sonst ihr Gram nicht begreiflich) aber ihr Herz scheint so gänzlich in ihrer Gewalt zu seyn, daß nicht ein Wort, nicht einmal ein Gelegenheitsseufzer sie verräth. Sie wird von ihrer Schwester (die ohngeachtet meiner und Zulchens Bemühung unverbesserlich ist, wie gestern ihr Oheim sagte) auf alle Weise gedrückt: aber ich habe nie gesehn, daß sie auch nur eine einzige Thorheit ihrer Schwester gerügt hätte, außer einer, die zu unverschämt war, und die ich Ihnen erzählen muß;

Koschgen zerbis gestern einige Federn, wie ihr Musikus von ihr gegangen war. Zulchen sagte mir leise, „Baal dichtet!“ Sie schrieb, strich durch, und schrieb wieder. (Ich vergas Ihnen zu sagen, daß beide das Französische vollkommen verstehen.) Man sah, daß sie zu einer Arie, die sie dann und wann auf dem Flügel anschlug, Verse machte.

Ende



Endlich war sie fertig, und bat uns zu beurtheilen, ob sie so glücklich gewesen sei, dem Ausdruck der Musik gemäß zu dichten. Sie sang und spielte ihre Arie, die so schön ist, daß ich sie Ihnen niederschreibe:

Ma plus-chère brebis est toute languissante,  
Elle se couche au bord de ce ruisseau,  
Et refuse les fleurs que ma main lui présente!  
Si c'est l'amour qui la tourmente,  
O Dieux! quel mal fâcheux se met dans mon trou-  
peau!

Ich bewunderte diese Verse, wie sie es verdienen. Koschgen ward so unleidlich stolz, daß Zulchen endlich an den Flügel trat, indem sie zu ihr sagte: „O meine Schwester! möchten wir doch in allen Stücken so übereinstimmend denken! Ich habe nur gestern eine Arie gemacht, die mit deiner die möglichste Ähnlichkeit hat!“ zugleich spielte sie eine schöne Composition, und sang.

Mein liebstes Lamm ist krank! das beste meiner Herde!

Dort liegt es, matt, und fühlt sich an dem Fluß!

Ich gab ihm frisches Gras: es wirft es auf die Erde!

O! Wehe meiner armen Herde,

Wo du, o Lieb, es bist, was mein Lamm leiden muß!

Ich muß Ihnen gestehn, daß ich nichts gemerkt hätte: aber Koschchens böses Gewissen verrieth sich.

„Du denkst wol gar, sagte sie trozig, daß ich die französische Arie nicht selbst gemacht habe?“ —

„Ich weiß nicht, antwortete Zulchen, ob unsre Freundin eben diesen Verdacht haben kan?“ —

„Nein in Wahrheit“ sagte ich. Zulchen ging hinaus. Nachdem ich mir die französische Arie abgeschrieben hatte, ging ich hin, Zulchen um ihre



Composition, die mir besser gefiel, als die andre, und zugleich um ihre Verse, zu bitten. Sie wolte mir ihr Buch nicht geben, sondern setzte sich hin, um beides abzuschreiben. Ihre Verweigerung machte, daß ich ihr ihr Buch entrieß, und hier fand ich ihr „Mein liebstes Lamm 2c.“ mit der Ueberschrift „aus dem französischen *Ma plus-chere* „*brebis* &c. übersetzt im Mai. 1761.“ Die Bescheidenheit, mit welcher sie ihrer Schwester geschont hatte, gehört so charakteristisch zu ihrem sanften Wesen, daß ich gewiß weiß, sie würde mir nie die Lüge ihrer Schwester entdeckt haben. Sie gestand mir hernach, daß sie die Urschrift schon seit einigen Wochen gehabt habe, sagte aber nichts, als ihre Schwester die Frechheit hatte, mir zum Beweise der Wahrheit ihres Vorgebens, das noch nasse Blatt zu zeigen, auf dem sie, wie beim Dichten geschieht, viel durchstrichen hatte.

Die Madame Vanberg ist eine sehr würdige Frau; aber Koschgens mislungene Erziehung ließ mich nicht zweifeln, daß nicht die Ausbildung von Gulchens Herz, irgend sonst Jemand zu verdanken seyn sollte. Und diese gestand mirs, daß ein Mann, den sie den allgemeinen Freund unsers Geschlechts nennt, und von welchem sie mit einem allerliebsten Enthusiasmus spricht, ihr Muster gewesen ist. Sie las mir einige Briefe, die sie gewechselt haben; (denn er hat seit ihrem zwölften bis in ihr fünfzehntes Jahr in ihrem Hause in Hamburg gewohnt) diese Briefe sind über alle Vorstellung schön: aber mit einer stolzen Mine, die halb Eigensinn, halb Scherz war, hat sie



sie mir bis jetzt die Erlaubnis, einige abzuschreiben,  
 ja auch die, sie nur selbst zu lesen, verweigert. Doch  
 erlaubt sie mir, ja sie dringt mich so gar, an ihren  
 Freund zu schreiben. Sie las mir auch den Brief  
 vor, den sie heut an ihn schreibt. Keine Babet kon-  
 te schöner schreiben! Sie wirft ihm, ohne kläglich  
 zu thun, und doch zärtlich, vor, daß er sie ein Jahr  
 lang vergebens hat auf Antwort hoffen lassen, und  
 meldet ihm in einer bewundernswürdigen Kürze und  
 doch umständlich, warum und wie ihre Familie jetzt  
 in Königsberg wohnt. Mit einem Wort, dieser  
 Brief ist ein Meisterstück, und mir, (die die Person  
 aus einem Briefe beurtheilt) als eine Bestätigung  
 meines Urtheils von ihrem Herzen, äußerst ange-  
 nehm. Ich sagte ihr auf den Kopf zu, daß dies  
 der Geliebte seyn müsse. Mit einem ernsten Wesen  
 antwortete sie mir: „Sie kennen die Liebe nicht,  
 „wenn Sie glauben, daß sie so entsteht! Liebe  
 „kan Ehrfurcht werden: aber Ehrfurcht wird nicht  
 „Liebe.“ (Ob das so ganz wahr ist, weiß ich  
 Laie nicht. Sie fuhr fort) „Und damit Sie diesen,  
 „der Würde meines Freundes und mir selbst nach-  
 „theiligen, Verdacht, nicht länger hegen: so will  
 „ich durchaus, daß Sie ein Blatt an ihn, in mei-  
 „nen Brief einlegen sollen. Liebte ich ihn: so wür-  
 „de ich doch wol nicht so thörigt seyn, Ihnen  
 „seine Bekantschaft zu verschaffen.“

Es ist freilich sehr seltsam: aber *pour la rareté*  
*du fait* habe ich mich entschlossen, an ihn zu schrei-  
 ben. Sie wissen wol, wie wenig diejenigen Mädchen  
 sich bitten lassen, denen es eben nicht gar zu schwer  
 wird



nird, einen Brief zu schreiben. Ob uns das so bewundernswürdigviel Ehre bringt, weiß ich nicht. Ich erinnere mich, daß Sie einst sagten: eine gar zu grosse Fruchtbarkeit in Briefen, sei ein Zeichen der Einfalt.

## XXII. Brief,

Seltfam genug.

Sophie an Zulchens Freund.

Mein Herr,

Ihre Freundin hat mir ihre Liebe in so großem Maas geschenkt, daß sie nicht nur in ihrem Briefe an Sie, meiner sehr gütig erwähnt, sondern mich auch dringt, an Sie zu schreiben. Und entweder die Zärtlichkeit gegen Ihr Zulchen, oder eine vielleicht übertriebne Delicatesse meines Gewissens, giebt mir die Feder. Ich würde glauben, ein fremdes Gut eigenmächtig hingenommen zu haben, wenn ich Ihnen nicht entbeken wolte, daß ich einen grossen Theil des Herzens besitze, das Ihnen ganz zu gehören scheint, weil Sie es ganz gebildet haben. Ich konnte glauben, daß Ihr Edelmuth mir diesen Besitz erlauben wird: aber man athmet freier in Sans-Souci, wenn man die Bewilligung des Monarchen gesucht hat — und Ihr Zulchen preiset Sie, wie Sans-Souci den König.

Entschuldigen Sie das Seltfame der Handlung, daß ich an Sie schreibe! entschuldigen Sie es mit der Aufhäufung der Empfindungen, die sich meiner bemächtigen, da ich meine Freundin nächstens ver-  
laßt



lassen muß. Ich gleiche einer Person, die in einem schönen Garten geht. Sie weiß es, daß der Gärtner durch das Ganze der Pracht, die Er geschaffen hat, schön belohnt wird: aber wenns möglich ist, so wird sie im Herausgehn ihm ihren Beifall zuwinken. Ich bin mit einer Hochachtung, für die sich vielleicht kein Beiwort schickt

Ihre

höchstverpflichtete Dienerin  
Sophie.

---

### Sophie zur Fortsetzung.

Erfolg der Unternehmung des stummen Knaben.

Das Geschäft, welches wir dem Zeichenmeister aufgetragen haben, ist richtig ausgeführt worden. Herr Schulz hat, so viel man aus den Zeichen, die der stumme Knabe giebt, schliessen kan, nichts gesagt, sondern das Päckgen mit dem Gelde, mit grosser Bestürzung auf den Tisch gelegt, es hernach geöffnet, den Brief geküßt, und einige Thränen fallen lassen. Sie können sich Zulchens Freude über diese glücklich ausgeführte Sache nicht vorstellen! Sie umarmte mich, als ich ihr alles erzählte, und goß Thränen der Freude über meine Wangen. Ich schäme mich, daß mein Herz bei gleichem Antheil an dieser Wohlthat, so kalt ist! Aber Zulchens Empfindung war noch viel stärker, als ich ihr diesen Zettel las, den Herr Schulz dem Ueberbringer des Unsrigen gegeben hat.

„Viel“



❖   ❖   ❖

„Vielleicht werde ich, nachdem ich so oft die  
 „Feder weggelegt habe, gleich das schreiben, was  
 „ich nicht schreiben wolte. Was Sie mir zuge-  
 „schickt haben, rettet meine Ehre, in dem Augen-  
 „blick, da ich sie verlieren sollte: ich war an dem,  
 „daß ich mein Ehrenwort brechen sollte, und das  
 „ist mir allemal weit fürchterlicher gewesen, als  
 „der Tod. Mein Herz ist durchaus unfähig, von  
 „meiner Dankbarkeit zu reden, oder auf den Brief,  
 „den ich erhalten habe, zu antworten. Meine  
 „Bildung — ach! sie unterscheidet mich zu we-  
 „nig von schlechtern Menschen — Edelmuth?  
 „wie tief seh ich mich unter bessere Menschen her-  
 „abgesetzt, wenn ich diese Eigenschaft nicht habe,  
 „sondern sie nur noch wünsche! Sie kennen mich  
 „also nur von einer gewöhnlichen — und von  
 „derjenigen Seite, die ich bei zu schwerem  
 „Druck des Elends nicht haben konnte! — doch  
 „ich bin nicht im Stande, diesen Gedanken fort-  
 „zusetzen —

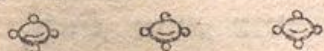
„Wo ich nicht irre: so verrathen einige Züge  
 „mir eine meine Wohlthäterinnen. Ist das:  
 „o! so . . . doch ich kan mich irren. Und die  
 „andre . . . aber ich bin unverschämt! Sie  
 „wollen nicht bekannt seyn. Es wird mir schwer:  
 „aber ich will in jeder Begegnis gehorsamen.

„Nur noch die Bitte erlauben Sie mir, hin-  
 „zusetzen: Erweisen Sie mir nicht mehrere  
 „Wohlthaten von dieser Art, denn meine Umstän-  
 „de müssen sich nächstens ändern.

„Ich



„Ich kan mich irren: darf also nichts weiter  
sagen, als daß ich unaufhörlich dankbar bin &c.“



Gulchen las dies Blat mit zunehmender Gemüthsbewegung, und ging hinaus. Wie sie wiederkam, bat sie mich, nicht weiter hievon zu reden. Sie scheint, sich selbst die Wohlthat verbergen zu wollen. Ist das nicht großmüthig!

Was heissen aber die Züge, an welchen er uns kennen will? Sind das Züge des Charakters: so bin ich verrathen, und das will ich durchaus nicht. Sind es Züge der Hand: nicht wahr? ist's dann nicht gewiß, daß der feine Herr auch mit andern Mädgen Briefe wechselt?

Indem ich schliessen will, und diese lezten Zeilen wieder überlese, finde ich, daß ich eifersüchtig zu seyn scheine. Aber — und hier thu ich Ihnen ein Bekenntnis, das ich nicht zurückhalten kan.  
„Finde ich je eine Mannsperson, wie Herr Selten zu seyn schien, und will die mein Herz haben: so steh ich für nichts.“ — Sie haben recht, es ist in meinem Kopf freilich nicht richtig: aber das ist doch wahr, daß Herr Schulz das nicht ist, was Herr Selten zu seyn schien. Lesen Sie nur diesen Brief noch einmal. . . Doch aus dem Briefe kan ich es eben nicht erweisen; aber mein Herz sagt es, und da kan ich es wol glauben. O wie gut ist's, daß ich von ihm getrennt bin! Hätten nicht die schmeichelnden Dinge, die er mir sagte, mich verhörrn, und mich zuletzt in das Elend einer unerwiderten Liebe stürzen können? Er soll mir künftig  
nichts



nichts weiter seyn, als ein Muster, nach welchem ich wählen will — Wählen? recht als wenn wir Frauenzimmer, wenn wir arm sind, die Wahl hätten. — In Wahrheit! ein Mädchen, das nicht gewiß weiß, daß die Vorsorge Gottes auch auf einzelne Fälle (ich will sagen *à l'individu*) sich erstreckt, muß wol höchst unglücklich seyn!

Sie haben mir aufgetragen, Ihnen den Charakter aller Personen zu schildern, welche ich werde kennen lernen. Hier haben Sie einen Beitrag zur Schilderung des Oheims unsrer beiden Mädchen. Ich habe ihn Gulchen zu danken:

Einer der beiden französischen Prediger, hatte diesem Mann einen armen Studenten empfohlen. „Ich weiß nicht“ sagte dieser, indem er das Handbrieffgen des Predigers übergab, „was in diesem Schreiben steht: aber zürnen Sie nicht, wie Andre, geh Sie es erbrechen: ein Almosen suche ich nicht.“

„Aber der Herr sieht doch auch nicht so aus, als wenn er eins geben wolte. der Herr mag wol ein bisschen hochmüthig seyn?“ — Er las indessen, legte den Brief zusammen, und sagte: Ich soll Ihn Information verschaffen; das kan ich wol nicht: aber mag er doch einmal wieder heranhören.“

Der junge Mensch ging beschämt weg: aber er wußte nicht, wie genau der Oheim sich nach ihm erkundigen würde. Er ist seitdem einigemal hier vorbeigegangen: aber mehr hat er nicht gewagt. Endlich wurde er zum Oheim gerufen. „Ich habe“ sagte ihm dieser, „auf Sie gewartet.“

Der



Der Mensch war um die Antwort verlegen: ich  
„habe mich gescheut, Ihnen lästig zu werden.“

„Hm! Ihre Umstände haben sich also ein biß-  
chen gebessert?“

(Seufzend) „Nein mein Herr.“

„Und doch gescheuet? Wie nehm ich das?“

Der Student ward roth.

„Wie?“

„Verzeihn Sie; ich weiß nicht, was ich antwor-  
ten soll?“

Er sah ihn an, von oben bis unten: „Herr,  
„Sie mögen wol vornehm erzogen seyn?“

„Nein! aber ich bin sehr bedrückt. Ich ging nach  
„Königsberg, um mich in den Stand zu setzen, einem  
„jüngern Bruder, welcher viel Fähigkeiten hat, zu  
„helfen. Ich kan arbeiten: aber ich bin hier ein  
„Fremdling. Nun leidet mein Bruder auf der  
„Schule Noth, und mein Vater ist geplündert.“

„Wo hat Er die Aussprache her?“

„Es ist meine vaterländische.“

„So?“ (denn er merkte, daß der junge Mensch  
sein Landsmann war) „Nun, hören Sie: Zwei Rthlr.  
„sollen Sie für 24 Stunden monatlich haben. Das  
„ist etwas wenig? Wie?“

„Mir ist's genug, wenns Frühstunden sind.“

„Ist er denn ganz blank?“

(mit gezwungenem Lächeln) „Ganz mein Herr,  
und hungrig“ (hier traten Thränen in das lä-  
chelnde Auge.)

„Aber kan er auch polnisch?“

„Nein.“

„Nun,



„Du, denn ist's nichts; Es war bei dem Apotheker Krutae; die Leute sind polnisch. Es thut mir leid. Hier“ (indem er etwas in ein Papier wickelte) „Er sagte wol neulich von Nicht-Allmosen; aber nehm er dies wenige; wir werden ja denn sehn.“

Der Mensch nahm es mit zitternder Hand, und ging mit einer tiefen Verbeugung weg. Ein Träger, welcher Befehl gehabt hatte, unter der Thür zu lauern, kam jetzt und sagte: der Student habe das Papier gefaßt, und ausgerufen „Gott! wenigstens ein Dukaten!“ Er habe es drauf geöfnet, und gesagt: „Nein das mal nicht: aber Gott kan auch das segnen“ und nun sei er sogleich in eine Gartüche gegangen. — Er mußte ihm nachgehn; kam zurück, und meldete: der junge Mensch habe nur ein Gericht gegessen, dagegen aber für einen armen Freund bezahlt . . .

„O! er soll herkommen.“

Er kam.

„Liebster junger Mann“ (in einer herzlichen Umarmung) „Sie finds werth, daß ich Sie auf die Probe gesetzt habe. Einen Viertel-Rubel gab ich Ihnen: aber das mußte ich thun, denn die Studenten haben mich gar oft angeführt.“ (Er ließ ihn nicht zu Wort kommen) „Mit Allmosen will ich Sie nicht kränken; Sie sind mein Landsmann: aber bringen Sie mir alle Montage das Thema von jeder Predigt des Herrn Dr. A\*\*, und noch so was von Abhandlung dazu; denn mein Gedächtnis ist schwach. Das wird Sie üben: und  
Sie



„ich zahle Ihnen dann monatlich drei Rubel, werde  
„Sie auch bestens rekommandiren.“

Sie werden liebste Mutter, sich leicht die angenehme Bestürzung vorstellen.

„Sagen Sie nichts: Sie haben Ehre im Leibe;  
„Sie sind nicht hochmüthig, sondern Sie sind ein  
„bescheidner Mensch, kurz: Sie sind mein Mann.

Noch in derselben Woche hat er Mittel gefunden, das Maas dieses Menschen zu erhaschen, und ihn drauf durch ganz entfernte Mittelspersonen mit allem, was sich an Kleidung und Wäsche erdenken läßt, beinah prächtig, versorgt. Seitdem zankt er sich jeden Monat um die Bezahlung der drei Rubel, als sei sie noch nicht geschehn' so, daß er sie immer wenigstens doppelt leistet. — Wie schön ist das, liebste Mutter! und mit welcher Entzückung mus dieser Mensch, so lange er lebt, an Königsberg zurückdenken!

Es ist Posttag. Leben Sie wol meine Mutter!

Sophie.

### XXIII. Brief.

Nun, nun?

Sophie an die Wittwe C.

Königsberg, den 1ten Jun. Mont.

Ich habe heut eine grosse Menge Anmerkungen vorräthig, aber ich will erst erzählen. Vorher mus ich Ihnen das Seltsamste, was mir auf dieser ganzen Reise begegnet ist, bekannt machen.

Indem Zulchens Mädgen den Brief, den diese an ihren Freund schreibt, wegtrug, hatte ich die

I. Theil.

D

Neugier



Neugier nach seinem Namen, und nach dem Ort seines Aufenthalts, zu sehn. Der erste war Less\*\*, der letzte Warschau. Jetzt war ich so klug wie zuvor, und der Brief ging fort!

Gegen Abend zog mich Zulchen mit meiner Neugier auf; und wie ich diese Schwachheit nicht leugnete, sagte sie: „Wolan ich will diese Aufrichtigkeit belohnen, und Ihnen recht viel von meinem Freund — denn mehr ist er mir nicht.“ (und in der That dies ist wahr) „erzählen.“ Sie that dies, und mit Erstaunen bemerkte ich, daß sie unmöglich von Jemand anders, als von Herrn Selten reden konnte. Ich that die listigsten Fragen, und wurde bis zur höchsten Gewißheit überzeugt. Nichts fehlte, als daß ich seine Hand noch sehn mußte. Sie zeigte mir auch die, und o denken Sie! Herr Selten und Herr Less\*\* sind eine Person! Zum Glück hatte Zulchen mich gleich verlassen, als ich diese Entdeckung machte. Ich lies nichts von der heftigen Bewegung merken, in der ich war. Vielleicht sage ich Ihnen hernach noch mehr.



Ich bin gestern mit meinen beiden Gespielinnen in den Garten der Frau \*rätlin eingeladen worden. Weil die Madame Vanberg die Einladung ohne weitere Umstände für uns annahm, auch Zulchens in ihrer Antwort nicht erwähnte: so kostete es mich nicht viel Ueberwindung. Ich kleidete mich aufs beste — ich gesteh, daß es der Frau \*rätlin zum Troz geschah; aber Zulchen wählte ein sehr einfaches Kleid, das sie jedoch äußerst schmückt. Koschgen war mehr  
als



als prächtig; aber eine hämische Mine machte sie unerträglich. Ein französischer Schifsherr holte in einer Miethkutsche uns, und den Oheim ab.

Indem wir aus unserm Zimmer nach dem Wagen gingen, sagte die Madame Vanberg zu Zulchen zwar leise, doch aber so, daß ich es hörte: „Ich will doch nimmermehr hoffen? . . .“

Man sage, was man wolle, dies war nicht mütterlich — dies war hart — unedel — erbitternd. Sie wurde auf der Stelle bezahlt. Zulchen nahm ihrem Mädgen einen Nähbeutel und Fächer, den sie in den Wagen legen wolte, wieder ab, küßte ihrer Mutter ehrerbietig die Hand, und ging ins Zimmer. Sie machte ihrer Mutter also nicht die Freude, daß sie Trotz oder Unwillen gezeigt hätte. Entweder irre ich sehr, oder ihre Mutter hat diese Freude gehoft. Ich glaube, die meisten Eltern empfinden die Gewalt, die die Natur ihnen über ihre Kinder giebt, mit einer sehr schmeichelnden Einbildung. Denn sonst würden sie ja so klug seyn, ein Kind nie merken zu lassen, daß sie seinen Eigensinn oder Trotz gewahr werden. Ein Kind darf dies nur merken: so wird es sich dadurch rächen, daß es durch bittern Unmuth die Eltern ausbringen wird. Ich mus allemal lachen, wenn man zu der Klugheit, einem Kinde, welches bei Tische aus Trotz nicht essen will, einen ledigen Teller hinzusetzen, die Thorheit hinzufügt, „daß man sich gegen die Gesellschaft über Eigensinn des Kindes beklagt.“ Nur das ist, was das Kind wünscht. Ich meines Theils, werde meine Kinder bei einer



Störrigkeit, die durch das, was sie gewählt haben, z. B. Hunger, Zuhausebleiben etc. bestraft wird, nie merken lassen, daß sie beträchtlich genug sind, mich zu beleidigen. Aber zu einer Zeit, da ich mit ihnen zufrieden bin, werde ich ihnen die Natur des Trozes als eine Sache, die sich nur bei ganz dummen und bäurischerzogenen Kindern finde, charakteristisch zeichnen.

Ich habe noch eine Anmerkung in der Feder, aber mich dünkt, wir haben schon zu lange am Wagen gestanden. Wir setzten uns. Koschgen nahm die Oberstelle ein, und breitete sich eben mit großem Uebermuth aus, als der Oheim ihr befahl, mir zu weichen — Eine Demüthigung! Ich setzte mich geschwind, und zog, so sehr ich konnte, mich in die Ecke — die zweite Demüthigung, wie ich hoffe. — Unter allen Lasterhaften sind vielleicht die Hochmüthigen die einzigen, die sich von Herzen gegenseitig hassen: wie kommt es denn, daß sie nicht merken, daß sie natürlich von allen Menschen gehaßt werden? Das war keine Anmerkung liebe Mutter: es war nur eine Aufgabe.

Aber den Herrn — Mälgre', dies ist der Schiffs-  
herr, beklage ich von ganzem Herzen; denn ich setze  
tausend gegen eins, daß er Koschgen liebt: und  
nichts ist gewisser, als daß sie ihn aufs allerbelei-  
digendste abweisen würde, wenn er sich erdreisten  
solte, um sie anzuhalten. Und doch zeigt der Oheim,  
der eben nicht verblümt scherzt, daß er dem Herrn  
Mälgre' nicht zuwider seyn würde. „Denke der  
Herr nicht,“ sagte er: (indem er ihn sehr freimü-  
thig



thig auf die Schulter klopste; denn er ist sehr vertraut mit ihm) „daß er hier die Wahl hat; denn“ (indem er auf mich wies) „bei dieser käme er mir „ins Gehege; aber bei jener ist's *Res integra*, und „wenn diese mich lieben kan, wenn ich ihr nur drei „Viertheile meines Vermögens zubringe: so soll es „mir auf ein fünftausend Thaler zum Heirathsge- „schenck für jene nicht ankommen.“ Er sagte dies auf Holländisch. Die Antwort des Herrn Malgre' konnte ich nicht verstehn: aber die tiefe Verbeugung, das Erröthen und der Blick, mit dem sie gegeben wurde, läßt mich nicht zweifeln, daß sein Herz in sein Verderben rennt. Liebhabern, deren Hoffnung so ungewiß und so verdächtig ist, wie diese, möchte ich das sagen, was man einem Verfasser, der mit seinen Hefen fröhlich zum Verleger eilte, sagte:

Dans la lice où tu vas courir

Songe un peu comme tu hazardes ;

Il faut également offrir

Et ton front aux lauriers, et ton nez aux nazar-  
des ! \*)

Könte ich Ihnen doch diesen Oheim ganz beschreiben! doch, Sie haben die Gabe, den Ton einer Erzählung geschwind zu finden. Können Sie das bei der folgenden: so müssen Sie eine sehr lebhaftest Vorstellung von diesem Mann erhalten. Man sprach

D 3

von

\*) (ungefähr.)

Du läufst aufs Ziel voll Hoffnung zu,  
und eilst auf schön geblühtem Grase. —

O sieh erst hin! Was siehest du?

Den Lorber für das Haar, und Schnippsagen für  
die Nase.



von Diebereien. „Ich las, sagte er, einmal zur  
 „Messezeit in Leipzig in einem Zimmer, wo ich schrieb,  
 „und so zufällig einen Spiegel vor mir stehn hatte.  
 „Leise wie unsre Kaze, kam ein Herr Uhrjah n her-  
 „ein. Mich sah die Kröte: aber den Spiegel sah er  
 „nicht. Er ging sachtken sachtken auf meinen  
 „Theetisch zu. Ich sah alles; nun, was er doch ma-  
 „chen wird? aber kein Wort sagte ich, und schrieb  
 „strenue fort. Sieh da hatte er die silberne Zuker-  
 „schale beim Flügel. „Er“ sagte ich schreibend, laß  
 „er mir das Ding stehn“ — „Ganz wol,“ sagte  
 er, und hin ging er. — Lesen Sie dies, so comisch  
 Sie können: dann wird der ganze Mann Ihnen ge-  
 genwärtig seyn.

### Fortsetzung.

Anpreisung des Oleum calci, welches keine Schminke  
 ist. Ob der Charakter auch unter diejenigen Dinge ge-  
 rechnet werden muß, die zwei Seiten haben? Die lie-  
 benswürdige Frau \*rätthin kommt wieder vor.

**W**ir kamen zur Frau \*rätthin, die sich in ihrer Art  
 gerüstet hatte, wie Menschen, welche die fei-  
 ne Sprache Selden nennt, sich zu Eroberungen rüs-  
 ten. Ihre Brust... (wüßte ich doch eine noch un-  
 leidlichere und noch häßlicherbenannte Farbe als die-  
 se! — Nun alles sagt das Wort nicht, aber doch  
 sagt es viel) ihre isabellfarbene Brust, hatte sie so  
 gänzlich aufgedeckt, daß sie alle Augenblick das Kleid  
 an den Schultern aufziehen mußte. Der Oheim sagte  
 leise zu Herrn Malgre: „Ich bin ein schlechter  
 Schütze: aber ich wolte ihr doch wol unter den Arm  
 „durch“



„durchschießen.“ Denn in Wahrheit, man konnte durchhin sehn. Die Schminke gab Ihrer Haut eine so betrüglische Farbe, wie des Buchbinders Firnis ein Kalbsfell zum marmorirten Bände bearbeitet. Gewiß derjenigen Frauensperson, die sich zuerst geschminkt hat, müssen wol die Leute nachgelaufen seyn, wie jene Zuschauer im Gellert dem grünen Esel nachliefen.

„Welch Wunder! rief die ganze Stadt,

„Ein Esel, zeitiggrün! der rothe Füsse hat.

Sier rief vielleicht die ganze Stadt:

Ein Weibsbild, quittengelb! das rothe Wangen  
hat;

Ich möchte fast diese Vergleichung wegstreichen: aber im Ernst grün und roth auf grauem Grunde in Gellerts Wunder, und weiß und roth auf gelbem Grunde — die Aenlichkeit, ist gar zu groß, als daß man nicht muthwillig davon reden sollte! Und was ist die Absicht einer Person, die sich schminkt, da sie doch weiß, daß auch die allerfeinste Schminke von irgend Jemand erkannt werden kan — daß wenigstens ein Bedienter oder ein Kammermädgen weiß, daß dies Schminke ist? Ist das nicht die höchste Unzufriedenheit über das Werk des Schöpfers? oder sind die Menschen so sehr falsch, so sehr geneigt, eine andre Person zu spielen, daß die Welt auch nicht einmal erfahren soll, wie ihr Gesicht aussieht? Dies ist wol eine der ersten Arten, die unter dem weiten Begriff Seuchelei stehn!

Herr Mälgre' sah sie an, und sagte zu seinem Freund „auf den violetten Lippen“ (die mit dem  
Weissen



Weissen am Munde einen seltsamen Contrast machten) „mus nichts haben hasten wollen.“ „D.,“ sagte dieser, „dem Uebel kan eine hamburgische Zeitungsbude abhelfen; aber Springsfedern in die platten Wangen müßten noch erfunden werden, oder *Adstringentia* für die dicken Lippen.“ — Wo die Frau \*rätthin der Gesellschaft solche Betrachtungen zuge-  
traut hat: so mus ihre Hand mit dem Pinsel am Morgen sehr gezittert haben. Ich glaube, daß sie es gemerkt hat, daß man ihrer spottete. Ist das: so mus es um so viel bitterer seyn, von der Schminke Schande zu haben, je thörigter es war, Ehre von ihr zu hoffen. Und Koschgen — sollten Sie es glauben? Koschgen schien sich eigentlich zu freuen, daß diese Frau, deren Freundin sie sonst zu seyn schien, verlacht ward. Ein jedes Ding hat zwei Seiten: aber der Charakter... gewiß, es wäre schön, wenn er nur eine hätte!

Ich mus noch anmerken, daß Barbchen heute bis ans Kinn bekleidet war — sollte nicht ihre Mutter eine Collision befürchtet haben?

Und jetzt kam ein Officier. Ich will nicht sagen, wodurch es merklich ward, daß die Frau \*rätthin sich für ihn so gepuzt hatte. „Wie kan man,“ sagte Herr Malgre, „einen so verderbten Geschmak haben!“ — (Er weis nicht, daß ich dasselbe oft von ihm in Absicht auf Koschgen gedacht hatte!) „D ja,“ antwortete der Oheim, „wenn Geld dabei zu verdienen ist: so drücken die Herren die Augen zu.“ — Wo Koschgen die Wahrheit sagt: so irrere er sich nicht; denn die Frau \*rätthin soll



soll ein paar Küsse mit einem Geschenk, das Koschgen stückweise zu nennen wußte, belohnt haben.

Wir wolten uns setzen, als sie bemerkte, daß Herr Schulz noch nicht da war: „Ei nun,“ sagte sie, „wenn er sich nicht herschleicht: so mag er „hungern;“ (zu Koschgen) „denken Sie mir doch „dran, daß ich ihn frage, wo er sich gestern umgetrieben hat.“

„Ist er gestern nicht zu Tische gekommen?“ fragte diese mit einer staunenden Verwundrung. Ich weiß nicht, wie man zu einem Nichts den Ton, die Worte und die Mienen brauchen kan, mit welchem Andre von beträchtlichen Dingen reden? Und wie kommts, daß man für diese Albernheit noch keinen deutschen Namen gefunden hat, da sie doch alle schlechterzogne Frauenspersonen charakterisirt? Richardson hat viele Weiblichkeiten genügt: aber diese verdient eine neue Geißel, sie zeige sich in Gebärden oder im Ton der Sprache. Ich fragte aus Bosheit: „ob Koschgen dies so sehr erschrecklich „fände?“ so wie ich oft, wenn sie von Nichtswürdigkeiten mit dem kläglichsten Ton redet, sie frage, ob sie krank ist? Deulich sprach sie mit eben diesem Ton. Unter ihrem Fenster ging eine Henne, die ohngefähr in eben dem Ton ihr nahes Ei ankündigte. „Koschgen!“ rief der Oheim, „da will dich Jemand sprechen!“ — Sagen Sie mir, ob man etwas widrigers hören kan, als diesen Ton?

Koschgen konte sich noch nicht trösten, daß Herr Schulz gestern nicht da gewesen war, als Jemand in einem weissen mit schmalem Golde dop-



pelt besetztem Kleide, eine goldgestifte Weste mit gesponnenen Knöpfen, schwarzatlasnen Unterkleidern, weißleidnen Strümpfen, sehr prächtigen Steinschnallen, glatten Escarpins, gestikten Wäsche, *Postillon d'amour*, und einem goldnen Degen (wenigstens denke ich so) *Chapeau bas*, von einem sehr gut gekleideten Bedienten gefolgt, die Allee herunter kam. Ich sah an Koschgens Bestürzung, daß sie ihn kannte: aber sie war so schalkhaft, der Frau \*rätthin eine Verwirrung, die sie ihr ersparen konnte, zu gönnen. Diese rief: „Mein Gott, wer ist das?“ und da sie nicht gut in die Ferne sieht: so ging sie ihm — gebrüstet und sehr freundlich, entgegen. Urtheilen Sie von ihrem Schrecken, als sie ihn nur erst an der Sprache kannte — denn es war Herr Schulz selbst.

### B e s c h l u ß.

Der Leser sieht, mit Vergnügen oder Mißbilligung, je nachdem sein Herz ist, des Herrn Schulz eigentliche Gemüthsart.

Ich glaube . . doch ich besinne mich, daß ich erst erzählen wolte.

„Ei Herr Schulz,“ sagte die Frau \*rätthin mit der grösssten Bestürzung „kenne ich Sie doch „nicht!“

„Ich wundre mich; denn sonst kennen Sie ja „meine geheimsten Umstände!“

„Ja, aber wer hätte Sie in dem Aufzuge ver- „mutet?“

Er



Er lächelte spöttisch, und wandte sich gegen uns. Koschgen die neulich, als er den Hut vor ihr abzog, ihn nicht auch des kleinsten Winks würdigte, machte ihm jetzt eine tiefe Verbeugung. — O! welche Thorheit, nur die Arbeit des Schneiders, und nicht die Person zu schätzen. Ein abgetragner Rock wird vorbei getragen, und nicht bemerkt — und jetzt beugen sich Alle vor einem neuen Rock, der auf eben den Schultern vorbeigetragen wird! Ich habe einen armen Menschen gekannt, den Niemand ansah, oder den man verachtete, wenn man ihn ansah. Jetzt kam er bereichert, als Proviantcommissaire zurück — und Jederman grüßte sein besetztes Kleid. — Vor Hafer und Heu sich zu bücken, ist das nicht Schande? Aber das Allerunerträglichste ist, daß auch sogar der Reiche mehr Ehrerbietung gegen einen Reichen äußert, als gegen Andre. Oder ist die Maschine des menschlichen Körpers etwa schon einmal so aufgezo-gen? Denn ich selbst fühle, daß meine Knie sich zum Knicks beugen wollen, wenn ich einer reichen Kleidung begegne.

„Nein,“ sagte die Frau Rätthin (noch immer sehr verwirrt) „in der Tracht hätte ich Sie nicht vermutet Musjeh . . Herr Schulz!“

„Ich hätt es geglaubt, wenn Sie es mir auch nur einmal . . wenn Sie es mir nie gesagt hätten: denn Ihre bisherige Verachtung hat hinreichend gezeigt, daß Sie, weit entfernt zu glauben, daß ich einmal glücklich werden könnte, zweifelhaft waren, ob Sie mir die Achtung erweisen müßten,

„die



„die man einem Bettler selbst, insofern er auch ein Mensch ist, schuldig ist.“

„Ei lieber Herr Schulz“ (höchstbetroffen) „wir wollen das vergessen.“

„Ich weiß nicht, Frau \*rätthin, ob sie das können? So lange Fritzchen“ (der war nicht im Garten) „sich weigern wird, in Ihre Fußstapfen zu treten — und er wird dies Zeit Lebens verweigern: so lange können Sie mich nicht vergessen.“

„Recht!“ sagte Koschgen heimlich zu Herrn Malgre, „ich wolte, daß er es ihr noch besser gäbe!“ Der Oheim sah zweideutig aus. Der Offizier schien sich an der Frau \*rätthin Verwirrung zu ergötzen, und doch ist er der Liebhaber! Ihr Mann war nicht gegenwärtig.

„Seyn Sie nicht so böse lieber Herr Schulz — was habe ich Ihnen denn gros gethan?“

„Ich müßte von Ihnen eine so schlechte Meinung haben, wie Sie von mir, oder ich müßte Ihnen kein Gewissen zutrauen, wenn ich diese Frage beantworten wolte.“

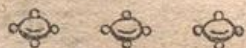
Sie wußte nicht, was sie sagen sollte. „Haben Sie Briefe von Ihrem Papa?“

„Ja, und da ich in der Woche, in welcher Sie mir für 24 Stunden, täglich einen Tisch versprochen, an ihn schrieb:“ (jetzt bekommt er für 30 Stunden nur 4 Tische) „so nimt er sich die Freiheit, hier einen Brief, und eine Schachtel für Sie zu überschicken.“

„Ei!“ und zugleich nahm sie dem Bedienten die Schachtel ab, in welcher sich ein berlinscher Kopf-



puß, der wenigstens 30 Rthlr. werth war, befand. Sie fing an (nach der übeln Gewohnheit, die manche Leute haben) laut zu lesen:



„Da Sie meinem Sohn so vorzügliche Güte bisher erzeugt haben: so kan ich meine grosse „Erkenntlichkeit . . .

„O! der Herr Vater sind gar zu gütig . . .“

„Nun er ist freilich nicht recht berichtet.“

„Wir wollen hernach lesen.“ (Indem sie den Kopfsuß besah,) „O! das ist ja mehr werth, als „alles, was Sie in meinem Hause genossen haben!“

„Das ist mir sehr lieb; denn Ihnen Frau \*räthin, möchte ich nicht gern verpflichtet seyn. In „der That bin ichs nie gewesen: aber aus der Qual, „mit welcher ich empfunden habe, daß Sie es bis „jezt glaubten, kan ich auf die Bitterkeit schlief- „sen, die, so lang ich lebe, in meinem Andenken an „Königsberg geblieben seyn würde, wenn nicht „Sie und mein Vater die Umstände verändert „hätten.“

„Ach Sie sind gar zu böse; wir wollen uns zu „Tisch setzen“

„Für mich danke ich gehorsamst; ich bin nur „gekommen, meines Vaters Brief abzugeben.“ Er wolte gehn. Sie bat ihn zu bleiben. Er weigerte sich ernstlich. (Wie sie zu bitten fortfuhr.) „Damit Friedrich mir nicht wieder den Weg ver- „sperre, will ich gehorsam seyn.“

Wir setzten uns. Er setzte sich an den gewöhnlichen Platz, und auf einen kleinen Stuhl zwischen mir und Herrn Malgre’.

„Frie-



„Friedrich! seyd ihr toll? was ist das für ein  
„Stul?“

„Es ist der gewöhnliche Frau \*räthin,“ sagte  
Herr Schulz spöttisch: Zudem Friedrich hinaus  
gegangen war, sprang Barbchen auf, und gab ihm  
anstatt einer kleinen Serviette, und eines zinnernen  
Bechers, eine grössere, und ein Glas.

„O! Mademoiselle, Sie werden mich stolz ma-  
„chen. Sie gehn mit mir ordentlich, wie mit an-  
„dern Menschen um? und doch bin ich immer  
„noch der ehemalige.“

Die Frau \*räthin verlies ihre Stelle, die sie ihm  
gegenüber eingenommen hatte; vermutlich aus  
Furcht. Bei Tisch fiel nichts vor; denn sie unter-  
hielt sich ämsig mit dem Oheim. Ich war sehr froh,  
daß Herr Schulz mit mir gar nicht sprach; denn  
aus einigen seiner Blicke hatte ich schon befürchtet,  
daß er mich für seine Woltäterin erkennen möchte:

Wie wir vom Tisch aufstanden, wurde sogleich  
der Köffe gebracht. Herr Schulz steckte seinen Degen  
an, und war jetzt schon zu sehr gefürchtet, als daß  
man ihn hätte nöthigen sollen. „Frizchen,“ sagte  
er, „ist doch zu Hause? ich werde ihm jetzt eine  
„Stunde geben, bitte aber um Verzeihung, daß dies  
„die letzte ist; mein Wechsel, der Ihnen bisher so  
„lächerlich war, ist gekommen. Ich danke Ihnen,  
„daß Sie mir dies Kind übergeben haben; und  
„dies verdanke ich Ihnen mit so frohlicher Aufrich-  
„tigkeit, daß ich glaube, das Vergnügen, Ihnen  
„ymehr verdanken zu können, würde mir eben so  
„süß seyn, als das mir ist, daß ich Ihnen, aufse-  
„dem



„dem Dank, daß Sie mir Ihren liebenswürdigen  
 „Sohn übergaben, nichts schuldig zu seyn glaube.  
 „Sie haben mich auf die allerbeleidigendste Art ge-  
 „kränkt. Wenn ich Ihnen das bei meinem Ab-  
 „schiede sage: so geschieht es nicht deswegen, daß  
 „ich etwa böse wäre. Der Mangel der Fein-  
 „heit, welche Personen von einem gewissen Stande  
 „so liebenswürdig finden sollten, hat mich nie be-  
 „leidigt: ich habe aber nicht ganz Philosoph seyn  
 „wollen; weil Sie sonst mit irgend einem andern  
 „unglücklichen Studenten, die noch übrigen Scenen  
 „dieses Schauspiels aufführen möchten, wenns  
 „möglich ist, das Stück noch vollständiger zu  
 „machen.“

Sie konnte sich hier nicht länger halten, denn das  
 Feuer stieg ihr in die Augen. Jetzt wolte sie ihn  
 unterbrechen — und jetzt hatte Koschgen die Bos-  
 heit, sie zu erinnern, daß sie ihn fragen möchte,  
 „wo er sich gestern umgetrieben habe?“

Sie wußte nun nicht, ob sie Koschgen oder  
 ihm antworten sollte. Ich liebe sie nicht: aber ich  
 hatte wahrlich Mitleiden mit ihr. Eine Person,  
 welche ohne Reue, empfindet, daß sie strafbar ist,  
 und sich doch fürchtet zu trozen, spielt eine Rolle,  
 die unmöglich demüthigender seyn kan. Sie biß  
 sich auf die Zunge, hustete, zog ein Schnupstuch  
 hervor, machte halb höhnische halb demüthige Ver-  
 beugungen, und stampfte mit dem Fuß. Herr Schütz,  
 in einer etwas gebückten Stellung, sah sie scharf an.  
 Sie konnte nichts zusammenhängendes sagen, Sie  
 war zu beschämt, und hat auch nicht genug Ver-  
 stand



stand und Gegenwart des Geistes, um sich hier aus der Sache zu ziehn. Endlich schossen ihr die Thränen in die Augen. „Erlauben Sie Herr Schulz, ich muß Ihnen aber sagen. . . Jetzt Herr Schulz. . . Jetzt ist's genug Herr Schulz. . .“

„Ja, aber nur jetzt!“ (Indem er sich gegen die Gesellschaft wandte) „Verzeihn Sie mir, daß ich in Ihrer Gegenwart so sprechen mußte; die Pflicht, die ich meinem Nachfolger, wer der auch sei, schuldig bin, drang mich. Es giebt Belehungen, die nicht unter vier Augen gehören.“ Hier bückte er sich gegen die Frau \*rätthin und uns alle zusammengekommen, und ging durch eine seitwärtsgelegne Allee fort.

„Das ist ein Flegel!“ sagte die Frau \*rätthin, und heulte aus voller Lunge.

Jetzt möchte ich Ihnen meine Anmerkungen hersezen: aber die Post dringt mich. Leben Sie wol. Ich erwarte meinen Bruder morgen.

Sophie.

## XXIV. Brief.

Folgen des vorigen Vorfalles. Etwas von Mausfellen. Ein Muster der weiblichen Beredsamkeit.

Sophie an die Wittwe E.

Königsberg, den 2. Jun. Dienst.

Ich habe Zeit, und will Ihnen die Erzählung fortsezen.

Barbchen weinte, wie Herr Schulz fortging; aber ich schliesse von ihrer Art zu weinen vortheilhafter



haster auf ihr Herz, als ich bisher gethan habe. — Meinen Sie nicht liebste Mutter, daß dieser Schluss oft richtig ist? Doch mehr, auch das Lachen einer Person unsers Geschlechts verräth einige Hauptzüge des Herzens, wie ich glaube. Wenigstens will ich eine falsche und eine gegen die Mannspersonen freche Gesinnung, ziemlich entscheidend aus der Art des Lachens beurtheilen. Doch auf Barbchen zu kommen; Ich glaube, daß sie einer jeden andern Mutter anders gerathen wäre. Vielleicht nehmen die Töchter mehr die Gesinnung der Mutter an, als die Söhne die des Vaters. — Gut, daß ich vielleicht sagte, denn ein Gedanke an Koschgen widerlegt mich bündig. — Aber ist's nicht unbillig, daß ich das Laster und die Person nicht trennen will? Ich merke, daß ich Koschgen hasse; das sollte ich nicht thun. . . und Anmerkungen — nun ja, die sollte ich auch nicht machen.

„Liebe Mama“ sagte Barbchen, „wer soll mich nun die Laute spielen lehren? Schade um den schönen Anfang. . .“

„O Narr! du hast was rechts gelernt — bei dem Windbeutel!“,

„Aber doch etw. . .“

„Schweig!“

Herr Maltgre' hat, daß sie sich möchte hören lassen. Man brachte eine Laute, die dem Herrn Schulz gehörte, an welche er aber im Durchgehn durchs Gartenhaus, ein Blatt befestigt hatte, durch welches er Barbchen sehr artig bittet, die Laute zum Andenken zu behalten. „Ja,“ sagte die Frau \*räs

I. Theil.

P

thin



thin, es ist ein feines Hackbret!“ Herr Malgre stimmte sie, und fand sie sehr schön. „Um Vergebung,“ sagte er: „sie ist ungemein gut!“

„Ich sage Ihnen, daß sie nichts taugt!“

„Sie spielen vermutlich selbst?“

„Nein!“ (Ich kan Ihnen durchaus nicht beschreiben, wie unleidlich sie hiebei aussah; denn jetzt empfand sie erst, wie sehr Herr Schulz sie gedemüthigt hatte) Du, so spiel doch!“ —

Barbchen spielte, und gewiß schön — sehr viel schöner, als wir es vermutet hatten.

„Wie lange haben Sie gelernt?“ fragte Herr Malgre. Die Mutter antwortete: „D schon über Jahr und Tag!“

„Erlauben Sie Mama, (sehr bescheiden) es sind noch sieben Monat.“

„Schweig!“ und zugleich eine unbarmherzige Maulschelle. Das arme Mädchen taumelte. „O liebe Mama!“ sagte sie fast sinnlos.

„Wart.“ Sie lief zugleich auf sie los: Aber der Oheim hielt ihr den Arm. —

Das ist nun wol ganz pöbelhaft, den Zorn über ein Kind, das in den Wurf kommt, auszuschütten! Und welcher Urmensch mag die Maulschellen erfunden haben? Ich wette, daß unter zehn Dummen, neun dumm geschlagen sind. Ich habe in meinem ganzen Leben nur eine Maulschelle bekommen; sie war nicht so grausam wie diese: aber einige Stunden lang glaubte ich, die französische Mademoiselle habe meinen Kopf weggeschlagen — und mir den ihrigen aufgesetzt; denn dies war der erste

ste



Die kluge Gedanke, der sich in meinem erschütterten Gehirn wieder fand. — Also habe ich noch Niemand in Deutschland gefunden, der die Kunst Kinder zu ziehen, gelernt hätte? Unser Wust von Schriften bessert nichts. Aufseher und Strafen sollte man den Eltern setzen. Eine Mutter z. B. die ihr Kind an die Ohren schlägt, sollte einige Stunden lang gewiegt werden, um zu erfahren, wie es in einem betäubten Kopf aussieht. Ueberhaupt ist's wol in den mehesten Fällen eine Thorheit, der Seele eines Kindes alles durch die Sinnlichkeit demonstrieren zu wollen. — Doch weg mit meinen Reflexionen.

Herr Malgre', welcher schöner spielt, als ich je gehört habe, nahm die Laute, sah die Frau \*rätthin an, und spielte etwas überaus beruhigendes. Aber sie fuhr fort, mit großem Ungestüm mit Barbchen zu reifen. Er legte die Laute weg, und sagte auf französisch: „Entweder hat David besser gespielt als ich, oder Sauls Geist ist nicht so ungezogen gewesen als dieser.“

Jetzt kam der Frau \*rätthin Mann. Ich habe nie gehört, daß sie ihm etwas leidliches gesagt hätte; bis jetzt hat sie ihn so verachtet, daß ich geglaubt hatte, er habe auf alle Vorrechte und auf alles Ansehen des Ehmanns Verzicht thun müssen. Jetzt fand ich es ganz anders. Sie warf ihm mit einer gekünstelten Zärtlichkeit vor, „daß er durch seine Nachsicht: sich nie als Herr im Hause zu zeigen, den Herrn Schulz zu einem so . . . \*haften Betragen (ich mag ihr Wort nicht schreiben) berechtigt hätte. Sie wäre in Wahrheit eine unglückliche verlassene



Frau, welcher er mehr Ansehn zutraute, als das weibliche Geschlecht sonst hat, die also ohne Unterstützung sei, und der daher ein jeder L. . I, so oft er lustig würde, ungestraft die grösssten Grobheiten sagen könnte. Sie hätte ihn herzlich, ihr Schatissfatzjohn (so klang dies Wort) zu verschaffen. Sie müste sich schämen wie ein Hund, daß ihre Wohlthaten so belohnt würden. Sie wolte, wenn er es nicht thäte, selbst mit dem Canzler sprechen, daß dieser F. . I in Carzer geworfen würde, damit einmal die Studenten einen Sand sträupen sähn. Man gäbe weg, was man bei der Seele habe, und am Ende säh man, daß man bei den Müßiggängern das Geld in . . geworfen habe. Die Kinder hätten nichts gelernt; Frizchen könnte nicht Mensa, und Barbachen könnte keinen Clavis auf der Laute; und jetzt da der L. . I sich dik gefressen habe, käme er, und bramsfirte, und hätte noch Recht übrig. Sie früge den Kukuk nach des R. . Is Kopfpuß, und würde ihn gewiß nicht aufsetzen, wenn es nicht um des rechtschafnen Vaters willen geschäh; und auf den alten Rumpelkasten dürste er sich auch nichts einbilden. Es wäre nur, daß man hier kein gutes Instrument kriegen könnte: sonst wolte sie ihm seine Leier wieder verschiken. In seiner neuen Kleidung habe er ausgesehn, wie eine Sau im goldnen Halsbande: und doch habe er recht groß gethan. Der Narr glaube vielleicht, daß auch bei ihr die Kleider den Mann machten? Sie wolte nur gern sehn, wenn der Schneider und die übrigen mit der Rechnung kommen würden. Sie sei gewiß, daß es ihm nicht gelingen könnte,



te, diese Leute, wie ohne Zweifel seine Absicht wäre, zu betrügen; denn es müßte kein Gott im Himmel seyn, wenn die heutige Gottlosigkeit an diesem Unchristen nicht bestraft werden sollte. „

Sie fuhr in diesem Ton mit einer wundernswürdiggeläufigen Zunge fort, als ihr Mann, der noch aus keiner Silbe schliessen konnte, wovon die Rede wäre, sie bat, ihm zu sagen, was denn Herr Schulz gemacht hätte.

„Mein Engel. „ Aber ich will diese Nachricht nicht herschreiben. Alles, was sie sagte, war so erstaunlich vergrößert, und mit so viel Zusätzen vermehrt, daß wir uns alle ansahen, und nicht wußten, ob sie rasete, oder ob es möglich wäre, aus Bosheit so zu lügen. Mir ward sie hier abscheulicher als jemals. Eine Person, die in meiner Gegenwart so lügt, daß sie wissen könnte, ich sei im Stande, sie zu widerlegen, scheint mir, mich aufs beleidigendste zu verachten.

Sie schnaubte lange, und sah uns alle mit solchen Minen an, als wenn ein jedes von uns Herr Schulz gewesen wäre. Ihr Mann war so unglücklich, ihr zu sagen: „Ich finde das alles sehr unverschämt — und hätte ihm so etwas nicht zutraut: — aber mein Kind“ (indem er sie umarmte) „du bist auch, wenn ich es sagen darf, oft ein wenig allzuhart mit ihm umgegangen.“

O! hier hätten Sie das widerwärtige Weib sehn sollen! Sie riß sich aus seinen Armen mit solcher Gewalt, daß er beinah hingefallen wäre. Ich kan Ihnen weder ihre Geberden noch ihre Worte schreiben. Beide waren so, daß ich mich nicht versündige, wenn



wenn ich glaube, daß sie gewohnt ist — ihn zu schlagen. Herr Malgre' sagte: „Wenns möglich wäre, Gellerts Fabeln gut zu übersezen; so wüßte ich Eine, die mir heute glücken würde.“

Sie ward so ganz unerträglich, obgleich ihr Mann albern und stumm da stand, und mit einem Pfeifenstopfer spielte, daß wir, so bald es sich thun lies, uns beurlaubten. Sie dankte uns beim Abschiede mit vielem Geschrei für das ganz besondere Vergnügen, das unsre Gegenwart ihr gemacht hatte, und bedauerte aufs herzlichste, daß wir uns schon entfernen wolten. — Freilich sind Complimente allemal leere Geschwätze — vielleicht dazu erfunden, daß wir der Falschheit, mit welcher man mit uns umgeht, gewohnt werden sollen: aber diese Art der Complimente, und unter diesen Umständen — mich dünkt, sie beleidigte mich mehr als eine andere Lüge. Wo es bei mir steht, werde ich diese falsche Frau nicht wieder besuchen. Dächten doch alle Menschen hierin so wie ich! in kurzem würde der Falsche entweder in eine Wüste fliehn, oder ehrlich werden müssen.

---

### Fortsetzung.

Das Concert. Zulchen wird krank.

Herr Malgre' bewog uns, den übrigen Theil des Abends auf dem Concert zuzubringen. Der Oheim willigte aus Gefälligkeit gegen uns ein, und Herr Malgre' verbung zu meiner grossen Freude noch einige Stunden mit dem Kutscher.



So süße Stunden habe ich, so lange ich lebe, nicht gehabt, denn dies ist das erste vollständige Concert, das ich höre. Ich begreife nur nicht, wie Koschgen die ganze Zeit über mit einem Frauenzimmer, das neben ihr saß, plaudern konnte? Nicht die allerschönsten Stellen der Musik, auch nicht das wiederholte *si!* des Direktors, konnten ihren Mund stopfen. Und wovon wurde so angelegentlich gesprochen? Von der neuen Art des Kopfzeugs, welches sie heute gesehen hatte! — Wenn Jedermann so satyrisch weiß, daß das unsre Schwäche ist: so wolte ich wol, daß mein Geschlecht hierin ein *Bisgen* heucheln möchte. Gewiß wir würden bei dieser Heuchelei eben so viel Glück machen, als die süßen Herren, denen wir, weil sie so süß sind, unser Ja geben, ohne daran zu denken, daß sie nächstens unsre tyrannische Lhherren sein werden.

Bei dem zweiten Aktus hat Jemand für eine schlecht gekleidete Italienerin, die von Petersburg kam, die Erlaubnis aus, eine Arie, die sie hervor zog, zu singen. Sie sang, und man zischte: denn in Wahrheit ich singe besser. Aber Niemand zischte muthwilliger als diejenige Person, die nicht einen Ton gehört hatte — und das war Koschgen. Ich glaube, daß mich nie etwas so verdrossen hat. Ich sah Koschgen an, und glaubte, den Affen beim Brettspiel zu sehn. Das boshafte Lächeln, mit welchem einige die Entschuldigung der verwirrten Italienerin „sie sei „heiser von der Reise“ aufnahmen, ärgerte mich noch mehr; zumal da dies schöne Mädchen mit einer sehr angenehmen Bescheidenheit ihr Blatt hervorge-



zogen hatte. Wiewol, jemehr ihre Beschämung zunahm, desto mehr erblickte ich noch hie und da mit leidende Personen, und freute mich, daß noch so viel feine Herzen in der Welt sind. Einige sanfte Gesichtsgen, die auf das beschämte Mädchen verstohlen hinblickten, hätte ich küssen wollen. Andere im Gegentheil schienen etwas drin zu setzen, daß sie laut redeten. Besonders unterschieden sich diejenigen, die auf einer Reihe Stülen hinter mir saßen. Wie sehr laut sie geredet haben müssen, zeige Ihnen folgendes Fragment ihrer Unterredung.

Mlle B\* „Es ist nur jut, daß Sie gestern fortgingen, und mich duht es lehd, daß ich nich ohch weggejungen bin; denn ich hab meine Schue janz antwee gedanst. Wie ich hernach unter die Böhme gekommen bin: so fings an zu regnen, und das Wasser ist mir immer in die Schue gelohsen.“

Mlle P. „Ne! ik bin nich furtgehangen; Sie haben my nur nich gesehn. Ik sas beim Herrn Hopmann seinen Tisch, un spielt noch Cahrten. Wissen Se, datt he vill verloren hat? Ik wehs wol nich, akkrat wie vill: aber de Tumpfs flogen mann so. Ik beklag de arme Fra. Wenn doch ehner sich erbarmen wollt, un nehme de Frölen zu sich. Sehn Se man wo se da sitzt! watt datt vor en Schürz iss! un, sehn's emmal sohn Kopzeug! datt soll nu watt sinn! He kann't bei Gott nich verantwohren datt'r datt Mäken so gehn lähst! S'issne rechte Schand.“

Mlle L. „Ni! lassen Sie er kut sann. Die Leute hahn Keld kenuk. Sie thun nurr so klätlich. Ich  
bin



„bin verwichen bai Ihnen kewäsen: da fehlts halt  
„an mir.“

Mlle R. das glaub ich auch, denn sonst könnt ich  
nicht begereifen, worum der Kerietbroth ihr aller-  
wegen aufm Füsse nachgeht? Sos er nicht bestän-  
dig mit ihr aufm Fensterkopf? Ueberhaupt er macht  
geros Wesen aus ihr. Seine Margelle ist alle Au-  
genblits unterm Schauer, und bringt Briewe ge-  
brocht. Kerigen kericht er sie, wenn er auch nicht  
so süsse thäte: ober . . .

Mlle. S. „Ach gihn Sie doch, liebes Kind! das  
„ihs noch nicht so kewihs. Da hatts'n karr viel  
„Andre, die Ahnspruhch machen. Zum Exempel der  
„Huffrath; wenn der a Luhl ibrig hacht: so gih er  
„herinter. Das ihs karr kruhs Gethu. Ich hab'n  
„nur noch nächten Abend kespriuchen. Er war ganz  
„verdräht um a Kupp. Zu, ducht ich, las nuer  
„die Huchzeit vorbeim seyn; wenn er wird wullen  
„s' Geld und d'andern Herelichkeiten hullen, da wird  
„nischte passieren. Das Bisgen lohde, was sie  
„usm Laibe hacht, das ihs's gleich all. Und wu  
„lieber Gohd sull's of härkummen? S' wihl gleise-  
„wul was derzune gehären, a Häuffel Kindervom Trak-  
„tement zu beklehden. Das ihs nur Schwindel.“

Da haben Sie, liebste Mutter die Noten zur ber-  
linschen, pommerschen, leipziger, königsbergischen und  
schlesischen Sprache: Ton und Takt, worauf freilich  
das meiste ankomt, müssen Sie sich selbst dazu denken.—

Ich winkte der Italienerin, die sich neben mich  
setzte, und in gebrochnem Französisch mit munterem  
Blik, als sie der Gesellschaft gezeigt hatte, mit



sagte, sie würde hernach noch eine Urie versuchen. Ich hätte es ihr gern widerrathen: aber ich weiß nicht, wohin in solchen Fällen mein Herz sich verirrt, da die Erwartung des Wohls einer Person, der ich rathen will, die Vermutung einer kleinen Verwirrung für mich, überwiegen sollte — genug, ich hatte nicht Herz genug, ihr zu sagen, was ich glaubte, ihr sagen zu müssen. Herr Mälgre' lies ihr ein Glas Limonade geben, welches sie mit einem angenehmen Wink annahm, aber nicht trank.

Herr Schulz war auch gegenwärtig. Er stand unter einem Kronleuchter, und das Blitzen seiner Steinschnallen war das einzige, was Koschgens Plaudern zu unterbrechen vermochte. Er bat den Herrn Mälgre' und mich, um die Erlaubnis, mich nach Hause begleiten zu dürfen. Ich antwortete, ich hätte einen Wagen, und wolte ihn also nicht bemühen. Aber es verdross mich, daß ich Koschgen, die ihm gar nicht gut ist, diese Freude gemacht hatte! ich wünschte auch, daß er sich an sie gewandt hätte.

Wie der zweite Aktus geschlossen wurde, bat die Italienerin um eine Urie. Der Direktor gab ihr schalkhaft eine, die sehr schwer war, und entschuldigte sich, daß er keine leichten Sachen bei der Hand hätte; Er habe, sagte er, ein Duet, das aber wol zu schwer seyn möchte. Sie bat, er möchte, wenn noch ein Sänger da wäre, es ihr geben. Er lächelte hässlich, und gab es ihr. Zugleich bat er (zu meiner Bestürzung) den Herrn Schulz, die zwote Stimme zu nehmen. Herr Schulz sah das Blatt an, welches schon vorher ein Sänger, der es dem Direktor aus  
der



der Hand nahm, zurückgegeben hatte, und ging mit einem zweideutigen Blick aufs Orchester. Die Italienerin sah ihre Stimme nicht durch, sondern legte sie, so wie sie selbige bekam, auf den Flügel. Dagegen besah sie des Herrn Schulz seine, und bezeichnete ihm einige Stellen, wo er sich zu ihrer Cadenz schiken möchte.

Man fing an, sie trefflich anzugaffen, und Herr Schulz wolte seine Stimme abgeben, die aber Niemand nehmen mochte.

Voll Erwartung, welche durch das schwere Thema, das die Instrumente angaben, noch mehr erregt wurde, saß ich da. Herr Schulz hatte einige Takte zu singen, eh die Italienerin anfing. — Man muß es hier schon gewohnt seyn, ihn zu hören: denn außer mir schienen wenig Zuhörer über seine allerliebste Stimme bestürzt zu seyn. Aber jetzt erhob die Sängerin ihre Stimme mit einem so schlagenden Triller, mit so leichtgesungenen Manieren, mit solcher Zuversicht und im Wechsel der allerentferntesten Töne, daß man hätte glauben sollen, sie habe zwei Kehlen. Alles war Ohr. Den Schwärzerinnen blieb das Wort im ofnen Munde stecken. Die Violons strichen so leise, als wenn sie lieber die Geigen unter dem Arm nehmen, und zuhören wolten. Die Bassisten sahn mit langem Hasse über ihre Instrumente herüber. Ein Aufwärter hielt erstarrt die geöffnete Lichtschere an den Kronleuchter — und die Sängerin warf einen Blick über den ganzen Saal, den jeder, der gezischt hatte, empfand, als wenn er nur ihm gegeben würde. Ich glaube, ich habe kindisch ausgesehn — ich hob mich, athme



athmete, als wenn ich selbst singen wolte, bewegte den Kopf und die Schultern, und rieb die Hände. Und jetzt kam sie an einen Ruhepunkt, den Herr Schulz mir durch Winken anzeigte. Je mehr sie sich ihm näherte, desto sichtbarer hob sich ihre schöne Brust, und nun . . . Sie können sich leicht vorstellen, daß sie eine Cadenz machte. Aber die mus nicht beschrieben — sie mus gehört werden. Sie senkte sich in eine Tiefe, in welcher sie noch einige Töne herabfiel, als man schon glaubte, sie würde entweder verstummen, oder den schwachen Hauch, den man ihr noch zutraute, zu einer kleinen Schlussmanier anwenden: aber ihre Brust schwebte noch, und — kaum glaubte ich es meinem Ohr — jetzt schwang sie sich in grossen Stufen mit erstaunlicher Kühnheit auf die allerhöchste Höhe, und schloß auch hier nicht eher, als bis sie unter einem zweifelhaften Ausdruck uns angesehen, ihre in drei bis vier Tönen schwebende Stimme fast ganz gedämpft, und dann die letzte Lust in einem langsamen aber gewaltigen Triller ausgehaucht hatte.

Jetzt hörte man einen allgemeinen Odemzug im ganzen Saal.

Sie sah Niemand an, sondern warf ihre Augen auf die Noten, die auf dem Flügel gespielt wurden. Es schien, als wenn man, da sie vor sich niedersah, nicht wüßte, wo man den Wink des Beifalls jetzt lassen sollte, der schon in allen Augen stand. Man sah sich an, und lächelte; und doch machte man zugleich eine verneinende Bewegung mit dem Kopf,

als



als wenn man das Lächeln für sie hätte aufbehalten wollen.

Eh sie wieder anfing, zeigte sie dem Herrn Schulz mit einem aufmunternden Wink eine Stelle, wo beide Stimmen, (wie ich hernach bemerkte) eine Ruhe hatten. Er erröthete zweifelnd, und beide sangen bis an die Stelle. Sie winkte ihm noch einmal zu, und er wagte eine Cadenz, in welche sie, fast unhörbar, einstimmte. Er merkte es, und jetzt hörte man einen Wettstreit, in welchem beide einen Gang machten — den ich Ihnen gern beschreiben möchte.

Ihr Schluß, auf den wir uns alle im Voraus freuten, war ganz kurz, aber in seiner Art völlig so schön, wie das vorige. Der Direktor küßte ihr ehrerbietig die Hand — sie nahm seinen Kuß mit derjenigen Mine an, mit welcher Grazien sich grüssen; und als alles bravo schreien wolte, flog sie in ein Nebenzimmer, und lies uns so sitzen, wie man beim Somer da sitzt, wenn irgend eine Gotttheit verschwindet.

Und ich — wo ich an Menschen dachte: so dachte ich an den Herrn Selten. — O wenn doch Toussaint hievon mehr gesagt hätte! Doch ich will ihn nicht mehr Herr Selten nennen, so schön sich auch dieser Name für seinen Charakter schickt. Künftig soll er, wo ich je wieder von ihm schreibe, mit seinem eigentlichen Namen Herr Less\*\* heißen.

Ich muthmasste, der Verdrus, sich von dieser Fremden so betrogen zu sehn, würde die Aemsigkeit der Spielenden hindern; aber ich irrte mich. Man führte noch einige Stücke so vortreflich aus, daß man — viel zu früh für mich, zu schliessen schien.

Indes



Indeß Herr Mälgre' den Oheim rief, der nicht mit ins Concert gekommen, sondern weil ihn fror, unten in ein Zimmer gegangen war, eine Pfeife Tobak zu rauchen, um (wie er sagte) etwas warmes in den Leib zu kriegen, erbot sich Herr Schulz, ihm das Duet zu verschaffen, wenn er nur wüßte, wohin er es schiken sollte. Ich hat mir Nachricht von seiner Wohnung aus, um es abholen zu lassen. Der Direktor gesellte sich zu uns; und sagte, ich hätte deutlich merken lassen, daß ich entzückt wäre, und ich hätte recht; er habe in Deutschland, selbst in Dresden und München nicht eine Sängerin wie diese, gefunden. Er habe sich nach ihr erkundigt. Sie käme bereichert aus Petersburg zurück. „Dort“ sagte er zu einem Mann, der neben ihm stand, „versammeln sich die Musen, welche der Krieg allenthalben verjagt, und nur da wartet man ihrer. Und so wird Peter der Große immer größer;“ Mir gefiel diese Anmerkung um so mehr, je deutlicher man bemerkt, daß die sonst so genannten Großen oft noch bei Leibesleben wieder kleiner werden, wie der Körper alter Leute,

„Nun Kinder,“ sagte der Oheim, wie wir uns in den Wagen setzten, „was seid ihr nun glücklicher geworden? da hat man euch die Ohren ein bißgen geküßelt, und das ist's alle.“

„*O mon cher oncle* sagen Sie das nicht,“ antwortete Koschgen; „ich bin bezaubert, wenn ich eine schöne Musik höre: da untersteh ich mich kaum, Odem zu holen — und das Mädgen sang schon ziemlich artig: nur Herr Schulz verdarb alles.“  
Dres



Drei Lügen in einem Odem! Könnte ich doch eine Strafe für Frauenzimmer erfinden, die frech genug sind, eine Unwahrheit zu reden!

Herr Malgre, welcher zu fern gegessen hatte, und auf die Musik zu aufmerksam gewesen war, als daß er Koschgens Plaudern hätte bemerken können, lobte ihre Liebe zu dieser feinsten Art des Vergnügens. Sie hatte die Stirn, ihm zu antworten: „daß sie der „Empfindung eines Frauenzimmers nicht viel zutraue, welches gegen die Musik gleichgültig sei.“

Hätte sie nicht, als sie dies las (denn sie hat es gewiß irgendwo gelesen) vor der Wahrheit dieser Anmerkung, die sie so sehr trift, erschrecken sollen? Sind wir dann sicherer, wenn man die Waffen wider uns aus unsern Sünden bekommt?

Der Oheim fing an, von dem schönen Rheinwein zu reden, den er während der Zeit, die wir auf dem Concertsaal zubrachten, getrunken hatte, als eine Menge französischer Schimpfwörter und das Geschrei unsers Rutschers ihn unterbrachen. Ein Franzos, den er im Fahren gestossen hatte, hatte ihn herunter gerissen, und prügelte ihn jetzt. Herr Malgre' sah eine Weile aus dem Schlag der Rutsche zu, und als es lang währte, rief er französisch: „Wen schlagen Sie denn so kräftig? Schlagen Sie hurtig, und fördern sie sich, *je le paye à l'heure*“ \*) Der Franzos lachte, und ging fort, indem er uns um Verzeihung

\*) Dies kan heißen „ich habe Stundenweise mit dem Rutscher verdingen:“ und auch ich will es haa bezahlen.“



zeihung bat, und der Kutscher brummte: „So ein „undeutscher Deuvel!“

Wir kamen sehr vergnügt zu Hause an, und fanden Gulchen unpäßlich. Dies verdarb mir den schönen Abend, an welchem ich so sanft einzuschlafen gehofft hatte. Ich suchte mich damit aufzumuntern, daß ich Gulchen bat, mir einige Briefe des Herrn Less\*\* zu zeigen. Sie that es: aber wie thörigt war meine Hoffnung, ruhiger zu werden! Je mehr ich las, desto mehr fühlte ich den Verlust dieses Mannes. Es beunruhigt mich unendlich, daß er den Brief, den ich auf Gulchens Bitte geschrieben habe, erhält. \*\*) Gulchen sagt, er habe im letzten Briefe nach Samburg sie gebeten, alle ihre Zuschriften nach Warschau zu schicken, von wo er sie immer bekommen würde. Hätte ich doch nur auf einige Art gezeigt: ich wisse nicht, daß er die Person ist, an die ich schrieb. \*\*\*) Was muß er von mir denken? Muß er nicht glauben, ich wolle mich ihm anbieten? Ich mag nicht weiter nachfragen: Gulchen würde alles merken. Welche Verlegenheit! Noch mehr: heut ist der 2te Junius, und hier ist weder mein Bruder noch ein Brief — und doch wolte er heute gewiß kommen.

Gulchen hat auch heute das Bett nicht verlassen können. Mich dünkt, ich bin auch krank, wenn ich sie leiden seh. Der Arzt spricht, sie habe eine Gemüthskrankheit. Ich bin seiner Meinung; sie aber sagt: „sie bewundre die List der Aerzte, die eine jede „Krank-

\*\*) Siehe S. 202. u. fg.

\*\*\*) Ebendaselbst.



„Krankheit, deren Quell sie nicht so gleich finden können, Gemüthskrankheit nennen. Da vielleicht kein Gemüth ganz gesund ist,“ sagt sie: „so trifts der Arzt immer so richtig, wie der Kluge Mann auf Dörfern, wenn er jede Krankheit, einer Uergernis (wie es in der Sprache heißt) oder einem Schrecken zuschreibt — Dingen, von welchen ungezogene Leute nie frei sind. — Weiß der Kluge Mann (der in sofern klug ist, daß er das Geld auch wol vornehmer Thoren einsteckt) daß die kranke Person eine Frau ist: so komt er noch kürzer weg, wenn er sagt: sie habe es im Wochenbette gekriegt.“

Bei dem allen zeigt sich jetzt, wie sehr die Madame Vanberg ihre Tochter liebt. Sie ringt die Hände, und glaubt, durch ihre bisherige und hauptsächlich gestrige Härte, diese Krankheit verursacht zu haben.

Ich denke, daß ich diesem Briefe noch wol einen Bogen beilegen werde.

### Zweite Fortsetzung.

Eine große Entdeckung. Unglücklicher Zustand eines Frauenzimmers.

den 3ten Jun. Mittm.

**B**in ich blind gewesen, liebste Mutter?

„Ja!“

Sie wissen es also schon? Und ich gesteh es, ich bin blind gewesen! Nicht gesehn zu haben, daß Tülchen . . . Ich bin stoßblind gewesen.

Aber wer konnte sich einfallen lassen zu glauben, daß Tülchen diesen Menschen kannte?

I. Theil.

Q

„Oder



„Oder (sagen Sie) wer hätte Zeit, auf andere Serzen Achtung zu geben, da man sein eignes ganz voll Liebe hatte?“

Wie? Liebe zum Herrn Schulz?

„Nicht doch!“

Ja, zum Herrn Less\*\* meinen Sie! Nun der ist fort; das hat keine Gefahr. Davon ein andres mal. Ich bin auch schon seit einigen Stunden ruhig drüber her, diesen Götzen meines Herzens zu zerstören.

Gulchen hat mir alles, selbst, und aus eigner Liebe, gestanden. Wann wir Mädchen lieben: so können wir so wenig schweigen, als die alleranonymsten Verfasser. Und wenn dann ein Geheimnis unter zwei Personen bleibt: so muthe ich, daß die Welt nicht lang mehr stehn wird.

Hier haben Sie einen Theil unsers Gesprächs, das wir heut früh hatten; denn Koschgen hat sich aus Furcht, Gulchens Krankheit möchte in Blattern ausschlagen (die Koschgen doch schon gehabt hat) ein anders Schlafzimmer gewählt.

„Setzen Sie sich an mein Bett, mein Fiebkchen,“ sagte Gulchen! Ich that es, obgleich ich mit mehrerem Recht als Koschgen, die Blattern scheue. Von diesem Mädchen würde auch ein Fiebfieber mich nicht trennen!

„Fanden Sie vorgestern Gesellschaft bei der Frau \*rätthin?“

„Ja, wir hatten — den Herrn Schulz . . .“ Ich wolte weiter reden, aber ein merklicher Seufzer von

Gul-



Gulchen unterbrach mich: „Ist Ihnen nicht wol, Gulchen?“ (Ich dummes Ding!)

„Böses Kind! — Wer war sonst noch da?“

Halt! jetzt noch ich Lunte (wie der Oheim sagt)  
„Wie? böses Kind?“

Sie antwortete nichts, sondern hüllte ihr feuriges Gesicht in ein Tuch. Ich, ganz neu in dieser Art der Erfahrungen, riß schalkhaft das Tuch weg. — Ach! ich wußte nicht, welche Achtung man solchen Herzen schuldig ist! Ihre Augen voll Thränen, erflutheten mein Mitleiden. Sie warf sich mit dringender Bärtlichkeit um meinen Hals. „Fragen Sie nicht weiter Geliebte! Bei solchen Fragen empört sich die ganze Empfindung, und das zerrüttet Seele und Leib!“ Der wehmüthige Ton, mit dem sie dies sagte, durchdrang mich.

„Mein Liebstes; sagte ich, wie haben Sie mir dieses Geheimnis bis jetzt verschweigen können?“

Sie schwieg still, und legte die Hand an die Stirn.

„Erlauben Sie mir nur die einzige Frage: ist's diese Liebe, welche die Mischelligkeit mit Ihrer Mama verursacht?“

Sie winkte: Ja, und schwieg.

Sie sah mit fast starrem Blick vor dem Bett auf den Fußboden nieder. Ich schwieg auch; — denn was konnte ich sagen?

„Und diese Liebe ist's auch; die mich krank macht.“ Sie fuhr langsam und leise, und indem Sie immer auf die Erde sah, und nur dann und wann die flache Hand auf der Bettdecke aufhob, fort: Ich hatte von je her geglaubt, daß Mäßigkeit und stete Bes



„schäftigung ein Gemüth, daß dieses Leben nur als  
 „eine Probezeit für die Ewigkeit betrachtet, nüchtern  
 „erhalten könnten. — Ich habe Gott gebeten, mein  
 „Herz an die Seligkeit des Umgangs mit Ihm zu  
 „gewöhnen, da ich einer so innigen Zärtlichkeit fähig  
 „bin. — Unter dem beständigen Umgange mit  
 „meinem Freunde in Samburg, dem Herrn Less\*  
 „kam ich zur Erfüllung meiner Wünsche. — Ich  
 „fing an zu glauben, daß ich gegen Personen, die  
 „meiner Achtung werth sind, nichts als Achtung,  
 „und gegen Andre nichts als Trieb, sie zu fliehn,  
 „empfinden könnte. So flossen meine Tage still und  
 „ruhig dahin. — Ich vermied, um diese geliebte  
 „Ruhe nicht zu stören, das andre Geschlecht, und  
 „machte meinem Herzen alle Empfindungen fremde,  
 „außer der Liebe zu meiner Mutter, und der ehr-  
 „furchtsvollen Anhänglichkeit an meinen Freund,  
 „von welcher ich gewiß wußte, daß sie entweder nicht  
 „Liebe werden könnte, oder daß er sie abweisen wür-  
 „de, wenn sie sich in Liebe verwandelte. — O! wie  
 „war mein Gemüth da so glücklich gefaßt! Wie war  
 „es der Wirkung Gottes so! gänzlich übergeben!  
 „Wie rein nahm es jeden frommen Eindruck auf —  
 „wie ein stiller See das Bild des reinen Mondes. .“  
 Sie schwieg hier still, und schien sich in einer  
 Thräne zu spiegeln, die an ihrem Arm, auf den  
 sie sich stützte, herabfiel. Was konnte ich ihr sagen?  
 „O mein Fieckchen,“ fuhr sie in der vorigen  
 Stellung fort. „Thränen können mir diese höchst-  
 „glücklichen Tage nicht wiederbringen — In mei-  
 „nem Gemüth herrschte die Tugend — und nur  
 „die



„Sie — einzeln, wie das Lied der Nachtigal im  
„Walde, wo sonst alles schläft. .“

Sie weinte sanft, und schluckte die Thränen  
nieder.

„Ich kannte,“ fuhr sie fort, „keine andern  
„Wünsche, als das Verlangen nach einem immer  
„festern Frieden meines Gewissens. — Alle mei-  
„ne Erwartungen hatten diese Richtung — wie  
„Blumen eines Gartenbettes sich nach der Sonne  
„hinwenden. .“

Sie trocknete ihre Thränen ab, die aber immer  
häufiger flossen.

„Liebstes Töchterchen!“ sagte ich, „dies beküm-  
„mert Sie! Entschlagen Sie sich eines Andenkens,  
„das Sie nur zu Ihrer Qual begünstigen würden!“

„Wie? meinen Sie, Geliebte, daß das gefange-  
„ne Israel das Land des Segens vergessen konnte?  
„Oder konnten jene Verlassne den Abend zu Emahuz  
„vergessen? Nicht als wenn ich nicht noch immer  
„der Güte Gottes mich erfreuen könnte: aber jene  
„Stille der Leidenschaften — jene Gewißheit der  
„besten Erwartungen — jene übergrosse und fröh-  
„liche Empfänglichkeit seliger zu werden — ach sie  
„ist vielleicht unwiederbringlich verloren.“

Sie redete heftiger, und sah unverrückt auf ihr  
Schnupstuch, das sie fest zusammenwidelte — und  
Thränen hingen unter ihren Augen, als wenn sie  
nicht herabfallen dürften.

„Ich bin,“ fuhr sie unterbrochen fort, „nicht  
„mehr Herr meines Herzens! — Es hat andre  
„Götter. — Und jetzt straft mich der, dem alle



„meine Neigungen eigenthümlich gehören. — Es  
 „läßt meiner Natur die Gewalt, die ich hätte zäh-  
 „men können, wenn ich in dem Stande eines treuen  
 „Fleißes geblieben wäre. .“

Sie wolte fortfahren, aber ich unterbrach sie,  
 denn ich glaubte offenbar zu sehr, daß ihr Herz  
 bis zu einer gefährlichen Erweichung geführt wurde,  
 durch Vorstellungen, die übertrieben zu seyn schienen,  
 obwol sie es nicht sind. „Sprechen Sie nicht wei-  
 „ter, sagte ich, von Ihrem jezigen Zustande. Be-  
 „denken Sie, daß Ihre Gesundheit das nicht mehr  
 „ist, was sie vor einigen Tagen war. Sagen Sie  
 „mir dagegen, auf welche Art Ihr Herz von dieser  
 „Höhe, nach welcher das meinige mit Schwindeln  
 „aus seiner Tiefe hinaussieht, herabfallen konnte?“

Ich finde erst jezt, wie unschicklich diese Frage  
 war, da ich sie trösten wolte. War es die Bewe-  
 gung, in der ich war? war es die Bereitwilligkeit,  
 mit welcher mein Herz sich ihre Bekümmernis zueig-  
 nen wolte? oder war es Neugierde? Gewiß ich war  
 sehr indiscret!

„O mein Fiebschen! diese Erzählung würde lang  
 „seyn — und ich bin zu schwach. Ich bin gestraft  
 „worden, theils wegen des Hochmuths, da ich  
 „glaubte, gegen alle Schwachheiten, und hauptsäch-  
 „lich gegen die Liebe, gesichert zu seyn — denn,  
 „mit der ruhenden Gleichheit, in welcher meine Em-  
 „pfindungen und meine Wünsche standen, zufrieden,  
 „unterließ ich Glende über mein Herz, (wie man das  
 „so schön benennt) zu wachen, und gerieth so nach  
 „und



„und nach in die hilfloseste Sicherheit; theils wegen meiner Härte gegen meine Schwester . . !

Ich erschrak. „Hatten Sie eine Schwester?“

„Ach! Koschgen selbst ist's, gegen die ich so ungütig war — und damals war sie ein liebenswürdiges Mäddgen! Was sie jetzt ist, das ist sie durch das höchste Unglück dieses Lebens — durch getauschte Liebe geworden! Koschgen war in beider Beziehung schön. Aber die Liebe hat sie am Leibe und am Gemüth entstellt. Die Liebe! — diese verzehrende Flamme! Ploßlich steigt sie so hoch, daß wir sie nicht löschen können — und ist sie unbelohnt: so ist kein Brand entsetzlicher! Dann verwelkt die Jugend des muntersten Lebens! — und selbst die Zeit — ach! sie stellt die verlornen Jugend nicht wieder her. Das ist meiner Schwester jetziger Zustand, obgleich ich gesteh, daß ihr Gemüth, welches von Natur ungestüm ist, leichter verderbt werden konnte, als andre. Doch wer weiß, wie bald das meine eben so verfallen wird? Meine Krankheit wird desto härter seyn, je mehr ich meine innre Empfindung verborgen habe. So verräth, wie ich irgendwo gelesen habe, eine Senche die Hungersnoth, die der Belagerte verbarg!“

„Aber“ — (ich gesteh es, dies war Neugierde) „darf ich von Koschgens Geschichte nicht mehr wissen?“ — Wie ich die Frage gethan hatte, war mir's lieb, indem diese Erzählung ihren Kummer einigermaßen zerstreuen konnte.

„Wenn Sie mir versprechen wollen, sich nicht zu merken zu lassen: so will ich durch diese Entde-



„kung mich an meiner Schwester rächen, die meine Liebe zu Herrn! Schulz, meiner Mutter bekannt gemacht hat. — Herr Less\*\* eben dieser mein Freund und Lehrer, von dem ich Ihnen so viel gesagt habe, war die Person, in welche meine Schwester sich vergaste.“

Ist Koschgen irre? dachte ich; mir meinen Herr Less\*\* so wegzulieben! Aber zugleich freute ich mich, hinfort, ohne Gefahr verrathen zu werden, von Herrn Less\*\* reden zu können. Gulchen fuhr fort: „Er war damals Secretair bei dem \*schen Agenten, und wohnte, wie Sie wissen, in unserm Hause.“

Ihre Augen wurden hier munter. Sie legte die Kissen unter dem Kopf zurecht, und blieb aufrecht sitzen. — Eine schöne Person wird schöner, wann sie sich betrübt; aber sie wird noch viel schöner, wann sie sich jetzt wieder erheitert.

### B e s c h l u s s.

Glücklicher Zustand einer Mannsperson. Anpreisung des Tanzens, als eines Mittels, die Meinung der Mannspersonen fest zu machen.

Herr Less\*\* fuhr Gulchen fort, „war damals etwa 25. Jahr alt; meine Schwester war im 18ten Er war bis zum Bezaubern schön, und eine sehr tugendhafte Lebensart, ein immer ruhiges Gemüth, und eine strenge Enthaltbarkeit von aller hitzigen und fetten Nahrung, gab ihm seine Gesundheit und Farbe, die ihn von den  
„blei-



„bleichen gepuderten und balsamirten jungen Leuten, die das Register ihrer Ausschweifungen allenthalben umhertragen, sehr merklich unterschied.“

„Und wann geschah dies alles?“

„Es sind jetzt gleich drei Jahr.“

Gut dachte ich, wieder etwas gelernt! Also ist Herr Less\*\* jetzt gegen 30 Jahr alt.

Sie fuhr fort: seine Amtsbeschäftigungen ließen ihm so viel Müsse, daß er hätte des Lebens recht froh werden können, wenn er das gewollt hätte. Er ging oft aus: aber selten in die Gesellschaft des Frauenzimmers, weil (wie er einst einem treuen aber nicht ganz verschwiegenen Freunde gesagt hatte, er es wüßte, daß man ihn für schön und reich hielt, und er nicht das Unglück haben wolte, leere Erwartungen irgend eines Frauenzimmers auf sich gezogen zu haben. „Er würde, sagte er mir einmal, es leiden können, wenn er einen Korb bekäme; aber da er die große Empfindlichkeit des weiblichen Geschlechts kannte: (und gewiß, Niemand kennt unser Geschlecht so als Er) so könnte er aus dem Widerwillen, mit welchem er das Wort Korb dachte, sehr leicht auf die Zerrüttung schließen, welche diese Erfahrung in dem schwachen Gemüth eines Frauenzimmers anrichten müßte.“

„Aber war er reich?“ (Sie wissen liebe Mutter, daß das Ungewisse in dieser Vermutung mich von ihm getrennt hat.)

„Das hat man nie erfahren können. Er ist überhaupt verschwiegen. Sogar seinen Namen wif-



„sen Wenige. Man nannte ihn den \*schen Secre-  
 „tair. Und sein Vaterland weiß ich selbst nicht. Er  
 „hat nichts abweisendes: aber er gehört gewiß nicht  
 „unter diejenige Art Leute, die man gleich um alles  
 „fragen möchte.“ (Wie gewiß ist das liebe Mutter!  
 aber mich dünkt, ich liebe ihn deswegen.) „Auf Ihre  
 „Frage zu antworten: Er war immer einige hun-  
 „dert Thaler schuldig. Da er aber niemals Man-  
 „gel an Geld hatte; wenns heimlich geschehn konte,  
 „dürftigen Personen oft mehr als 100 Thaler vor-  
 „streckte; überdem höchstmildthätig war; sehr gute  
 „Kleider und Sachen hatte: so fragte ich ihn ein-  
 „mal, wie ich seine Schulden und seine Einrichtung  
 „mit einander vergleichen sollte? Er lächelte, und sag-  
 te: er glaube, ein Mensch, der nicht ganz gewiß  
 „wisse, daß er nie heirathen würde, müsse seinem  
 „Bedünken nach, seine Glücksumstände Niemand ent-  
 „decken. Nimm mich,“ sagte er, „ein Mäddgen, die  
 „mir keinen andern Reichthum als meinen Fleiß und  
 „meine Redlichkeit zutraut: so bin ich gewiß, daß  
 „sie mich, nicht aber ausserwesentliche Dinge und  
 „am wenigsten den ungewissen Reichthum\*) ge-  
 „wählt hat. Findet sie hernach, daß ich arm bin;  
 „so macht sie keine neue Entdeckung. Findet sie das  
 „Gegentheil: so ist's dann immer noch Zeit, sich dar-  
 „über zu freuen — wenn diese Entdeckung Freude  
 „verdient!“ — Aber meine Liebe, wie plaudre  
 „ich, und wie führen Sie mich von dem ab, was  
 „ich sagen wolte!“

„aber

\*) Ongefladigheyt des Rijckdoems.



„Aber nur eine Frage! wenn sie nicht zu früh  
 „ist? Woher wissen Sie, daß Sie diesen vorzügli-  
 „chen Mann — denn Sie beschreiben mir da einen  
 „vorzüglichen Mann — nicht lieben?“

„Weil ich das gegen ihn empfinde, was viel-  
 „leicht gegen ein Geschöpf zu viel ist — Er-  
 „furcht; weil er immer sehr zurückhaltend gegen mich  
 „gewesen ist; weil er beständig Beschäftigung für  
 „mich hatte, mithin zu Thorheiten mir keine Musse  
 „ließ; weil mein Herz die Gottesfurcht, zu welcher  
 „er mich angelehrt hatte, über alles lieb gewann. —  
 „Sehn Sie da, Ursachen genug! und soll ich noch  
 „Eine hinzufügen: so ist's die, daß er beständig einen  
 „Brautring trug — ein gewisses Zeichen, daß sein  
 „Herz nicht mehr ihm gehörte, wenigstens derjeni-  
 „gen Person nicht, die diesen Ring sah: denn er  
 „hatte schönere; aber die trug er nie in Gegenwart  
 „eines unverheiratheten Frauenzimmers.“

Diesen Ring, liebe Mutter, habe ich an seiner  
 Hand gesehn. Es war ein einfacher Goldring, den  
 ich aber nur, als er einmal ein schönes Kleid und  
 sehr prächtige Handkrausen hatte, gewahr ward,  
 weil er da als etwas unschickliches ins Gesicht fiel.  
 Ich besinne mich, daß die Frau Predigerin aus \*g.  
 damals das Sprüchwort zu ihm sagte: „Wer be-  
 „ringt ist, der ist auch bedingt.“ Er zog den Ring  
 ab, und antwortete: „Sie trauen uns viel zu, wenn  
 „Sie glauben, daß alle deutsche Sprüchwörter wahr  
 „sind.“ Er sah mich zugleich mit einem sehr unter-  
 scheidenden Blick, aber doch verstohlen, an, und  
 seitdem habe ich den Ring nicht wieder gesehn.

Seit-



Seither habe ich hieran nicht wieder gedacht: aber jetzt scheint mir dieser Vorfall bedenklich zu seyn.

Ich bat Zulchen, Koschgens Geschichte fortzusetzen.

„Mein seliger Vater,“ so fuhr sie fort, „liebte „meine Schwester mehr als mich, und den Herrn „Lest\*\* vielleicht mehr als uns beide. Koschgen „verbarg ihm aber ihre Liebe zu Herrn Lest\*\* „sehr lange, bis sie auf folgende Art plötzlich aus- „brach: doch weiß ich nicht, ob sie nicht vielleicht „damals erst entstand.“

„Meine Eltern gaben einen Ball, auf welchem „mein Vater zu einer Reise nach Frankreich Ab- „schied nehmen wolte, und auf den Herr Lest\*\* „auch eingeladen wurde. Koschgen hatte sich durch „Tänzen sehr erhitzt; und dann, glaube ich, ist „kein Wunder, wenn die Leidenschaft gewaltig wird. „Mein Vater, ein Mann, der das Vergnügen, „(wenn ich das sagen dürfte) nur allzusehr liebte, „belustigte sich außerordentlich, als er sah, daß mei- „ne Schwester, indem sie sich ruhete, dem Herrn „Lest\*\* mit der Mine einer von Liebe bezauber- „ten Person, zusah — denn es ist unmöglich, schö- „ner zu tanzen als er. Er selbst aber bemerkte den „Eindruck nicht, den er auf ihr erregtes Herz machte. „Er foderte sie bald drauf auf. Man tanzte engel- „ländisch. Ihre Augen brannten, und mein Va- „ter klopfte in die Hände. Herr Lest\*\* bemerkte „noch nichts, und lies, indem er eine Wendung „machen mußte, seine Hand, ohn es zu wollen, (und „weil ein Paar einellnordnung machte, die er zurecht „brin-



„bringen wolte) ohn es zu wissen, auf ihren Hals  
 „fallen, den sie wegen der Hize sehr entblößt hatte.“  
 „Dies machte meine Schwester sichtlich irre.  
 „Ich sah ihre Geberde mit Schamröthe: aber mein  
 „Vater rieb die Hände vor Freuden. Sie senkte,  
 „(wenn ich es Ihnen recht beschreiben soll) anstatt  
 „sich wegzuwenden, sich nach der Seite hin, nach  
 „welcher er sich bewegte — und jetzt erst bemerkte  
 „er seine unschickliche Stellung. Er zog die Hand  
 „mit sehr beschämtem Gesicht weg, und schien mei-  
 „ne Schwester eben um Vergebung bitten zu wol-  
 „len, als sie, die alles dies für etwas vorseßliches  
 „gehalten hatte, von der Festigkeit ihrer Empfin-  
 „dung so plötzlich hingerissen wurde, daß sie ihm feu-  
 „rig die Hand küßte, ja sogar, indem, da eben  
 „das Compliment gemacht wurde, er seine Lippen  
 „auf ihre Hand beugte, einen Kuß auf seine Wan-  
 „gen drückte. Sie sehn aus der Art meiner Erzäh-  
 „lung, wie schwer es mir wird, Ihnen eine Sache  
 „zu sagen, die uns entehrt. Denn schon unsre Liebe  
 „zum Tanz ist uns, (wie ich glaube) nicht rühm-  
 „lich. Wenn ich auch davon nichts sagen will, daß  
 „es nie in unsrer Gewalt steht, solche Vorfälle, wie  
 „dieser war, zu vermeiden, da eine Stellung, die  
 „ohn unser Wissen unsre Sittsamkeit verdächtig macht,  
 „uns um die Achtung der Mannspersonen bringt,  
 „die doch der Schutz unsrer Tugend ist: so ist  
 „doch das gewiß, daß ein Frauenzimmer sich schä-  
 „men sollte, etwas zu thun, das irgend Jemand die  
 „Meinung beibringt, „sie wolle gefallen.“

Herr



„Herr Less\*\* war aufs alleräusserste bestürzt:  
 „sein Gemüth ist zu edel, und das Betragen mei-  
 „ner Schwester war — zu sehr vernachlässigt, als  
 „daß er nicht hätte bestürzt seyn sollen. Zum Glück  
 „machte man eben das Compliment; so, daß Nie-  
 „mand diesen unglücklichen Austritt sah. Er verlies;  
 „ich weiß nicht unter welchem glaublichen Vor-  
 „wande, die Gesellschaft.“

„Meine Schwester hätte vielleicht ihr Gemüth  
 „wieder sammeln können: aber mein Vater übereilte  
 „sich zu einer höchstungelegnen Zeit. Er führt sie  
 „abwärts ans Fenster, umarmte sie mit grosser Liebe,  
 „und sagte: „wenn du ihn haben willst: so hast du  
 „meine Einwilligung, und wenn er nicht einen Schil-  
 „ling im Vermögen hätte!“ Sie schwieg seufzend  
 „still. Mein Vater drang in sie, und sagte zuletzt:  
 „So ein Mann nur konnte mein Schwiegersohn  
 „werden; denn sein Betragen zeigt, daß er dich  
 „heftig liebt; sein Betragen hätte dich beleidigen  
 „können; dem ungeachtet aber sich eine solche  
 „Freiheit öffentlich herauszunehmen, das heisst  
 „lieben.“

„Sie sehen, daß mein Vater selbst in der Mei-  
 „nung stand, Herr Less\*\* habe dies alles mit Vor-  
 „satz gethan. Meine Schwester, die hier ihre Liebe  
 „gebilligt sah — (und wie gern sehen wir das) ge-  
 „stand, daß sie lange geglaubt habe, er würde  
 „sie lieben können. Sie dankte meinem Vater sehr  
 „eifrig für seine Einwilligung, und wolte sogar sei-  
 „nen Befehl „bis zu seiner Zurückkunft zu warten“  
 „mildern; es blieb aber dabei — doch wenn ich

„Ih<sup>o</sup>



„Ihnen alles sagen soll; so zeigte meines Vaters  
 „grosse Munterkeit gleich drauf, daß er etwas zuviel  
 „getrunken hatte, welches aber Koschgen nicht  
 „merkte — vielleicht nicht merken wolte. Sie ver-  
 „gaß sich soweit, daß sie auf Herrn Less\*\* Zim-  
 „mer ging, um ihn zur Gesellschaft zu holen, der  
 „aber nicht zu Hause war.“

„Gegen den Morgen brachte einer seiner Be-  
 „dienten ihr dies Handbriefgen.“ Zulchen bezeich-  
 „nete mir zugleich ein Schiebkästgen, in dem es lag)



„Mademoiselle,

„Ich kan nicht ruhig sehn, bis ich Ihnen Ab-  
 „bitte gethan habe. Nur die Hestigkeit des Ver-  
 „gnügens konte Sie hindern, die unleidliche Sa-  
 „che, welche vorgefallen ist, für das anzusehn,  
 „was sie ist. Sie hielten es für eine Freiheit,  
 „die ich mir herausnahm. Bei allem, was fei-  
 „nen Seelen eigen ist, beschwöre ich Sie, dies  
 „nicht zu glauben. Die Aufmerksamkeit, die ich  
 „auf den Tanz hatte, (ich gelobe, daß dies für  
 „lange Zeit mein letzter ist) diese unverzeihliche  
 „Zerstreuung ließ meine Hand in diese abscheu-  
 „liche Stellung sinken. Sie konnten bei so heis-  
 „sem Blut nicht bemerken, daß dies ganz ohne  
 „Vorsatz geschah: aber ich weiß, daß Sie es jetzt  
 „schon, oder doch bald, merken werden. Und  
 „wird dann dies, was jetzt Ihrer Meinung nach  
 „nur Freiheit ist, Sie nicht beleidigen? Noch  
 „mehr: wird es Ihnen dann nicht Frechheit zu  
 „seyn scheinen? Und wie sehr nachtheilig wird  
 „dies



„diese Meinung den Grundsätzen seyn, die ich  
„bekenne!“

„Erlauben Sie mir, es noch einmal zu sagen:  
„diese beleidigende Sache war ein ganz unwillkühr-  
„liches Hinsinken meines Arms. Sie konnte nichts  
„anders seyn; selbst in einem Verhältnis, wo Liebe  
„— selbst in einem Verhältnis, wo auch nur einsei-  
„tige Liebe statt fände, würde sie das seyn, da  
„meine Achtung dem grossen Werth der Menschheit,  
„und besonders Ihres Geschlechts so genau an-  
„gemessen ist.“

„Ich werde Ihr Urtheil morgen in Ihren Au-  
„gen lesen. Ist ihr Blick nicht mehr der gleich-  
„gültige, der er bis jetzt war: so wird er mir ein  
„Befehl seyn, Ihr Haus unverzüglich zu verlassen.  
„Ich bin in allerschuldigster Hochachtung

Ihr

gehorsamster Leff\*\*.“



„Koschgen erbrach dies Papier eilig, aber in  
„dem Augenblick riß mein Vater es ihr aus der  
„Hand. Er las es nicht, sondern warf die Augen  
„nur auf die unterstrichenen Worte. „Ha! sagte er,  
„Abbitte, Freiheit, Liebe, nur einseitige Liebe,  
„nun ich dachte es wol! es hat seine Richtigkeit!  
„Du vergiebst es ihm doch Mädchen? nicht mehr  
„der Gleichgültige! Ha! ich glaube es, daß auch  
„du nicht mehr die Gleichgültige bist. Sag  
„Kind, ist's nicht so?“ Sie lächelte. „Nun“ sagte  
er, „so will ich aus der Liebeserklärung ein Freu-  
„denfeuer machen“ — „und zugleich rollte er das  
„Blatt,



„Blatt, ohn es selbst noch einmal recht anzusehn,  
 „oder meiner Schwester es zu zeigen, zu einem Fi-  
 „dibus zusammen, und zündete seine Pfeife höchst  
 „vergnügt damit an.

„Erst einige Zeit hernach erfuhren wir, was in  
 „diesem Blatt enthalten war, da er mir die Ab-  
 „schrift davon überschifte.“

„Aber mein Fieken, Sie machen mich in  
 „Wahrheit eifersüchtig.“

Himmel! wie erschrak ich hier! Ich dachte, sie  
 hätte dieses: „Andenken an Herrn Less\*\* in mir  
 entdeckt! Und doch hatte ich die Frechheit... doch,  
 so kann ich es nicht nennen — die unnennbare Art  
 der Zerstreuung, daß ich sie fragte: „Wie? eifers-  
 „süchtig?“

„Ja; denn Ihr Theilnehmen an Herrn Less\*\*  
 „wie ich deutlich seh.“ (da haben wirs, dachte  
 ich) „zeigt mir mehr, als ich es wünsche, daß Koscho-  
 „gens Liebe Sie mehr interessirt, als die meine!“

O! was ist doch das böse Gewissen! Möchte es  
 mich doch nur so plagen, daß ich gezwungen wür-  
 de, mich dieser treuen Freundin zu entdecken! Denn  
 wer kan in solchen Umständen ohne Vertraute seyn?  
 O! wäre nicht jene Nacht zu Insterburg!

„Mein Bestes,“ sagte ich, „ich dachte, daß Ihre  
 „Erzählung Sie zerstreuen sollte!“ — Ach meine  
 Mutter, dies war kaum halb wahr! und wie oft  
 sagen wir solche halbe Wahrheiten, also Dinge, von  
 denen die Hälfte erlogen, und die andre vielleicht  
 erkünstelt ist! Ist das nicht hässlich?

I. Theil.

II

aber,



„Aber, (seufzend) ich will nicht zerstreut seyn!  
 „Ich will im Zutrauen zu Ihnen, die Hülfe finden,  
 „welcher ich so augenscheinlich bedarfe. Ich will  
 „meiner Leidenschaft nicht nachhängen: Aber ich  
 „will sie Ihnen gestehn — und das Geständnis mei-  
 „ner Thorheit soll mich beschämen, und mir die  
 „Waffen geben, mit welchen ich mich wehren will.“  
 Wir wurden hier unterbrochen.

Zulchens Zustand sammert mich; denn sie fiel  
 augenblicklich in denjenigen ermattenden Klammer zu-  
 rück, den diese Erzählung abgehalten hatte. — Ihre  
 Gestalt ist ganz verfallen. Alle ihre Bewegungen  
 sind langsam, und ihre Blicke sind es so sehr, daß  
 auch ein Selby Mitleiden haben würde. O freuen  
 Sie sich mit mir, daß ich von weiland Herrn Sel-  
 ten getrennt bin; die Liebe würde mich eben so ent-  
 stellen, und mir das schönste Geschenk dieses Lebens,  
 meine Gesundheit, entrissen haben: aber erlauben  
 Sie mir, daß ich dann und wann von ihm reden  
 dürfe. Dies ist ja eins der wenigen Vergnügen,  
 die mich nichts kosten. Ich werde mir, wie ich Ih-  
 nen schon gesagt habe, nichts abgöttisches erlauben.  
 Leben Sie wol.

Sophie.

N. E.

Wie ruhig ich meinen Brief geschlossen habe!  
 Gleich als wenns nichts beträchtliches wäre, daß  
 mein Bruder gestern schon kommen wolte, und  
 noch nicht da ist. Ich glaube fast, daß die Liebe  
 der Geschwister nichts angebornes ist, obwol sie  
 durch



durch die Gewohnheit des Umgangs von Jugend auf etwas sehr natürliches wird. Doch was sage ich? Gewiß ich hatte ungewöhnliche Beklemmungen des Herzens, als mein Bruder sich in Proßolz von mir trennte! Zum guten Glück findet sich, daß ich jetzt der Madame Vanberg unentbehrlich bin.

## XXV. Brief.

Beschlus der Hamburgischen Begebenheit. Ausschweifung über den Meid. Ein höflicher Brief des Herrn Less\*, welcher derbe Wahrheiten sagt, die der armen Sophie zu Herzen gehn.

### Sophie an die Wittwe C.

Königsberg, den 4ten Jun. Donnerst.

Sobald wir wieder allein waren, ergriff Julchen meine Hand.

„Damit Sie nicht so hart werden können, mich wieder zu zerstreuen, will ich Ihnen meiner Schwester Geschichte auf einmal erzählen.

„Mein Vater reisete mit Anbruch des Tages ab, und meine Mutter begleitete ihn. Herr Less\* kam bald hernach zu Hause. Ich ging wie gewöhnlich in das Zimmer unsers Kammermädgens, wo ich nur ein Zeichen geben durfte, wann ich ihn sprechen wolte: denn er sah uns nie auf seinem Zimmer, und auch in diesem nicht, wenn nicht das Mädgchen oder sonst Jemand, gegenwärtig war. Er erschien, und war wie sonst. Ich lies nichts merken; denn ich war es überhaupt nicht gewohnt, mit ihm Unterredungen anzufangen — er hatte



„die Kunst, die so wenig Mannespersonen haben,  
 „ein Frauenzimmer auf die jedesmal schicklichen Um-  
 „stände zu leiten.

„Wir sagten noch gleichgültige Dinge, als mei-  
 „ne Schwester hereinkam. Sie neigte sich freimü-  
 „thiger, und ungleich zärtlicher als sonst. Er schien  
 „bestürzt zu seyn; und wenn ich damals den Inhalt  
 „seines gestrigen Handbriefgens schon gewußt hätte;  
 „so hätte ich seine Bestürzung erklären können.  
 „Koschgen stellte sich neben uns, und hörte still-  
 „schweigend, aber mit einem Lächeln für ihn, unser  
 „Gespräch an. Oh wir es uns versahn, flog sie hin-  
 „aus, kam aber sogleich wieder zurück, öffnete das  
 „Klavier, (denn Sie wissen, daß wir in jedem Zim-  
 „mer eins haben: mir steht ein Zimmer ohn Instru-  
 „ment, so leer aus, als Andern eins ohne Spiegel)  
 „und sagte: „Kommen Sie liebster Herr Less\*\*,  
 „ich will Ihnen ganz was neues spielen.“ Sie  
 „spielte, und sang mit einer unverkennlichen Leis-  
 „denschaft die bekannten Worte:

„Wie lieblich mus ein Kus nicht seyn,

„Denn Phillis komt noch einmal wieder.“ \*)

„Sie brach hier ab, und sah ihn schmachkend an.“

„Sie haben Recht, sagte er, „das ist mir ganz  
 „was neues. Entschuldigen Sie mich Mesdemoi-  
 „selles.“ und zugleich verließ er uns.

„Wir gingen in unser Zimmer, wo wir uns zu-  
 „recht machten, meiner Mutter entgegen zu fahren,  
 „die gegen Mittag wieder kommen wolte. Es ver-  
 „dros mich, daß Koschgen ihr Herz so verwahr-

„lo-

\*) Gellert.



„Josete: denn da das meine so sehr gesichert war:  
 „so hielt ich alle Liebe, und besonders die ihre, für  
 „ein Laster. Ich lies sie dies nur allzu deutlich —  
 „ich lies sie es unbarmherzig merken, um so mehr,  
 „da ich in Herrn Less\*\* letzten Worten etwas mis-  
 „billigendes wahrgenommen hatte. Meine Schwes-  
 „ter beklagte sich zärtlich, daß ich ihr eine Neigung  
 „verwies, die unser Vater gut hieß: aber ich führte  
 „mich unbändiger auf, als es einem fünfzehnjäh-  
 „rigen und so erzogenen Mädchen ansteht. Ich war  
 „hart, strenge, — ja gar unhöflich und spöttisch.

„Oft habe ich diese unnatürliche Erscheinung in  
 „meiner Gemüthsart, nicht begreifen können: aber  
 „jetzt glaube ich, kan ich sie erklären — sie war  
 „nicht Eifersucht, gewiß nicht; ich habe Ihnen  
 „das schon erwiesen; aber, sie war Neid. Ich  
 „wolte nicht leiden, daß ein Mann, den ich nicht lies-  
 „ben durfte, irgend Jemand mehr zugehören sollte, als  
 „er mir zugehören konnte. Dies machts, daß ich  
 „me in damaliges unglaublich dummes Betragen jetzt  
 „glauben kan: aber begreifen kan ichs nicht —  
 „wer kan den Neid, diese unglaublichdumme Ver-  
 „drehung des Gemüths begreifen? — schlimm-  
 „genug, daß man ihn an so viel Herzen alberner  
 „Menschen gewahrwerden mus.“

Ich glaube, Zulchen hat Recht, von dem Neide  
 so nachdrücklich zu sprechen. Man verlästert eine  
 Frauensperson — weil man nicht so schön, so klug,  
 so wolgezogen, überhaupt nicht so ist, als Sie.  
 Man unterdrückt einen Offizier — weil man nicht  
 so tapfer ist als Er! Man verfolgt einen Prediger —



weil man nicht so gesittet, gelehrt und beliebt ist; man hindert die Nahrung eines Künstlers — weil man nicht so fleißig ist; man verschreit einen Kaufmann — weil man nicht so redlich ist; man versägt einen Lehrer — weil man in der Kunst, junge Leute zu ziehen, nicht so erfahren ist — als Er; man spricht zu einem jeden Bessern.

„Du Narr willst klüger seyn als wir?“

„und zwingt den Pez davon zu laufen.“ \*)

wie? und das hat man gethan, seitdem Homer betteln mußte? und die Obrigkeit hat keine Strafen für den Neid? Doch läßt sie nicht überhaupt sehr viel Laster ungeahndet? Die Rubriken dererjenigen Laster, die sie strafet, hat man (glaube ich) nach dem Lese gezogen. \*\*) Wenn ich einen Neider strafen sollte: so würde ich ihm aufgeben, einige Monate lang dasjenige zu leisten, was er an dem Beneideten nicht leiden kan. — Sie wissen, daß ichs nicht ausstehn kan, die Menschheit erniedrigt zu sehn: aber wenn ich einen Neider, einen Hochmüthigen, einen Zornigen, einen Unzüchtigen, einen Verläumder, einen Geizigen, oder dergleichen der Gewalt der Obrigkeit entgehende Menschen seh — o da möchte ich einem Lamm, einer Taube, meine Menschheit vertauschen! Sollte ich diese Menschen gelinde strafen: so würde ich sie in dem Augenblick, da sich ihre Gesinnung in ihrem Gesicht merklich äußert,

ma-

\*) Gellert.

\*\*) Man würde doch Sophien wol verzeihn, daß sie nicht rechtsgelohrt ist? Und wie? wenn mancher Candidatus juris selbst, ihren Zweifel nicht heben könnte?



malen, und dann ihr Bildnis dahin hängen lassen, wo man sonst dem Publiko zur warnenden Nachricht Bildnisse aufhängt. Doch Sie warten auf Zulchens Fortsetzung.

„Wir setzen uns in den Wagen, und fahren meiner Mutter entgegen; da denn mein unartiges Bezeigen gegen meine Schwester, so weit ging, daß sie sich des Vorrechts der ältern Schwester in einem sehr ernstlichen Befehl bedienen mußte, um mich zum Schweigen zu bringen. Liebstes Sietchen, es wird Ihnen schwer werden zu glauben, daß auch dies mir den Mund nicht stopfen konnte! Es verdroß mich zu sehr, daß sie die Mißbilligung des Herrn Less\*\* nicht gesehn haben wolte, daß ich spöttisch und beleidigend fortschwätze, so, daß sie mich auf eine Art bestrafte, die, wenn ich ihre nachmalige Härte dazu nehme, viel zu scharf war — Sie gab mir eine Ohrfeige! Für Personen wie wir, war dies höchstunschicklich; zumal da ich sie jetzt zum erstenmal vorseztlich beleidigte. Ich schwieg; sagte ihr aber vorher mit einem verachtenden Blick, daß aenliche Blöße sie noch lange bestrafen sollten, weil ich sie nicht der Mühe werth fände, ferner mit ihr von Herrn Less\*\* zu sprechen.“ — O! lassen Sie mich nicht weiter an eine Sache denken, die mich so sehr demüthigt!

„Sobald meine Mutter zu uns kam, sagte sie meiner Schwester eben das, was ich ihr gesagt hatte, jedoch mit mütterlicher Liebe: aber Roschgen war schon zu sehr erbittert, und verhielt sich nicht, wie es einer Tochter zukam. —

Wir



„Wir kamen nach einer Spazierfahrt, die gewiß ohne Vergnügen gewesen war, gegen Abend nach Hause — und fanden an der Treppe Träger, die gleich des Herrn Less\*\* letzten Koffer wegtrugen. Man übergab meiner Mutter diesen Zettel,“ der auch im benannten Käftgen lag.)

„Madame,

„Ihnen die Ursache, warum ich Ihr Haus noch heute verlasse, zu entdecken, das hieße, an Ihrer Scharfsichtigkeit zweifeln. Was unsre Bekannten betrifft: so könnte ich, in der Meinung erhalten werden, daß ich es thue, weil Ihr Herr Gemal abwesend ist.

„Sie Madame, können auf mich nicht zürnen: mein gestriges Handbriefgen, die Begebenheit selbst, und der Zusammenhang meiner Aufführung sichert mich hinlänglich etc.“

„Da das Handbriefgen verbrannt war: so schickte meine Mutter sogleich zu ihm. Er war abwesend — und erst einige Wochen hernach erfuhren wir, daß er in Altona wäre. — Indessen hatte das beleidigende Bezeigen meiner Schwester mich erbittert. Ich glaubte damals nicht, daß ich ungütig gegen sie verfuhr: aber nachher habe ich mir oft Vorwürfe gemacht. Ich sprach nie mit ihr von Herrn Less\*\*; aber eben diese Zurückhaltung war nicht schwesterlich. Sie sprach sehr oft von ihm. Ich hätte ihr gewiß Erleichterung geschafft, wenn ich ihr geantwortet hätte: aber ich schwieg; und



„und dies machte sie erst still, und zuletzt so verdrüsslich, wie sie noch jetzt ist. Sie ging nie aus, wenn sie nicht dazu gezwungen wurde; und doch beschäftigte sie sich mit nichts. Kurz sie ward mit jedem Tage unseidlicher.“

„Herr Less\*\* kam bald darauf nach Samburg, und schickte meiner Mutter diesen Brief:

„Madame,

Sie haben die Güte gehabt, nach mir sich zu erkundigen: aber um Ihre älteste Demoiselle Tochter nicht zu beschämen, habe ich das Vergnügen schriftlich oder persönlich Ihnen zu danken, mir verbitten müssen. Jetzt aber erfahre ich, daß diese werthe Person seit dem unglücklichen Vorfall in immerwährender Unruhe gewesen ist. Jedermann, Madame, schreibt dies der Abwesenheit Ihres Herrn Gemals zu: mir ist's ungemein lieb, daß man dies glaubt; aber der Augenblick, in dem ich sie zuletzt gesehn habe, hat mich überzeugt, daß eine Leidenschaft, die sie vielleicht bis jetzt nicht kannte, sich ihrer bemächtigt hat.

Ich würde sehr bekümmert seyn, wenn ich glauben müßte, daß ich mir etwas vorzuwerfen habe. Ich glaube, daß ich Absichten, von denen ich weiß, daß Sie Madame sie nicht billigen, nicht besser hindern könnte, als durch meine Entfernung, deren Zeit ich noch verlängern würde, wenn meine Geschäfte, die mich bisher fast täglich nach Samburg gerufen haben, mich nicht nöthigten, jetzt gänzlich hier zu bleiben.

Aber



Aber ich schätze die Ruhe Ihrer Demoiselle Tochter zu sehr, als daß ich nicht einen Theil Ihrer Unzufriedenheit gegen dieselbe übernehmen sollte, wenn ich nicht entdeckt zu haben glaubte, daß Ihr Herr Gemal mich in Verdacht zu haben scheint. Nur deswegen geschieht es, daß ich vorläufig Sie an die Schwierigkeit erinnere, die ein junges und lebhaftes Frauenzimmer zu überwinden hat, wenn die Gewalt einer Belustigung wie der Tanz ist, zu heftig wird — und Ihnen denn sage, daß ich schlechterdings von aller Schuld frei bin — — doch ich besinne mich, daß ich noch am letzten Abend alles geschrieben habe, was ich hiervon schreiben mußte. Wenn Sie sich aber gütigst erinnern wollen, daß ein Mann, der kein Amt hat, welches ihn nähren könnte, der Schulden hat; der auch nie einen Blick verlor, welcher Erwartungen verrathen hätte — daß so ein Mann keine Absichten haben konnte: so werden Sie mir die Güte gewiß nicht versagen, Ihres Herrn Gemals Vermutung zu widerlegen.

Darf ich mich noch auf einen Augenblick an das Glück erinnern, Ihr Zutrauen gehabt zu haben: so glaube ich, meinen Rath wagen zu dürfen. Der Eindruck auf dem Herzen Ihrer Demoiselle Tochter würde, so wie wir alle (erlauben Sie mir diesen vertraulichen Ausdruck) es wünschen, sich verlieren, wenn Sie auf eine neue Art und anhaltend, sie beschäftigen, oder sie zu einer Ihrer Freundinnen nach Holland (oder da ich selbst in kurzem dahin gehn werde) anderswohin schiffen wolten.

Da



Da Niemand diesen Vorfall weiß: so kan er auf keine Art schädlich seyn; ja, da er so ganz unvermutet war. so kan er auch selbst Ihrer jüngsten Demoiselle Tochter als eine Warnung nützlich werden, so sehr auch dieselbe ihr Herz in ihrer Gewalt hat. Das Unschickliche der Liebe in tugendhaften Herzen ist eine Erscheinung, die desto merklicher ist, je seltner man tugendhafte Herzen antrifft.

Ich nehme dieser Gelegenheit wahr, mir Ihre Gewogenheit, und, zum Beweis derselben die Erlaubnis, mit unserm Zulchen Briefe wechseln zu dürfen, so zuversichtlich zu erbitten, als es bei dem Verhältnis, in dem ich immer mit Ihrem Hause stand, natürlich ist. Ich überlasse es Ihrer Einsicht, ob ich an Ihre älteste Demoiselle Tochter schreiben soll? — Die Versicherung meiner Dankbarkeit erspare ich, (weil sie auf diesem Blatt das Feuer nicht zeigen würde, welches in meinem Herzen ist) bis dahin, da ich Ihnen bei meiner Abreise mündlich sagen werde, wie sehr ich bin

Madame

Ihr allerergebenster

Serman Less\*\*



Was dünkt Sie liebste Mutter? Soll ich in diesem Briefe mehr die gesetzte und edle Denkungsart des Herrn Less\*\*, oder seine Gleichgültigkeit gegen die Liebe einer Person bewundern, die schön, tugendhaft, reich, und dem Ansehn nach, von den Eltern ihm bestimmt war? Zwar sagt Zulchen, ihre Mutter seh sehr auf den Glücksstand: aber Herr

Less\*\*



Leff\*\* war vermutlich nicht arm, ob er gleich arm zu seyn schien, und so scheinen wolte. Befremdet seine Gleichgültigkeit gegen Koschgen Sie so, wie mich: so können Sie sich vorstellen, daß es mir unbegreiflich ist, wie er in seinen beiden Briefen \*) mir so deutlich konnte Liebe merken lassen. Gewiß, wäre er damals der rechtschafne Mann noch gewesen, der er in Hamburg war: o! wie glücklich hätte ich dann werden können! Ach! er war es wol nicht! Solche Briefe kosten ja die Mannspersonen nichts — Und doch sagt mir eine Ahndung, die ich lieb gewinne, daß ich ihn einmal wiedersehn werde.



Diesen Augenblick erhalte ich folgendes Briefgen.

### An Sophien.

„Die Frau \*rätlin, welche ich dann und wann  
 „zu mir kommen lasse, hat mir gesagt, liebe Jung-  
 „fer, daß Sie arm ist. Ich gebe mich zwar un-  
 „gern mit armen Leuten ab: aber ich will schon ein  
 „gutes Werk thun. Wir sind aus dem Magistrat,  
 „und können Ihr also einmal helfen. Zieh Sie zu  
 „mir, und thu Sie, was sich im Hause vorfinden  
 „wird. Ich habe eine kleine Tochter und einen Sohn,  
 „der schon Student ist. Mit den beiden soll Sie  
 „französisch reden; und mein Sohn, der Sie auf  
 „dem Concert gesehen hat, bittet mich selbst darum.  
 „Was ich an Kleidern und so, ablege, soll Sie ha-  
 „ben; und da Sie nach England gehn will: so kan  
 „mein Sohn, der in Jahr und Tag dahin reiset,  
 „Sie

\*) Seite 176. und 132.



„Sie unentgeltlich mitnehmen, wenn Sie sich in  
 „uns zu schiken weiß. Ich höre, daß Sie glaubt,  
 „schön zu seyn. Nun, mein Sohn ist eben kein Ken-  
 „ner; aber wenn Sie sich mit Artigkeit und Ber-  
 „stand bei ihm insinuiren kan: so hoffe ich, ihn mehr  
 „zu Hause haben zu können. Denn ich habe ihn sehr  
 „lieb, und wolte nicht gern, daß er sich herum-  
 „triebe. Sie wird mir innerhalb acht Tagen ant-  
 „worten. Ich bin Ihre geneigte

„Anna Grob?



Hätte ich den Träger dieses Schandbriefs ge-  
 sehn: so wäre . . . ich weiß nicht, was ich in der  
 Hitze sagen wolte. Welche schmäbliche Erfindung  
 der \*rathin! Und wodurch habe ich diese unaus-  
 stehliche Demüthigung verdient? Mein Gehirn ist  
 im Feuer . . .

### F o r t s e z u n g.

Zulchens Billet, sehr künstlich. Herrn Less\* \* Ant-  
 wort, noch künstlicher. Herr Less\* \* nimt persönlich  
 Abschied.

Zulchen fuhr fort:

„Auf Befehl meiner Mutter mußte ich Herrn  
 Less\* dieses schreiben:



„Wenn unter den angenehmen Dingen, die Sie  
 „meiner Mutter schreiben, eins ihr das angenehme-  
 „ste seyn kan: so ist's der Rath, den Sie ihr wegen  
 „meiner Schwester ertheilen. Sie wird, wenn Sie

„es



„es für gut halten, zu meiner Tante nach Holland  
 „geschickt werden. Ich mus Ihnen gestehn, daß  
 „meine Mutter bisher von Ihrer Uneigenmüßigkeit  
 „nicht so überzeugt gewesen ist, als jetzt: also, nicht  
 „um noch mehr überzeugt zu werden, sondern blos  
 „weil Sie sich auf Ihr Handbriefgen an meine  
 „Schwester beziehen, erbittet sie sich dasselbe, indem  
 „sie es nicht gelesen hat. Sie versichert Sie der  
 „Fortsetzung ihrer bisherigen Gesinnungen, und er-  
 „bittet als eine Wohlthat für mich, Ihren Brief-  
 „wechsel. Das, was Sie daraus erweisen, daß Sie  
 „kein Amt, aber wie Sie zu sagen belieben, Schul-  
 „den haben, ist ihr sehr wichtig, scheint ihr aber  
 „nicht so überführend erwiesen zu seyn, daß sie nicht  
 „unter der Versicherung einer außerordentlichen Hoch-  
 „achtung gegen wahres Verdienst, um eine nähere  
 „Erklärung bitten sollte. Sie erbittet eben das bei  
 „Gelegenheit gewisser Absichten, die, wie Sie glau-  
 „ben, sie nicht billigen würde. — Sie freut sich  
 „drauf, Sie, sobald es Ihnen gefällig seyn wird,  
 „zu sprechen &c.

Juliane.

„Ich weiß nicht, fahr Zulchen fort, warum  
 „meine Mutter dies nicht selbst schrieb? Koschgen  
 „war erbittert, daß mir diese Sache aufgetragen  
 „wurde; und da ich ihr den Inhalt meines Schrei-  
 „bens nicht sagen durfte, weil dasselbe deutlich zeigt,  
 „daß meine Mutter diese Heirath wünschte; so nahm  
 „sie das Betragen gegen mich an, welches sie noch  
 „hat — Ich aber kan sagen, daß ich von der Zeit  
 „an, aufgehört habe, sie auch nur durch eine Mine

„zu



„zu kränken. Ich fand, daß die Grausamkeit, „ei-  
 „nem betrübten Herzen noch mehr Kummer zu ma-  
 „chen,“ unserm Geschlecht noch weniger ansteht, als  
 „dem andern; aber meine Schwester hat, seitdem  
 „mein Herz betrübt worden ist, diese Grausamkeit  
 „als etwas, das unter der menschlichen Natur —  
 „das nur Teufeln eigen seyn sollte, mich erfahren  
 „lassen —“  
 „Herr Less\*\* schickte die begehrte Abschrift, die  
 „Sie schon gelesen haben,\*) in diesem Blatt einge-  
 „schlossen;“

„Mein Töchterchen,  
 Sagen Sie Ihrer verehrendwerthen Frau Mut-  
 ter, daß nichts der Freude gleicht, die Sie mir  
 gemacht hat, und daß ich nochmals um die Aus-  
 führung Ihres Entschlusses in Absicht auf Ihre ge-  
 ehrteste Demoiselle Schwester dringend bitte. Je-  
 mehr es mich schmerzte, in Ihrem Brief zu finden,  
 daß meine Uneigennützigkeit zweifelhaft gewesen  
 war, desto angenehmer ist's mir, daß ich jetzt  
 überzeugt werde, sie sei nunmehr hinlänglich er-  
 wiesen, — und dann ist ja auch die nähere Er-  
 klärung, die von mir, einige Stellen meines  
 Briefs betreffend, gefodert wird, nicht mehr  
 nöthig. Ich verdiente die Strafe veränderter  
 Gesinnungen Ihres Hauses, nicht; ich konnte sie  
 auch nicht befürchten: (denn beides ist bei Men-  
 schen, wie ich gern seyn wolte, gleich unmöglich)  
 aber daß Ihre werthe Frau Mutter mich auch  
 gegen



gegen die Art des Argwohn's, die Invidiosität  
heißt, in Sicherheit gesetzt hat, das ist mir so  
erfreulich, als die Erlaubnis, Ihnen oft sagen zu  
können, daß ich mich glücklich schätze zu seyn zu

Serman Less\*\*

„Auf einem Blatt, das ich vermöge seiner An-  
weisung abschneiden sollte, stand folgendes:

„M. C. Haben Sie die Güte für mich, vier  
Brieife von Ihrer Demoiselle Schwester, die ich  
unverbrochen zurückschicken muß, in der Stille bei  
mir abholen zu lassen, und diese, aber sonst Nie-  
mand, davon zu benachrichtigen. Da sich Ihre  
Frau Mutter auf meine Frage, „ob ich an Kosch-  
gen schreiben soll?“ nicht erklärt hat: so wage  
ich nichts.“

„Ich erhielt diese Briefe; und hier gab mir  
„Koschgen den ersten entscheidenden Beweis der  
„Verschlimmerung ihres Gemüths, da sie heimlich  
„die Siegel brach, und mir drauf sehr gewaltthätig  
„vorwarf, ich hätte sie erbrochen. Ich verschmerzte  
„dies, da meine Pflicht, alles zu verschmerzen, mir  
„jetzt schon überaus wichtig geworden war. Und  
„doch traute sie mir es zu, daß ich ihre Bitte, diese  
„Sache meiner Mutter zu verschweigen, erfüllen  
„würde! Ich habe es bis diese Stunde gethan:  
„aber sie hat mir eine gleiche Gerechtigkeit verwei-  
„gert. Sie hat Briefe, die ich an Herrn Schulz  
„zu schreiben, das Unglück gehabt habe, mit fröh-  
„licher Rache meiner Mutter entdeckt — O Sie-  
„chen!



„chen! leiden Sie es nie, daß ich mit Bitterkeit  
„rede!“

Sehn Sie, liebste Mutter, welch ein zartes Ge-  
wissen, alle Worte zu wägen — und dann noch um  
Warnung gegen die Bitterkeit zu bitten! Aber was  
soll ich von Herrn Less\*\* sagen? Wurde ihm Kosch-  
gen nicht angeboten? und warum nimmt er sie nicht?  
und wie listig ist die Stelle, wo er sie ausschlägt. —  
O! ließe man für uns Mädchen doch auch hohe  
Schulen errichten: wie bald würden wir auf jenem  
Gipfel stehn, wo die Mannspersonen sich so brüs-  
ten!\*) Doch hören Sie Töchter!

„Meine Mutter nahm den Entschluß, Kosch-  
gen nach Holland zu schiken, zurück, weil sie glaub-  
te, daß dergleichen Abwesenheiten dem Ruf eines  
jungen Mädchens nicht zuträglich sind. Sie folg-  
te dagegen dem zweiten Rath des Herrn Less\*\*;  
und die neuen Beschäftigungen hatten auf das nur  
heisse, nicht zärtliche Herz meiner Schwester, den  
„Ein-

\*) Die gute Sophie denkt, daß den Müttern eben so  
viel an der weiblichen Erziehung liegt, als ihr! Wie  
sehr irrt sie sich! Wäre ihre Meinung richtig: so müßte  
von zwei Dingen eins statt finden: Entweder man müßte  
schon vor einigen Jahrhunderten Schulen für jenes Ge-  
schlecht angelegt haben; Oder diejenigen, welche man  
jetzt errichtet, müßten einigen Fortgang haben. Daß  
noch hie und da in Deutschland eine kleine Pension  
besteht, das ist immer sehr viel. Wem dies zu hart  
scheint, der antworte uns auf eine kleine einfältige  
Frage: „Warum hat noch keine Nation der Madame  
Beaumont ein bleibendes Gehalt geboten?“

I. Theil.

S



„Einfluß, daß sie diese Liebe vergaß. Aber das lie-  
 „benswürdige Mädchen wird sie nie wieder werden,  
 „welches sie zuvor war. Wenn ich es sagen darf:  
 „so glaube ich, daß meine Mutter eine Art des Un-  
 „willens, den sie gegen Herrn Less\*\* faßte, auf  
 „meine Schwester geworfen hatte, und ihr also nicht  
 „sanft genug begegnet war“

„Herr Less\*\* lies sich endlich zum Abschieds-  
 „besuch melden, da er nach Ausland ging.  
 „Koschgen, die hievon nichts wußte, wurde entfernt.  
 „Meine Mutter empfing ihn kalt, aber höflich. Er  
 „schien es nicht bemerken zu wollen. Dies wars  
 „nicht, was sie wünschte. Sie brachte daher das  
 „Gespräch auf den philosophischen Eigensinn ge-  
 „wisser Leute, die ihr Glück mit Füßen treten.  
 „Herr Less\*\* antwortete, da das Glück etwas so  
 „sehr relatives sei: so sei es schwer, Leute richtig  
 „zu beurtheilen, welche diese Art des Eigensinns zu  
 „haben schienen. Was unserm Urtheil nach, ein  
 „Glück wäre, sei oft in den Augen dessen, der be-  
 „urtheilt würde, ein Unglück.“ — Meine Mutter  
 „fühlte dies; da er sie aber nicht beleidigen wolte:  
 „so setzte er hinzu: „Sie wissen, daß mir hier öffent-  
 „liche Aemter, die sehr rühmlich sind, angetragen  
 „wurden. Ich habe sie ausgeschlagen. Man nennt  
 „mich eigensinnig — vielleicht stolz: stünde man aber  
 „in dem Gesichtspunkt, aus dem ich diese Erbietun-  
 „gen ansehen mus: so würde man einsehn, daß ich  
 „sie ausschlagen mußte. Ueberhaupt kan man nicht  
 „richten, ohne sich in die Lage dessen gesetzt zu ha-  
 „ben, den man richtet: und dann weiß ich nicht,  
 „wie



„wie es kommt, daß man so leicht urtheilt, da es  
 „so unglaublich schwer ist, sich eine Lage vorzu-  
 „stellen, in welcher man nie selbst gewesen ist. Aber  
 „je gewisser dies ist, desto begreiflicher ist, daß die  
 „meisten Urtheile falsch sind; und diese böseartig zu  
 „nennen — nicht wahr? das ist unbillig?“ —  
 Meine Mutter antwortete mit einiger Verwirrung,  
 „Sie haben Recht,“ und sogleich lenkte Herr Less\*\*  
 „die Unterredung auf Gegenstände, die hiermit kei-  
 „ne Beziehung hatten.

„Wir redeten jetzt mit weniger Zwange, als  
 „unvermutet Koschgen ins Zimmer trat. Sie  
 „that einen Schrei: aber Herr Less\*\* ging ihr ent-  
 „gegen, hülte sich über ihrer Hand, indem er sie  
 „zu einem Stul führte, und sagte: Nicht Sie sind  
 „die Person — ich bin die Person, die beleidigt hat;  
 „aber wenn Sie geschwind an die damaligen Um-  
 „stände denken wolten: so würden Sie mir ver-  
 „geben.“ — Er behielt ihre Hand, und stand vor  
 „ihr. — Meine Schwester sah unwillig aus. Er fuhr  
 „mit Freimüthigkeit fort. Ich geh jetzt nach Rus-  
 „land; darf ich mit der Gewißheit abreisen, daß Sie  
 „so gleichgültig gegen mich sind als ehemals? Meie-  
 „ne Umstände haben mich bis jetzt gehindert, irgend-  
 „etwas anders von einem Frauenzimmer zu erbit-  
 „ten.“ Er hülte sich, und das mußte meine Schwe-  
 „ster auch thun. Gut“ sagte er, indem er sich nach  
 „seinem Stul wandte, „nun werde ich viel ruhiger  
 „reisen,“ und dann setzte er das Gespräch fort, wel-  
 „ches ihre Ankunft unterbrochen hatte. Koschgen  
 „verließ uns, und in dem Augenblick rief ihn sein



„Bedienter, (der draussen vor einer Glasthür gestanden hatte,) wie ich glaube, auf seinen Wink.  
 „Er empfahl sich mit einer Freimüthigkeit — —“

„Ja, die ist ihm eigen . . .“ (Nun wars herans liebe Mutter! Ich glaubte versteinert zu seyn, als mir dies Wort entfahren war. Die Sache war mir so gegenwärtig, daß ich meine Zunge schlechterdings nicht in meiner Gewalt hatte! Zulchen sah mich mit grossen Augen an) . . . „denn, sagte ich geschwind, das sieht man in der ganzen Erzählung; sonst wäre es unmöglich . . .“ (Ich weis nicht mehr, was ich noch sagte; denn nur List und Angst lies mich diese Worte sprechen, nicht das Herz; und Zulchen war so gutherzig, oder so frank, daß sie sich bethören lies.)

Sie schloß die Erzählung damit, daß sie sagte, Koschgen sei nach des Herrn Less\*\* Abreise einige Wochen lang in einem Gemüthszustande gewesen, der sich nicht wol erklären liesse, man müste ihn denn *dépit amoureux* nennen. Man habe ihr seitdem einige sehr ansehnliche Vorschläge gethan, die sie aber mit mehr Hochmuth als Misbilligung, verworfen habe, und es scheine, als wenn künftig nicht Liebreiz, sondern hohe Geburt sie fesseln würde.

Wir wurden unterbrochen. — Armer Herr Malgre' dachte ich! — Herr Malgre' ist gestern hier gewesen. Ich bin gewiß, daß er Koschgen liebt. Seine Augen folgen ihr, so oft sie durch das Zimmer geht; was sie sprach, das bewunderte er; auch ihr Nähramen, auf dem doch weniger zu sehn ist, als auf Zulchens, ja ihr Bologneser, gewinnt sein

Lob



Lob und sein Interesse. Zeichen genug! nicht wahr? Und übrigens ist's nicht zu bewundern. Sie ist sehr reich, wirklich schön, sehr vortheilhaft gewachsen und so verbuhlt, daß es scheint, als wolte sie allen Mannspersonen gefallen. Aber sie ist eine winkende Rose — Herr Mälgre' wird sich ihr nähern, und sie wird ihn stechen. Ein Schiffsherr — und die Erwartung einer hohen Geburt; das wird ein Contrast werden! Ich möchte den ehrlichen Mann gern warnen!



Ich habe die halbe Nacht bei Zulchen zugebracht. Das gute Kind würde Clementinens Schicksal haben, wenn ich nicht ihre Vertraute wäre. Ihre Krankheit greift das Innerste ihres Herzens an. Wäre sie meine Tochter, so gäbe ich sie dem Herrn Schulz, den sie aufs heftigste liebt, und der gegen sie gleiche Gefinnungen hat. Ich schicke diesen Brief ab: aber morgen werde ich Ihnen die rührende Geschichte dieser Liebe aufsetzen. Die Madame Vanberg ist untroöstlich, und freut sich, daß mein Bruder nicht schreibt. Leben Sie wol!

Sophie.

N. S.

Der Oheim hat einige Stunden bei unsrer Kranken und mir, zugebracht. Der Mann ist unterhaltend, obwol ganz nach seiner eignen Art. So legte uns einige Räzel vor: „zween Diebe stahlen ein Faß mit acht Quart Wein. Sie theilten es auf der Stelle; und hatten doch nur zwei leere Gefässe bei der Hand: eins zu 5 Quart, und eins



zu 3 Quart — wie machten sie das? — „Drei Reisende hatten viel Geld bei sich, und liefen Gefahr, von ihren drei diebischen Knechten erschlagen zu werden. Sie kamen an einen Fluss, und fuhren in einem Kahn herüber, welcher nur zwei Menschen fassen konnte — Wie geschah das? — „Jemand brachte einen Wolf, einen Ziegenbock, und einen Krautkopf, in einem Kahn, wo nur für ihn, und eins jener drei, Platz war, über einen Fluss — Wie fing er das an? — „Und nun noch eine Frage: Wer kumpt zum ersten in die Kirche? — Dies letzte ist nur für seine Landsleute ein Räzel.

## XXVI. Brief.

Ein förmlicher Liebesantrag, nebst Betrachtungen über denselben. Hier mus das junge Frauenzimmer seine Aufmerksamkeit verdoppeln

### Sophie an die Wittwe C.

Königsberg den 5ten Jun. Freit.

Ob ich Ihnen die Geschichte von Julchens Liebe bekannt mache, müssen Sie etwas unerwartetes lesen. Ich nahm mich dieses lieben Mädgens bei ihrer Mutter an — aber o! welche Härte! Ich will, um zum Zweck zu kommen, nur mit der Mitte der Unterredung anfangen.

„Darf ich Ihnen wol sagen, Madame, daß Sie hart sind?

„Das sagen unsre Töchter, und die Freundinnen unsrer Töchter allemal mein Kind!“

„So



„So vergeben Sie mir denn eine so gewöhnliche Unbescheidenheit. Aber muß denn immer an beiden Theilen Geld seyn?“

„Die Gleichheit beider Theile ist sehr gut!“

„Aber wenn der Arme Verdienst hat — —“

„Ich seh keins an Herrn Schulz!“

„Sie können ihm eins geben.“

„Welches?“

„Das, Julchens Leben gerettet zu haben. Er kann sich unmöglich um Sie mehr verdient machen.“

„Sophistin! Ist das auch ein Verdienst, daß er ihre Krankheit verursacht?“

„Aber — doch ich frage vielleicht zu viel! soll Ihr geliebtes Julchen keine andre Einwendung hören, als die: Ich will nicht?“

„Sie sind schalkhaft; ich wundre mich, daß Sie dies Ich will nicht, nicht so sprechen, wie man es auf dem polnischen Reichstage spricht! Nachdrücklich sagten Sie es.“

„Verzeihn Sie mir — —“

„Haben Eltern nicht Recht, in dieser Sache zu wollen, oder nicht zu wollen?“

„Freilich! aber sie haben nur vermöge entscheidender Bestimmungsgründe dies Recht, und . . .“

„Ich hoffe . . .“

„Ich weiß, was Sie sagen wollen, und bejahe Ihre Frage: aber je triftiger ihre Gründe sind, desto mehr läßt mich die Bekanntmachung derselben hoffen, wenn Sie Julchen derselben würdigen wolten.“



„Listig! — Sie sollten Ihrer Mutter schon was zu schaffen machen. Weil Sie aber diese Gründe wissen wollen: so will ich Ihnen die wichtigsten sagen. Vors erste: Ich habe mit Zulchen ganz andre Absichten gehabt.“

„Doch nicht, sie ins Kloster zu schiken? Verzeihn Sie mir!“

„Das wäre grausam! — Ich hatte ihr einen Kaufmann bestimmt, der in aller Absicht sich für sie schickt.“

„Weis Zulchen das? und liebt sie ihn?“

„Ja sie weis es; aber sie glaubt, daß sie ihn nicht lieben kan.“

„Erlauben Sie mir dann zu fragen: was ist mütterlicher? uns ins Kloster schiken — von allen Mannspersonen uns trennen; oder uns verheirathen — mit derjenigen Mannsperson uns vereinigen, die wir nicht lieben können?“

„Nun, ich habe auch diese Abücht fahren lassen.“

„Also betreffen Ihre übrigen Ursachen den Herrn Schulz?“

„Ja: Einmal was ist er? Hat er ein Amt?“

„Wie leicht kan er eins bekommen, wenn Sie das Geld dazu hergeben!“

„So!“

„Oder soll ihr Eidam ein Gelehrter seyn?“

„Das ist mir gleich. Ferner, und das ist, was ich schon gesagt habe: er ist arm.“

„Wie aber, wenn Zulchen auch nur 10000 Rthlr. hätte (und gewiß, sie hat weit mehr) und Sie schafften dem Herrn Schulz eine Bedienung von

„500



„500 Rthlr. ich dächte, dann wären beide gleich reich.“

„Wie verstehn Sie das?“

„Alsdann genösse Zulchen die Zinsen von 10000 Rthlr. die in ihrer Schuldner Händen, oder in einer Bank sind; und Herr Schulz genösse die Zinsen von 10000 Rthlr. die in den Händen des ganzen Publici oder des Landsherrn sind.“

„Das ist fein ausgedacht; aber wie ich schon gesagt habe: Die Gleichheit beider Theile ist sehr gut.“

„So bin ich in der That zu bedauern: ich habe nichts, und werde also nie . . .“

„Reden Sie nicht weiter; jetzt habe ich Sie da mein Kind, wo ich Sie um meines Bruders willen schon längst haben wolte. Ohne weitere Umschweife: ich frage hiermit in meines Bruders Namen an . . .“

Ich hielt dies für Scherz. „Nun, sagte ich, aus Barmherzigkeit darf mich eben Niemand nehmen: ich habe nicht viel; wer aber 300 Rthlr. jährlich einzunehmen hat, der ist nicht reicher als ich. Zulchen . . .“

„Ich scherze nicht mein Kind. Wollen Sie meinen Bruder glücklich machen?“

„Wenigstens scherzen Sie mit einem sehr ernsthaften Gesicht.“

Sie fuhr fort; und die Sache ward nur allzu ernsthaft. Sie freute sich, daß ich nicht ganz arm wäre, indem ihr Bruder zwar ausser zwei Schiffen über 20000 Rthlr. besäße, aber immer gewünscht hätte, eine Person zu finden, die nicht fürchten dürfte, er bilde sich ein, sie zur reichen Frau gemacht zu haben. Sie erzählte mir alle Unterres-



dungen, die sie, seitdem ich hier bin, mit ihrem Bruder gehabt hat, und drang auf eine entscheidende Antwort. Was sollte ich thun liebste Mutter? Ich hat mir Bedenkzeit aus.

Und was soll ich jetzt thun? Ist dies nicht die Stunde, die ich so lange gefürchtet habe? Soll ich einem Mann die Hand geben, der reich, in seiner Liebe uneigennützig, und in seinen Gesinnungen redlich ist: so ist keine Einwendung gegen diesen zu machen. Aber er ist 40 Jahr alt; nicht unleidlich, aber doch auch nicht bewundernswürdig schön; und in Absicht auf das Betragen und auf die Grundsätze zwar nicht so, wie viele Seefahrer, aber doch bei weitem nicht so fein, wie man seyn muß. Er will zwar, ausser meinem Gesicht, viel merkwürdige Dinge an mir gefunden haben, aber ob er das finden und schätzen kan, worin ich gern den eigentlichen Werth des Herzens setzen wolte; denn was ist aller Werth der Bildung? — das ist nicht sehr glaublich.

Ich wolte mir gern Ihren Rath ausbitten; denn ich fürchte Vorwürfe, die ich mir einmal machen könnte, zu sehr, als daß ich in irgend einem Auftritt meines Lebens, und besonders in einem von dieser Art, leichtsinnig seyn könnte: aber welchen Rath können Sie mir aus so weiter Entfernung geben? Und Ihren Entschlus, mir in diesen Dingen meinen Willen zu lassen — ich weiß es, daß Sie den nicht ändern wollen.

Laß sehn: Liebe ich diesen Mann? denn das ist doch die Hauptsache. Ja, was heißt lieben?  
Heißts



Heißt: „Jemand allen andern Menschen vorziehen? Nein; denn über kurz oder lang kan ja einer kommen, der wirklich Vorzüge vor dem hat, den ich bisher allen andern vorzog. Und gesetzt, dies wäre der richtige Begriff der Liebe; nun Herr Puf (so heißt der Mann mit dem wunderlichen Einsall) dann sind Sie nicht der, den ich allen andern vorziehen würde.

Heißt lieben „mit Jemand zusammen glücklich seyn wollen?“ Mich dünkt, das trifft schon näher. Herr Puf, dann sind Sie der Mann, dem ich so viel gutes wünsche, als mir selbst: aber es giebt viel Männer, und viele, die ich erst künftig sehen werde, denen ich eben das wünsche.

So; also ist die Frage, „ob ich einen gewissen Grad der Liebe, den ich die ausschließende Liebe nenne, gegen ihn empfinde?“ Das hiesse etwa, „ob ich so heftig wünsche: mit Jemand zusammen glücklich zu seyn, daß ich glaube, sonst nicht glücklich seyn zu können! ob Jemand unter meinen Bekannten der Einzige ist, in Absicht auf welchen ich, wenn ich es von ihm vernünftiger Weise erwarten kan, das wünsche? ob ich die Erfüllung dieses Wunsches so gewiß hoffe, daß ich sicher bin, ihn auf keine der Mannspersonen zu wenden, die ich künftig noch sehn werde?“ Ach! nehmen Sie mirs nicht übel, Herr Puf, so liebe ich Sie nicht.

Sehn Sie, meine Mutter, ich kan das gleich durch ein Beispiel erläutern. Hier auf diese Wage lege ich den Herrn Puf, und meine Wünsche. Sie sinkt — sie sinkt tief; ich mus dem Mann  
sehr



sehr gut sehn! Hier, auf diese, lege ich — nur so zum Spas; es ist bloß eine Vergleichung — den Herrn Less\*\* und meine Wünsche: sehn Sie o! sehn Sie, wie jene Schale mit dem Herrn Puf in die Höhe fliegt. Jetzt nehme ich nun, in Betrachtung, „daß Herr Less\*\* vielleicht nur so scherzend wie unsre jungen Herrn in Memel, von der „Liebe geschrieben hat; daß ich ihn durch meine „narrische Entfernung beleidigt habe; daß ich nicht „weis, auf welcher Hälfte der Erdfugel er jetzt ist; „daß ich ihn vermutlich nie wieder sehn werde; „daß ich für ihn viel zu arm bin; daß ich nach dem, „was geschehn ist, ihn nie dreist würde ansehen können“ — in diesen Betrachtungen, sage ich, nehme ich jetzt verschiednes von seiner Schale wieder ab; Sie haben recht: die Schale des Herrn Puf sinkt nun wieder — gewiß, sie sinkt beträchtlich: aber sehn Sie doch dies Büngchen der Wage! O! das ist ja augenscheinlich.

Bin ich nicht eine Narrin?

Gleichwol muß die Sache überlegt werden. Wollen Sie mit Ihrer Sophie noch einige Geduld haben? — ich seh, daß ich auf diese Art bei allem Anschein des Scherzes, das Ding doch ernsthaft überdenke.

Gut! Er vierzig, und ich achtzehn Jahr. Das wollen wir auf einem besondern Blättgen berechnen. — Wie? das kan nicht seyn?

Ja! Zwei und zwanzig Jahr Unterschied! O ich wette: da klingts im Hause: Papa — und: mein Töchterchen. Nein im Ernst; zwei und zwanzig



zwanzig Jahr, das ist auf keine Art erträglich! Rechnen Sie selbst nach; es ist richtig — auch in der Additionsprobe, Zwei und zwanzig Jahr! Auf's Gewissen lieber Herr Puf, Sie können davor nicht — aber, nicht ein Wort mehr! Das geht nicht! Bedenken Sie es selbst!

Ferner: über zehn Jahre ist er fünfzig, und ich acht und zwanzig! Ich denke, das ist noch ärger!

Oder: wenn ich werde vierzig Jahr alt seyn, dann werde ich noch zärtlich und lebhaft denken; denkt Er doch so, und er ist vierzig Jahr. Wolan; nun sitzt er im Pelz am Kamin, und feicht, und brummt, und kan nicht warm werden — und ist netto zwei und siebenzig Jahr! Ich müste ja. .

Kurz — nun, wie gesagt! Das geht nicht!

„Aber er hat Geld.“ — Wars doch, als wenn mir Jemand das zuriefe. Da käme man mir eben recht!

„Aber er kan sterben, und die junge Wittwe . . .“ — Psui!

„Aber vielleicht komt keine Parti mehr?“ Nun, das ist wol ein grosses Unglück? Hat mir Gott nicht 300 Rthlr. jährliches Einkommen besichert? — Oder — denn ich will auf den ungewissen Reichthum nie hoffen; bin ich nicht ein Geschöpf des gütigen Gottes? Und habe ich nicht Hände, die ich nie in den Schoos legen werde?

Ich verlasse Sie hier, um einsam in meiner Kammer die Sache dem vorzutragen, dem ich so gern Rechenschaft ablege! — Was mus doch ein junges Frauenzimmer in meinen Umständen anfangen



gen, wenn sie zu träge ist zu glauben, daß der Herr unsers Leben so gnädig ist, an dem was uns betrifft, theilzunehmen? Ich an meinem Theil kenne keine grössere Marter, als die, wann Vorwürfe, die man sich hätte ersparen können, zu ihrer Zeit uns peinigen. Vielleicht schiken sich diese beiden Zeilen nicht zu einem Briefe, in welchem ich, wie ich glaube, Unfug getrieben habe: aber ihre edle Einfalt reißt mich hin!

„Wann ich in Nothen bet und sing;

„So wird mein Herz recht guter Ding!“ \*)

### Fortsetzung.

Erscheinung einer Hauptperson. Eine Gewissensfrage. Ich komme wieder zu Ihnen. Ich habe in meiner Unterredung mit der Madame Vanberg die Vorsicht gehabt, auszubedingen, daß ihr Bruder von ihr meinen Entschlus erfahren soll: denn ich bin höchst ungeschickt, mit ihm selbst zu sprechen. Sie hat mich schon um meine Antwort geplagt: aber ich habe geradezu behauptet, daß man in solchen Angelegenheiten einem Mädchen, von dessen Redlichkeit man überzeugt ist, alle Zeit lassen mus, die sie fodert. Nicht wahr? sie drängen, das hiesse: sie übereilen wollen; das hiesse an seiner guten Sache zweifeln. Man lies mich merken, daß dies gewisser ist, als mans wünscht.

Aber Gulchens Geschichte liegt mir auf dem Herzen. Vorläufig mus ich . . . Himmel . . .!

Ich

\*) Aus einem alten Kirchenliede:





Ich wüßte nichts, was mir mehr zu ungelegener Zeit begegnen könnte, als das, was mir jetzt begegnet ist. Man klopfte, wie ich die letzten Zeilen schrieb, so leis an meiner Thür, daß ich glaubte, mich geirrt zu haben, und also, ohn herein! zu rufen, fortschrieb. Lange nachher wurde eben so leise die Thür geöffnet, und da erschien die Hälfte eines Kopfs. Nun freilich, Herr Puf selbst! — Wie mag der Mann ausgesehn haben, als er so lange draussen stand, und horchte, ob ich rufen würde? Ich glaube, er hat zehnmal den Finger gekrümmt, und ihn wieder zurückgezogen.

„Ach! Sie schreiben!“

Ich schlug das Papier zu.

„O gottlob! das ist doch hübsch, daß Sie es weglegen. Also darf ich?“ und zugleich kam er mit muthigen Schritten an meinen Tisch, ohn Antwort zu erwarten, ob er dürfte.

„So bin ich, sagte er; wenn man mir einen Finger breit giebt: so nehm ich eine Handbreit.“ Er wies, indem er dies sagte, diese Breiten an seiner Hand. Ich stand auf; aber er drückte mich an den Schultern wieder auf den Stuhl, und da die Madame Vanberg ausgefahren war, und er meinem Bedünken nach nicht erfahren haben konnte, daß sie schon mit mir gesprochen hätte: so blieb ich sitzen, und nahm mein Strickzeug. Gut war es allerdings, daß ich es bei mir hatte; wir hätten sonst eine possierliche Figur gemacht. Es ist lustig, zwei Personen zu sehn, welche nicht wissen, was sie sich sagen  
soll.



sollen. Man hat mir von einem jungen Freier erzählt, welcher um das Jawort bitten sollte. Der Auftritt war zu Dresden. Er hatte lange mit dem jungen Frauenzimmer am Fenster gefessen, ohne das beide ein Wort gesprochen hätten. „Nun mein gnädiges Fräulein, sagte er endlich, wo sind Sie denn eigentlich gebürtig?“ „Aus Dippoltswalde.“ „Aus Dippoltswalda? Da thun Dieselben recht wol dran?“ — Herr Puf setzte sich mir gegenüber an den Schreibtisch — und da saß er.

„Hören Sie einmal, Sie verstehn dergleichen Sachen besser als ich; meinen Sie nicht, daß er verliebt ist, Herr Alagre?“

Ich denke liebste Mutter, daß dieser Eingang mehr verspricht, als mancher Eingang, der eigentlich so heißt. Ich wolte nichts merken lassen, und gab folgende sehr kluge Antwort: „In wiefern sollte ich das besser verstehn, als Sie?“

„Ha! da sind Sie gleich, wo ich Sie haben wolte.“

„Ich merkte jezt, was ich gemacht hatte, und unterbrach ihn. „Vielleicht hat er einige Absichten; aber ich glaube, daß Sie ihn so muthig gemacht haben?“

„Ich? Nun ja, das macht, daß er ein Seelenguter Kerl ist. Ich würde mich gewiß freuen, wenn sie ihn nähme, Koschgen“

„Aber das ist noch die Frage!“

„Recht! aber ich hatte meine guten Absichten dabei; denn sonst denke ich: Was mich nicht brennt, das lösche ich nicht.“

„Frei“



„Freilig!,, denn ich wußte nicht, was ich sagen sollte.)

„Ja hören Sie, Sie verstehen mich noch nicht. Welche Absichten hatte ich? Wie?“

„In der That, ich weiß es nicht.“

„Ich glaub's; sehn Sie, ich wolte ihm den Daß verhauen.“

Ich schwieg still, denn ich muthmaste nicht, was er haben wolte.

„Verhauen. Ja. Denn ich dachte, er würde nach sonst Jemand sehn, und da war ich mir doch der nächste? Wie?“

„Würden Sie aber sein Ansuchen bei Koschgen unterstützen?“ (ich wolte ihm gern ausweichen.)

„Ob ich es unterstützen würde? — O! wie Sie das weiße Fingergen betintet haben!“ (Ich hatte einen Flek von der Feder am Finger) „Geben Sie es her, ich will es abküssen!“ (Nun dachte ich, der Eingang glückt nicht! der Mann will sich kürzer fassen) „Ob ich es unterstützen würde! Aber Sie bleiben nicht bei der Klinge! Nach Jemand, die solche weiße Hände hat, dachte ich, würde er sehn.“

„Gut; aber wir redeten von Koschgen?“

„Das wollen wir gleich ausreden. Wo sie ihn haben will: so will ich zu dem ihrigen, 5000 Rthlr. zulegen. Sehn Sie, der liebe Gott hat mich gesegnet; warum sollte ich das nicht thun? Ja; und da wolte ich also zulegen, weil sie zwar reich ist, aber doch Herr Malgre' nicht aufs Geld sieht, und doch wenn man etwas in der Hand hat, die Liebe, I. Theil, I. weiß



„weil ich sehe, daß sie ihn wirklich liebt, so ungeschörter ist . . und also . . Hören Sie, Sie haben mich ganz aus dem Concept gebracht . .“

Er hustete hier, zog vor langer Weile beide Stiefeln auf, strich mit einem Finger auf dem Manchester seiner Weste auf und nieder, und drehte die Striche nach dem Licht.

„Nun,“ sagte er endlich, „nun Puf, sei ein Kerl!“

Ich war in der That geängstet. Die Anträge der Mannspersonen sind etwas Besremdendes, auch selbst wenn man sich darauf gefaßt gemacht hat — und ich war gar nicht zubereitet. Ich suchte ihn durch Scherz zu entfernen. „Sie sind,“ sagte ich ihm, „aus Ihrem Concept gekommen: „ich dachte, Sie thäten wol, wenn Sie sich noch einmal überhörten?“

„Ja meiner Treu, ich dürfte kein Prediger seyn; der Kuck, wenn einem so was auf der Kanzel begegnete, und man denn da so stünde, wie der Rühhirte zu Ringelsheim, dem das Mundstück gefror.“

„Und was machte der Rühhirt?“

„Je! er soll noch blasen! A-propos; es war einmal ein Rektor, und der sollte predigen, und da blieb er stehen. Fünf Minuten hatte er gepredigt; da ging er.. Drauf war der Cantor; und der war ihm nicht gut. So wie der Rektor nach seiner fünfminütigen Predigt fortmarschirte, so sang der Schelm, der Cantor: Uerger ist's nie gewesen, von Anbeginn der Welt. — Nun, lassen Sie uns  
„wi:“



„wieder auf den Text kommen, so wie jener Rüster  
 „von seinem Sohn sagte, der auch so haperich  
 „gepredigt hatte:“ mein Sohn kam manchmal so  
 „hoch, so hoch, daß ich selbst nicht wußte, wo es  
 „hinging; aber er kam immer wieder auf den Text!“  
 Nun gut; sagen Sie mir, meine liebe Mademoi-  
 „selle, wie lange werden Sie noch bei uns bleiben?“

„Das ist eine Frage, die ich in grosser Beschä-  
 „mung mir alle Morgen vorlege — ich mus blei-  
 „ben, bis mein Bruder kommen wird.“

„So wünsche ich, daß Ihr Herr Bruder in mei-  
 „nem Leben nicht komt! denn hören Sie: ich habe  
 „Ihnen sehr viel zu sagen, und wenn er jetzt käme:  
 „so käme er mir recht in die Queer. Aber doch,  
 „denn er könnte, wenn ein Unglück seyn sollte, noch  
 „heute kommen: so wollen wir nur gleich anfangen.  
 „Sehn Sie, wo wollen Sie hinreisen, und warum?  
 „Man mus doch bedenken, wo man im Alter einen  
 „warmen Fuß haben wird. Ich bin die ganze Welt  
 „durchgereiset; glauben Sie sicherlich, es ist allent-  
 „halben so, wie hier. Die jungen Freier sehn nach  
 „Schönheit; die haben Sie mein Kind: aber die  
 „Eltern solcher jungen Herren denken anders.  
 „Die alten Freier sehn aufs Geld; das haben Sie  
 „nicht, meine liebe Mademoiselle. . .“

Ich unterbrach ihn. — Ach liebste Mutter,  
 wie viel bleibt doch ein Mensch, der nichts weiter  
 hat, als ein sehr gutes Herz, unserm Stolz schul-  
 dig! Und wie schäme ich mich, die empfindliche  
 Stizze, die mich unter so viel Menschen auszeichnet,  
 noch nicht abgelegt zu haben! Wir sagen so oft,



daß die Armuth Niemand schändet. Wie? glauben wir es etwa nicht? Ich fürchte, daß wir es nicht glauben! Und noch seltsamer ist das, daß der wirklich Arme noch weniger, als der heimlich Reiche es tragen kan, für arm gehalten zu werden. Doch geht es nicht in andern Beziehungen eben so? der Wohlthätige, der Argwöhnische, der Fälschnische, können leiden, daß man sie bei ihrem Namen nennt: der Lügner, der Betrüger, der Furchtsame, der Geizige, können es nicht ertragen. — Ich war jetzt empfindlich beleidigt. . . oder war ich vielleicht darüber böse, daß Herr Puf aus meiner Armuth schloß, ich würde sitzen bleiben? Und was ist das wieder für eine ungestalte Seite des Herzens? Wir wollen gleichgültig scheinen, sobald man von der Veränderung des Standes spricht; und eben dadurch verrathen wir eine innere Bitterkeit gegen den, der an unsern Eroberungen zweifelt. Genug, ich war aufgebracht. „Lieber Herr Puf, rief ich, „es ist unmöglich, in der That, es ist unmöglich, daß das auf Ihrem Concept stehn sollte.“ Ich nahm zugleich meine Papiere zusammen, und wolte gehn.

Er hielt mich, eben so wie er mich vorher auf den Stuhl hingedrückt hatte. „Sie müssen mich ausreden lassen. Ich bin nicht einer von denen, die nach Geld gehen. Sie sind eine Waise. . .“

„Genug, genug, Herr Puf; so oft man mir das sagt: so fordert man mich auf, Gott zu danken, daß er vorzüglich mein Vater seyn will. Lassen Sie mich, ich bitte Sie, dieser Aufforderung gleich jetzt folgen.“ Ich ging fort; ich sah auch nicht, wie



wie er sich bei meinem Weggehn betrug. — Der Mann hat sich sein Schicksal sehr bald entschieden. Er ging zur andern Thür hinaus; und da ich mich nicht unterstand, mit der Hitze, die auf meinen Wangen glühte, Jemand vor Augen zu kommen, auch vermuten konnte, daß ich nun gegen seinen Ueberfall sicher sei; so ging ich wieder in mein Zimmer; aber ich war zu unruhig, als daß ich meine Einsamkeit hätte nützen können.



Ich glaube, ich bin noch nicht besänftigt. Glauben denn die Mannspersonen, daß sie uns eine Wohlthat erweisen, wenn sie uns heirathen? Ich habe oft gelacht, wenn ich las, daß ein Romanheld ein Mädchen, das ihm ein Körbgen gab, eine Undankbare schalt. Ich hielt das für so übertrieben, als wenn man von einem Armen, der von mir gar kein oder doch nur ein kleines Almosen erhielt, sagen wolte, er habe sich über meine Undankbarkeit beklagt: aber jetzt seh ich wol, daß ein Mannskopf auch unter andern des Gedankens fähig ist, man müsse ihm für seine müßigen Einfälle, das heißt für seine Anwerbungen, eine tiefe Verbeugung machen. So wolte der Falsch in der Fabel, daß die Maus sich für geehrt halten wolte, ein Gegenstand seines scharfen Blicks gewesen zu seyn. „Ich bin nicht einer von denen, die auf das Geld sehn; Sie sind eine Waife . . .“ er hätte nur hinzusetzen sollen, „also lasse ich Ihnen eine grosse Barmherzigkeit widerfahren.“



Gleichwol ist unser Geschlecht an seinem Theil auch so unartig, daß ich nicht weis, ob der Manns personen oder unser Betragen im Wiedervergeltungsrecht liegt? Sind jene darin unbillig, daß sie schelten, wenn wir sie nicht lieben können; so sind wir eben so unbillig, daß wir uns rühmen, ihnen das gesagt zu haben. Und sagen wir es gleich nicht aus Ruhmsucht: so sagen wir es doch — Warum? — Auf die Frage kan Ihre Kenntnis des weiblichen Herzens leicht antworten.

Ich bin im Zuge zu moralisiren. Um mich nicht dran zu gewöhnen (denn das andre Geschlecht will hierin das Monopolium haben) will ich schließen.

## XXVII. Brief.

Nachricht von Herrn Schulz. Seyn Sie hier recht aufmerksam meine Leserinnen; auch Sie, meine Leser! olim meminisse juvabit.

### Sophie an die Vorige.

Königsberg, den 8ten Jun. Mont.

Ich merke eine Veränderung auf dem Gesicht der Madame Vanberg; vermutlich habe ich das ihres Bruders Bericht zu danken. Vielleicht ist auch Gulchens zunehmende Krankheit Schuld dran. Wie ich gestern meiner Einsamkeit entfloh, fand ich dies liebe Kind in einem mitleidswürdigen Zustande. Koschgen, der sie aufs zärtlichste von der Madame Vanberg empfohlen war, hatte sich den Nachmittag über



über im Gartenhause verschlossen, und von den Mädchen war auch Niemand bei der Hand; denn Zulchens Mädchen hat nicht die Erlaubnis, mit ihr allein zu seyn. Ich fand sie also, schmachkend in der Abendhize, ohne Thee, ohne Citronen, ohn alle Erquickung.

„Hier erquike ich mich,“ sagte sie, indem sie mir eine Bibel zeigte, in welcher sie die Schriften des Johannes las. „Das Sanfte dieses Buchs schickt sich für mein nun schon sanftwerdendes Herz — „Aber, wo sind Sie gewesen, meine Liebe? Fliehen Sie, gleich dem Schlaf, die Unglücklichen?“

Ich sagte ihr meine Begebenheit; denn bis jetzt habe ich ihr, ausser einer Sache, nichts verschweigen können. Sie hörte meine Erzählung still und tiefsinnig an. „O“ rief sie, wie ich fertig war, „könten Sie doch die Gattin eines meiner Verwandten, wenigstens einer meiner Freunde, seyn! Ich wünsche das Leben nicht sehr; soll ich Sie aber verlieren: was ist denn das Leben, diese fortwährende Täuschung?“

„Ich sollte den Herrn Puf heirathen?“

Mit einem kranken Lächeln antwortete sie. „Hörten Sie denn nicht, daß ich zweeen Fälle setzte?“

Ach! meine Mutter, was heißt das? Sollte Zulchen etwas von meinem Verhältnis gegen Herrn Less\*\* wissen oder vermuten? Sie werden noch etwas lesen, was mich mit dieser Furcht peinigt: Ich habe nicht das Herz gehabt, sie zu fragen: und doch war diese Frage beständig auf meiner Zunge, so, daß ich, um mir selbst auszuweichen, sie um  
die



die Erzählung ihrer Geschichte in Absicht auf Herrn Schulz ersuchte.

Während der Zeit, daß dies allerliebste Mädchen hier neben mir schlummert, will ich Ihnen diese Erzählung mittheilen.

„Ich habe,“ sagte sie, „den Herrn Schulz bei der Frau \*rätthin zuerst gesehn. Er ist von jeher dort so gemishandelt worden, wie in Ihrer Gegenwart geschehn ist: lange nachher habe ich erfahren, daß das, wodurch er sich den Haß dieser gewalthätigen Frau zugezogen hat, ihm Ehre bringt. Seine Leiden sind, die mich zuerst eine zuweit gehende Freundschaft gegen ihn fassen ließen. Ich hatte über Tische die Gewalt bewundert, mit welcher er eine höchst schmerzliche Empfindung für die Ehre verbarg, die sich nirgend als in der Veränderung der Gesichtsfarbe, entdecken lies. Da ich so thöricht war, von meinem Herzen zu glauben, es sei gegen alles gesichert: so überlies ich mich ohne Zurückhaltung dem süßen Schmerz des Mitleids. Zwar suchte ich, wie ich nach Hause kam, mich zu zerstreuen: aber eine jede Art der Lieblosigkeit und Härte, die ich an meiner Schwester oder sonst, gewahr ward, machte, daß ich mit Hitze in der Brust, an die Frau \*rätthin, und dann an Herrn Schulz dachte. Ich ging in den Stunden, wo die Studenten aus den Vorlesungen zu kommen pflegten, ans Fenster; und suchte mir es selbst zu verbergen, daß ich das sonst nie gethan hatte. Dann suchten meine Blicke ihn; und wann ich ihn sah: so wandte ich meine Augen weg, und nie ohne

„Ich



„einen Schmerz des Herzens, den ich nicht verstand.  
 „Daß das Liebe seyn könnte, fiel mir gar nicht ein.  
 „Ich hatte wenig oder nichts von der Liebe gelesen,  
 „da meine Mutter uns, ich weiß nicht warum, auch  
 „selbst den Grandison verboten hatte. Jetzt habe  
 „ich den, und das wenige, was man nach ihm er-  
 „fragen kan, gelesen; jetzt wäre ich zu tadeln, wenn  
 „ich mich so einnehmen liesse als damals; denn mei-  
 „ne grosse Unwissenheit mus mich entschuldigen —  
 „es ist nicht ein leeres Vorurtheil mein Kind, daß  
 „wir Mädchen nicht zuerst lieben müssen.“

Ich unterbrach sie: „Wie erweisen Sie das  
 „mein Zülchen?“

„Durch die grosse Unschicklichkeit der ganzen Sa-  
 „che, — aber wir wollen ein andermal hievon  
 „sprechen. . .“

„Wie aber, wenn es wahr wäre, daß, wenn  
 „die Seelen für einander bestimmt sind, beide  
 „zugleich lieben?“

„Das kan seyn — aber schonen Sie meines  
 „kranken Kopfs; er kan heute nicht vernünfteln:  
 „aber er kan das, was ein Gesunder nicht kan —  
 „er kan Empfindungen denken, und vielleicht, sie  
 „beschreiben. Ich glaubte, indem ich des Herrn  
 „Schulz edelmüthige Geduld und Demuth be-  
 „merkte, (denn beides war warlich nicht Nieders-  
 „trächtigkeit) ich glaubte, sage ich, er könne keinen  
 „bündigern Beweis geben, seine Gemüthsart sei  
 „wahrhaftig fromm — und ich weiß nicht, ob eine  
 „wirklich fromme Mannsperson, wenn sie, so wie  
 „Herr Schulz, einen klugen Gebrauch von der  
 „Welt



„Welt gemacht hat, einem Frauenzimmer; welches  
 „das Laster haßt, so gleichgültig ist, wie wir uns  
 „alle seyn würden, wenn wir blos Geist und nicht  
 „Seele wären? Kommt eine äusserstgefällende Bil-  
 „dung und Art des Betragens, wie Er hat, dazu:  
 „so kan ein junges Herz mit grossem Schaden ler-  
 „nen, in welchen Fällen man beten mus: führe  
 „uns nicht in Versuchung!“

Urtheilen Sie selbst meine Mutter, ob Zulchen  
 nicht alles weis, was mir begegnet ist? und bin ich  
 nicht weit weniger zu entschuldigen, als sie? ich,  
 die den Grandison gelesen hatte; die von Ihnen so  
 oft ermahnt worden war, zu Zeiten, wenn mein  
 Herz gerührt wäre, solche Empfindungen nie mit  
 andern zu vermischen! — Ich weis nicht mehr,  
 was ich Ihnen geschrieben habe: aber es ist wol  
 nicht möglich, daß ich Ihnen nicht sollte gesagt ha-  
 ben, daß Herr Less\*\* in meinen Augen sehr schön  
 war. Ein Mann von einer beträchtlichen Grösse;  
 vollkommen brünet, einen Gang *à pertie de vue*  
 (ich weis nicht, wie ich das ausdrücken soll, daß man  
 seinem Gange mit Vergnügen zusah, so lang man  
 ihn absehn konnte); Augen, aus welchen die Klugheit  
 des Kopfs und die Feinheit des Herzens wechsels-  
 weise blickten; eine Sprache, die ein Wettseifer der  
 männlichen Annehmlichkeit des Tons, und der unges-  
 uchten Deutlichkeit des Ausdrucks war: eine Höf-  
 lichkeit, die seiner eignen Würde nichts vergab, und  
 die doch den Forderungen auch selbst eines Hochmü-  
 thigen, zuvorkam; eine merckliche aber zarte Sym-  
 pathie auch gegen den allergeheimsten Kummer; ein

„ganz



Ganzes äusserstmannigfaltiger Erfahrungen; etwas unterrichtendes im Umgang, das von der Gelehrsamkeit alles, nur nicht den Schein, hatte; etwas bis crettes, das gegen jede Art des Geschwäzes schützte, und jede nichtige oder lästige Vertraulichkeit abwies; eine Gegenwart des Geistes, welcher nichts neu seyn konnte; gewisse Bewegungen, die, ohne beleidigen zu können, den Gegenstand einer nun hinlänglichen Unterredung, entfernten; ein liebenswürdiger Ernst, welcher gewisse zu schnelle Scherze verscheuchte; übrigens eine Ordnung, die so aussah, wie die Natur; ein Anzug, dem man nur das ansah, daß er nicht misfallen konnte, und bei welchem man also nicht drauf fiel, zu glauben, daß er gefallen sollte, — wie glücklich habe ich diese Contours gezeichnet — sie sind unter meiner Hand ein Gemälde, das lebende Bild des Herrn Less\*\* geworden. Sie glaubten vermutlich, ich hätte den schönen Prediger in \*berg gezeichnet? O! sagen Sie mir nichts von ihm! die mütterliche Ermahnung, die Sie mir gaben, als mich die Predigt dieses Mannes so heftig gerührt hatte, wie sehr hätte die mich gegen mein müßiges Vergaffen schützen müssen! Wie konnte ich die Worte vergessen: „Sei auf deiner Hut, meine Tochter, so oft die Wahrheiten der Religion einen besondern Eindruck auf dich haben, insofern der oder jener allerliebste Mann sie gesagt hat! Wird alsdann die Verbesserung des Herzens, die das grosse Geschäft eines jeden Tages seyn sollte, nicht ganz unmöglich gemacht: so wird sie wenigstens aufgehalten; so, daß

daß



„daß dann im Christenthum, wie man das nennet,  
 „allotria getrieben werden — und ein müßigdurch-  
 „lebter Tag — welch Unglück!“ — Ich kan nichts  
 haben, das Ihnen verschwiegen werden müste —  
 ich will es Ihnen gestehn, daß Ihre Ermahnung,  
 deren Richtigkeit durch die damalige Unruhe mei-  
 nes Herzens erwiesen wurde, mir einfiel, als ich den  
 Herrn Less\*\* kennen lernte; selbst bei seinem Ge-  
 spräch vom Zweikampf fiel sie mir ein, aber —  
 eben dieses Gespräch; seine, ich möchte sagen ma-  
 jestätische, Gewalt über die Leidenschaft des Zorns,  
 und seine nachmalige Reue über eine vielleicht un-  
 vermeidliche Hize: eben dies fesselte mich. Je we-  
 niger ich ihm die Gerechtigkeit verweigern kan, zu  
 bekennen, daß er hernach mein Herz mit edelmü-  
 thiger Sorgfalt zu entfernen suchte: desto mehr muß  
 mich das Bekenntnis demüthigen, daß in Wehlau  
 seine Andacht bei der Taufe mich aufs neue über-  
 wand. Doch was sage ich? tausendmal hat er mich  
 losgemacht, und tausendmal habe ich mich selbst  
 wieder gefesselt. Und ist nicht alles, was ich jetzt  
 gesagt habe, ein Beweis meiner noch immer fort-  
 währenden Thorheit — der grossen Thorheit, einen  
 Menschen zu lieben, von dem ich nicht weiß, wo er  
 ist, auch nicht wünschen sollte, es zu wissen?

### Fortsetzung.

Ein Grundriß des weiblichen Herzens.

Dies ist's, was ich bei dieser Stelle in Zulchens  
 Erzählung dachte. „Sollten Sie nicht,“ subje-  
 sie



„Sie fort, „in eben der Versuchung gewesen seyn?  
 „Oder sind Sie in den letzten fünf Jahren Ihres  
 „achtzehnjährigen Lebens in einer unbewohnten Zu-  
 „sel gewesen?“

Wie gern hätte ich auf diese letzte Frage Ja ge-  
 antwortet! — Was meinen Sie, bin ich mit die-  
 sem Mädchen nicht in grosser Gefahr, ausgekunds-  
 „schaftet zu werden? Werde ich bekennen? oder  
 wird sie mich vorher foltern müssen? oder ist's über-  
 haupt unmöglich, eine Liebe, in welcher man höch-  
 stens nur das Müßige oder das Thörigte sieht, län-  
 ger als ich gethan habe, zu verschweigen? oder ist's  
 gar nicht möglich, auf seine eigne Hand zu lie-  
 ben? oder . . . ist's nicht besser, daß ich Julchen  
 weiter reden lasse? Gut, die kleine Hand unter das  
 franke Köpfgen gestützt, redet sie fort. — Nein, sie  
 redet nicht: sondern Koschgen kommt, ein Glas Li-  
 monade für sich — nicht für die marte Schwester,  
 zu machen. Ganz kalt fragt sie, „was machst du  
 „Jule?“

Julchen seufzt.

„Ei, du mußt dir die Grillen vertreiben; die  
 „Mannspersonen sind das nicht werth, daß wir ihret-  
 „wegen eine finstre Stunde haben. Glaub mirs,  
 „er wird dir es nie ver danken.“

„O! meine Schwester, wodurch verdiente ich  
 „diese Härte?“

„Durch die Liebe; wenn sie so schwachtet: so  
 „muß man den Mädchen durch den Sinn fahren,  
 „Nicht wahr Mademoiselle! (zu mir) wenn man  
 „denn wieder gesund ist: so möchte man sich an-  
 „speien,



„speien, krank gewesen zu seyn.“ (Sie brauchte in Wahrheit das hässliche Wort) „Nein, ich halte das vor, man muß die Mannspersonen verachten, wenn sie stolz sind, und sie verlachen, wenn sie kriechen. Diese beiden Gestalten haben sie nur: der Malgre' hat auch keine andre. Was würden Sie thun, wenn er sich an sie wendete?“

„Er wird,“ antwortete ich, das nicht thun.“

Sie unterbrach mich, „Nein ich steh Ihnen davor.“

Jetzt schwieg ich still.

Sie trat vor den Spiegel, brüstete sich, und ging steif hinaus.

Zulchen beschämte mich durch die ruhige Fortsetzung ihrer Erzählung, da ich geglaubt hatte, daß sie sich jetzt über die Ungesittetheit ihrer Schwester beklagen würde.

„Endlich,“ sagte sie, „geschah, was ich so lange gewünscht hatte. Wir wurden von der Frau \*rathin eingeladen. Herr Schulz war nicht da! Ich sage Ihnen nicht, wie mir da zu Muth war: meine Empfindungen waren zu dunkel, als daß sich etwas davon sagen ließe. Die Mühe, die ich mir gab, heiter zu seyn, hätte mir sagen können, wie wenig ich über mein Herz Gewalt hatte. — Wir fuhren nach Hause, und nun glaubte ich ihn vergessen zu haben. Ich war ruhig, wenn nur nicht von der Frau \*rathin gesprochen wurde. Sie besuchte uns: und da ward mein ganzes Herz wieder rege. Nachmittags kam Herr Schulz, seinen Schüler abzuholen. Hier sah ich, daß ich ihn nicht vergessen wolte. Ich schenkte ihm Koffe ein: o! wie  
„und



„gern that ich das! da er in meinem Hause war,  
 „und meine Mutter ihm so liebe reich begegnete: so  
 „konnte ich ungezwungen mit ihm sprechen; und (nach-  
 „her hat mich das oft befremdet) ich habe nie so  
 „gleichgültig mit ihm gesprochen als damals. Nach  
 „einiger Zeit speisten wir mit ihm bei der Frau  
 „\*rätthin. Sie mißhandelte ihn unverantwortlich.  
 „Wir fuhren Nachmittags nach dem Garten. Mei-  
 „ne Mutter kannte mich von einer Seite, die mich  
 „gegen das Verliehen zu sichern schien, und sprach  
 „also ohne Zurückhaltung und äusserst vortheilhaft mit  
 „mir von Herrn Schulz. Ich glaube noch immer,  
 „daß sie es darin versah — doch, wer konnte sich  
 „einfallen lassen . . .“ ach meine Beste! erlassen Sie  
 „mir das Uebrige meiner thörichten Geschichte!“

„So bald ich werde gesehn haben, inwiefern  
 „sie thöricht ist.“

„Wenn Sie mir nicht schmeicheln: (und das thun  
 „Sie doch nicht?) so werde ich glauben, daß ich mich  
 „unpartheiisch beurtheile. Ich suchte im Garten die  
 „Einsamkeit in einer abgelegnen Allee; es war un-  
 „möglich, die Unruhe eines Herzens, welches nie so  
 „empfundnen hatte, in Gegenwart andrer zu ertragen.“

„Und was empfand dies Herz?“

„Ich will fortreden, als wenns möglich wäre,  
 „auf diese Frage zu antworten. Ich mus also von  
 „sorn anfangen. Das erste was ich empfunden habe,  
 „ist die Angst, daß Herr Schulz der Gegenstand der  
 „Mißhandlungen der Frau \*rätthin werden möchte.  
 „Er sprach sehr wenig; aber sein Betragen, sein  
 „Stillschweigen selbst, verspricht das, was er sagen  
 wird



„wird, immer vorher. Ich wolte dies nicht Liebe  
 „nennen, und gab der Armuth der Sprache Schuld,  
 „daß ich es nicht anders nennen konnte. Bei Tische  
 „wandten sich oft meine Augen nach ihm hin, so,  
 „daß ich sie endlich mit Beschämung auf meinen Teller  
 „ler heften mußte. Ich fürchtete, man würde es  
 „seltsam finden, daß ich auf meinen Teller sah, und  
 „das — ich glaube, daß es das war — das machte  
 „mich roth. Wenn er sprach: so wünschte ich, daß  
 „es doch wieder so schön seyn möchte, als das, was  
 „er gesagt hatte — und dann war es so schön —  
 „und, das belustigte mich nicht; das bewunderte  
 „ich nicht; sondern.. ich weiß nicht, wie es eigent-  
 „lich war. Ich wolte immer mit ihm sprechen;  
 „und dann stotterte ich — und doch verdroß michs  
 „nicht. Ich sprach französisch; er sprach es besser;  
 „ich fühlte das, und doch wars, als wäre mirs lieb,  
 „daß er diesen Vorzug hatte. Dann schwieg er; ich  
 „freute mich dann, daß er meiner Verwirrung  
 „schonte, und wolte doch, daß er wieder anfangen  
 „möchte. Er fing wieder an; ich sah voraus, daß  
 „ich wieder blöde werden würde, und freute mich  
 „doch auf diese Blödigkeit, und fand mit Vergnü-  
 „gen, wie sie nach und nach zunahm. Er redete,  
 „und betrug sich freimüthig. Das gefiel mir, das  
 „kam mir so männlich vor; jetzt ward er zurückhal-  
 „tend, wenigstens blöde wie ich; und das gefiel mir  
 „noch mehr — ich fand, daß ich nun etwas mit  
 „ihm gemein hatte. Die Frau \*rätthin begegnete  
 „ihm übel; er duldete es mit zunehmender Höflich-  
 „keit: jenes that mir weh, und dieses lies mir nicht  
 „Zeit



„Zeit, mich zu ärgern. Er ging gleich nach Tische  
 „fort; ich konnte mir nicht helfen — ich mußte ihm  
 „nachsehn, und glaube, daß ich nur erst, wie er  
 „fort war, mich von der Verbeugung, die ich ihm  
 „gemacht hatte, ganz aufrichtete. Die Frau \*rä-  
 „thin redete ohne Achtung von ihm; das verdross  
 „mich: und doch wünschte ich, daß sie noch mehr  
 „sagen möchte, weil mich dies berechnigte heimlich  
 „an ihn zu denken. Ich war unwillig, daß er  
 „schon fort war: und doch war es mir angenehm,  
 „daß ich nun Zeit und Freiheit hatte, mir vorzu-  
 „stellen, wie er aussah. Ich wünschte der Freund  
 „zu seyn, mit welchem er jetzt vielleicht redete, um  
 „aus der Verwirrung oder Gleichgültigkeit, mit  
 „welcher er etwa von der heutigen Tischgesellschaft  
 „spräche, zu errathen, was er von mir dächte. —  
 „Sehn Sie, unschuldiges Mäddgen, so unmög-  
 „lich ist, die Frage: „Was empfand denn dies  
 „Herz?“ zu beantworten — eine Frage, über wel-  
 „che ich lächeln würde, wenn ich gesund wäre.“



Ich breche hier ab. Ich kan der Versuchung,  
 diesem lieben Mäddgen einen ganz sanften Kuß zu  
 geben, nicht widerstehn. So will ich sie weken, da-  
 mit sie sich nicht die Nacht verderbe.



## B e s c h l u ß.

Eben dieser Grundris, schon etwas mehr bearbeitet. — Sophie will nach Memel zurückgehn.

den 9ten Jun. Dienst.

Ich will Ihnen vorläufig Zulchens Erzählung fortsetzen.

„Fragen Sie mich nicht,“ fuhr sie fort, „was ich empfand, als ich in der Allee einsam ging, \*) denn ich kan Ihnen nur ganz wenig davon sagen. Ich überlies mich lange Zeit den neuen Empfindungen meines Herzens — wir Frauenzimmer nehmen alles, was, ohne schmerzlich zu seyn, neu ist, wenigstens zweimal vor die Hand. — Sie fragten mich neu, lich, ob ich den Herrn Less\*\* geliebt habe. Jetzt fand ich, daß ich ihn nur verehrt hatte: daß ich aber Herrn Schulz liebte, das fand ich nicht. Das fand ich, daß ich ihm von Herzen ein gutes Schicksal wünschte. Hätte ich mich genauer untersucht: so würde es herausgekommen seyn, daß ich ihm das möglichstgute Schicksal wünschte, und daß ich, um es ihm zu verschaffen, mein Herz und mein Glück im Nothfall angewandt haben würde. Dies letztere bot ich für ihn auf; und um das recht ungestört überlegen zu können, setzte ich mich in ein dikes Gebüsch neben der Allee.

„Ich war weit vom Garten entfernt, und doch wurde ich gestört. Ich bin zwar nie unempfindlich gewesen; ich habe das Schöne, wo es war, fast allemal gefunden, auch sogar das Schöne eines

\*) E. E. 303.

„Ge-



Gedichts. Aber unter andern war mir das im-  
 mer lächerlich gewesen, daß man in der Natur ge-  
 wisse Sympathien für die Liebe finden will.  
 wenn in einem Gedicht eine Nachtigall daher ge-  
 flogen kam; so lies ich das Vögelgen singen, und  
 schlug gleichgültig das Blatt über. — Gut! jetzt  
 sang, nicht eine Nachtigall: sondern ein einfälti-  
 ger Häußling. Wie traurig, wie zärtlich sang er!  
 Sein Weibgen brütete dicht neben mir, hörte ih-  
 rem Gatten wolgefällig zu, und sah mich so zu-  
 traulich und mit so klaren Augen an, daß ich mich  
 freute, zu einem so sanften so unschädlichen Geschöpf,  
 zu einem Mädchen, gebildet zu seyn. Ich hatte,  
 durch einen Zufall, das Schächtelgen bei mir, aus  
 welchem ich diesen Morgen den Vogel gefüttert  
 hatte, der auf unserm Balcon hängt. Ich  
 wünschte so herzlich, daß dies Müttergen sich  
 möchte füttern lassen, und versuchte es. Mit einer  
 zärtlichen Unruh, und einer einsilbigen Klage, die  
 vielleicht das D! und Ach! der Vögel ist, hüpfte  
 das Männchen von Zweig zu Zweig mir näher, je-  
 nachdem meine Hand sich dem näherte, was ihm  
 das liebste war. Das Vögelgen im Nest rüfte  
 sich in eine Stellung, in welcher es besorgt zu seyn  
 schien, daß ich nicht aus freundschaftlichen Absich-  
 ten gekommen seyn möchte. Ich unterstand mich  
 nicht, mit ihm zu sprechen: aber in Gedanken  
 gab ich ihm die lieblichsten Namen. Doch  
 schlupfte es weg, setzte sich neben seinen Gatten,  
 und bat mich mit ihm in gemeinschaftlichem Wim-  
 mern, der Pfänder ihrer Liebe zu schonen. D!



„wie rührte mich das! Thränen die bald fließen sollten, bereiteten sich in meinen Augen, so, daß ich das Nest kaum sehn konnte, auf welches ich jetzt auswärts die Körner hinstreute.

„Jetzt nahm ich meinen Platz wieder ein. Schnell kam das Männchen, übersah sein Hauswesen, klopfte mit fröhlichem Schlagen der Flügel seine Gattin, die sogleich wieder auf ihre Eier sich setzte; mich dankbar und treuherzig ansah, ein Körnchen kostete, und dann ihren Gatten, so bittend, so freundlich einlud, das Gefundene mit ihr zu theilen, daß er, zahm wie sie, zum Futter kam. Hier scherzten sie beide, entrißen sich schalkhaft ein Körnchen, legten sich es wieder hin, und witzelten mir dann ihre Freude zu, bis zuletzt das Männchen sich auf einen Zweig schwang, um mir und seiner Gattin das Beste, was er wußte, vorzusingen.“

„Ich kan Ihnen nicht beschreiben, wie gleichförmig alles dies denen Empfindungen war, mit welchen ich mich hieher geflüchtet hatte. Ich verlor mich ganz im zarten Theilnehmen am Glück dieser unschuldigen Thiergen; ich fühlte mit so vieler Nüchternheit, daß sie und ich aus den Händen Eines Schöpfers gekommen waren; ich war so inniglich ergötzt; an ihrer holden Freude zu sehn, wie glücklich ich und alle Menschen sehn könnten, wenn wir lernen wolten, wie man glücklich wird, so, daß ich diejenigen Empfindungen, welche man zugleich haben kan, zugleich hatte.“



„In diesem Wechsel der verschiedenen Bewegun-  
 „gen des Herzens, stützte ich die Hand unter mei-  
 „nen fast schwindelnden Kopf, und sank in die Weh-  
 „muth, in welcher Empfindungen Gedanken werden.  
 „Thränen wie der ruhige Kummer sie weint, fielen  
 „einzeln auf meine Brust. Und warum weinte ich?  
 „ich, die mir selbst so lange Zeit hinreichend gewe-  
 „sen war? O! dachte ich, warum ist denn der  
 „Mensch das unglückliche Geschöpf, welches die Na-  
 „tur misbraucht, die Natur, durch welche alle an-  
 „dern Geschöpfe glücklich sind; diese Natur, die eben  
 „so der Schmuck der Geschöpfe ist, als sie der Wunsch  
 „derselben ist? Warum kenne ich Niemand, mit dem  
 „ich ohne Gefahr die unschuldigen Freuden der Na-  
 „tur theilen könnte, so unsträflich, so frei von beunruhi-  
 „genden Begierden, als diese glücklichen Thiergen!“

„Versenkt in diesen Betrachtungen, hörte ich Je-  
 „mand in der Allee gehn. Ich verbarg mich, weil  
 „ich mich scheute, mich mit nassen Augen vor Je-  
 „mand sehn zu lassen“

„Wo Sie können: so stellen Sie sich vor, wie  
 „mir zu Muth war, als ein Blick durch das Gebüsch  
 „mir den Herrn Schulz entdeckte, der, ein Buch  
 „in der Hand, langsam die Allee herunter kam.  
 „Er war mir schon so nah, daß ich nicht entwei-  
 „chen konnte, ohne mich durch ein Geräusch zu ver-  
 „rathen; und da ich überdem sehr gut verdeckt war: so  
 „blieb ich sitzen. Er las, und in seinem Gesicht  
 „herrschte mehr Ruhe, als ich heute bei ihm vermü-  
 „then konnte, ja mehr, als ich je auf irgend einem  
 „Gesicht gesehen habe. Zufälliger Weise blieb er le-



send vor mir stehn. Die Angst, daß er mich ge-  
 wahr werden möchte; die Bewegung meines Ge-  
 müths und meiner Sinnen, die sich nach und nach  
 meiner bemächtigt hatte, und das Unerwartete die-  
 ses Vorfalles, alles dies hinderte mich, auf mein  
 Herz Licht zu haben. — Sie haben ihn gesehn:  
 urtheilen Sie selbst, ob sein Gesicht, das ich jetzt  
 ohne Zwang, und überdem mit solcher innern Be-  
 wegung betrachtete, mir gleichgültig seyn konnte?  
 Wo Sie nie etwas Aenliches empfunden haben:  
 so wird das Bekenntnis Sie befremden, daß ich  
 auf der Stelle gefesselt wurde. Ich sah ihn unver-  
 rückt an. Er veränderte im Lesen die Farbe, las,  
 wie ich an dem Umschlagen des Blattes sehn konnte,  
 dieselbe Stelle verschiednemal, ward endlich ganz  
 blaß, und vergoß einige Thränen.“

„Das allerregste Mitleiden erfüllte mich jetzt, so,  
 daß ich die wenige Gewalt, welche ich noch über  
 mich hatte, zusammennehmen mußte, um der Be-  
 gierde, jetzt hervorzutreten, widerstehn zu können.  
 Hier erst merkte ich, daß ich auf meiner Hut seyn  
 mußte, und beschloß fest, zu entlaufen, sobald er  
 sich wegwenden würde. Er sagte mit der Mine ei-  
 nes sehr betrübten Menschen, und mit sehr bittern  
 Thränen, einige lateinische Worte, und ging mit  
 Schritten, die mehr die Verzweiflung, als den Muth  
 der Gemüthsruhe verriethen, die Allee herab. So-  
 gleich sprang ich auf, um mich zu entfernen: aber  
 auf das Geräusch, das ich machte, drang er durch  
 das Gebüsch. —“

Ich



Ich besinne mich, liebste Mutter, daß es heute Posttag ist, und muß also diesen Brief fortschicken. Sagen Sie mir, was wird aus mir? und was muß meinem Bruder begegnet seyn? Wollen Sie mir die Erlaubnis ertheilen, liebste Mutter, zu Ihnen zu kommen, wo er in diesem Monat nicht schreibt? Herr Malgre' wird eine Seereise nach Ausland thun; da könnte ich ohne Gefahr und Beschwerde, Ihren letzten Umarmungen entgegen reisen; denn ohne meinen Bruder kan ich unmöglich nach Sachsen gehn. Ich bin von ganzen Herzen

Ihre

Sophie.

### XXVIII. Brief.

Sophie wird äußerst gemishandelt, hat eine ernst-  
hafte Unterredung mit der Madame Vanberg, und  
macht noch ernstere Anmerkungen über die Ehe.

#### Dieselbe an die Vorige.

Königsberg, den 10. Jun. Mittw.

Nichts als mein Tüchchen kan mich in diesem Hause aufhalten. Wo mein Bruder nicht komt: so komme ich, überzeugt daß Sie es wollen, ohne weitre Anfrage zu Ihnen.

Koschgen hat erfahren, daß ihr Oheim sich um mich bewirbt. Sie hat sich in den Kopf gesetzt, daß ich ihn nicht ausschlagen will. Wir haben jezt eine unangenehme Unterredung gehabt. „Soll ich mir „Glük wünschen,“ sagte sie, „an Ihnen die künftige „Frau meines Oheims kennen gelernt zu haben?“



Ich hielt dies für Scherz: aber wie ernsthaft war ich, als sie mich versicherte, sie scherze nicht. Sie lachte höhnisch: „Glauben Sie doch nicht,“ sagte sie, „daß ich es Ihnen verarge, meinen Oheim an-  
 „genommen zu haben. Einmal wußten Sie, daß  
 „wir reich sind; die Sache wäre freilich noch un-  
 „edler, wenn wir nichts weiter als die Erbschaft  
 „meines Oheims hätten. Vors andre, Sie sind ihm  
 „nicht nachgelaufen. Konten Sie davor, daß er  
 „Sie zwischen den Kornspeichern auftrieb? Drit-  
 „tens kan man Sie auch nicht beschuldigen, daß  
 „Sie, nur um die Sache abzuwarten, in unserm  
 „Hause geblieben sind; denn daß, ehe Sie abreisen  
 „können, Sie erst Briefe von Ihrem Bruder ha-  
 „ben müssen, das läßt sich wol hören. Viertens  
 „hat Ihnen der Himmel ein Pfund gegeben, das  
 „freilich bei einem längern Aufenthalt in Nie-  
 „mel vergraben blieb — und mein Oheim ist ein  
 „Kenner! Und endlich so wäre es nicht billig, von  
 „einer achtzehnjährigen Waise zu fordern, daß sie so  
 „viel tausend Thaler ausschlagen soll, da Sie über-  
 „dem ganz solide denken: zwanzig oder vierzig Jahr,  
 „das kommt übrigens auf eins hinaus.“

Gottlob daß ich den Herrn Less\*\* kennen gelernt habe. Ich brannte; denn man konte mir unmög-  
 lich etwas bitteres sagen: aber ich hielt mich. „Ver-  
 „muten Sie eine Antwort Mademoiselle?“ sagte  
 ich, und ging mit einer Verbeugung hinaus. Zum  
 Unglück begegnete mir Herr Puf. „Allerliebstes,  
 „Trautstes! was ist Ihnen? Sie sind blas wie  
 mein Segeltuch! Und wenn Sie noch zehn Körbe  
 „auf



„auf meinen unterthänigen Bufen paktten: so würden Sie mich doch jammern, wenn Sie krank sind.  
 „Oder ist Ihnen was begegnet? Wie? Hier herein in die Bucht?“ (indem er mich in die Stube drängte) „Koschgen wie? was giebt's hier? Wasser her, Ungersches! Spiritus, Hirschhornscher! das Schnürleib aufgemacht! ein Messer her; ich schneide das Band schnips entzwei: man kan ein anders kaufen.“

Der Mann legte in seiner Unschuld Hand an.

„In der That lieber Herr Puf, mir fehlt nichts.“

„Ha Rikellakel! ich weiß solche Dinge; das ist kein Spas; hier eine Schwammbüchse! Koschgen was ist's? Bekem!“

„Hat sie,“ antwortete Koschgen, „hat sie es Ihnen nicht gesagt? Es ist ihr eine Spinne über den Hals gelaufen. Das ist's alles.“

So? Nun, das komt davon, wenn Ihr Kinder en robbe geht, oder, wies da heißt. „Das läßt wol ganz hübsch, Je ja! aber wenn nun eine Spinne oder so ein Ding in die Schnürbrust hinfällt, wie? Und werdet nur erst Mütter, und geht denn so in die Kälte, da solt ihr vor Milchkoliken nicht zu sorgen haben. Denn schreit das arme Würmingen, warum? weiß die kalte Milch im Leibe hat. Aber doch mein Engelchen“ (indem er das Kissen auf dem Canape zurecht legte, und mich hinführen wolte) „legen Sie sich, legen Sie sich, daß die Lebensgeister sich wieder sammeln. Hier“ (er zog ein Schächtelgen hervor) „hier haben Sie Haupt- und Fluspulver; das ist probat in sol-



„chen Fällern. Gott helfe Ihnen!“ und da ging er fort.

Ich setzte mich an den Flügel, und zog alle Zügel an, um nicht wieder mit diesem frechen Mädgen reden zu dürfen.

„*Que les minauderies-la sont ridicules,\**)“ sagte sie, höhniſch, und ging zur Thür hinaus, welche sie, ſo ſtark ſie konnte, zuwarf.

Ich wurde von hier zur Madame Vanberg gerufen. „Mein Bruder,“ ſo redete ſie mich an, hat mir geſagt, was für einen Unfall Sie gehabt haben. Er will beim Herausgehn einige Verwirrung an Koſchgen bemerkt haben —“ (Sehen Sie, meine Mutter, der Mann ſieht ſchärfer, als ich dachte) es würde mir empfindlich weh thun, wenn dieſe ungeſtümme Mädgen ſich gegen Sie, mein Kind, vergeſſen ſolte.“

„Ich glaube nicht, daß ich ihr je Gelegenheit dazu geben werde.“

„Aber haben Sie mit ihr einen Wortwechſel gehabt?“

„Nein,“ (ich glaube, daß ich das ſagen konnte, denn da ich Koſchgen nicht antwortete: ſo war das ja kein Wortwechſel.)

„Ich habe gefürchtet, daß ſie wegen meines Bruders Abſichten Ihnen etwas unſchickliches ſagen möchte: denn ſie iſt geizig.“

„Ich würde mir in der That auch ein Gewiſſen machen, einen Reichthum zu erheirathen, mit welchem ungeſtümme Unverwandte ſich ſchmeicheln.“ (Ich zielte hier in Wahrheit nicht auf Koſchgen: aber die

Scharf-

\*) „Welch lächerliches Gezier.“



Scharfsichtigkeit dieser klugen Frau drang durch:)

„Sehn Sie meine liebe kleine Jesuitin, der  
„Von verräth Sie; und ich bitte Sie zu glauben,  
„daß ich Sie gegen meiner Tochter Grobheit schüt-  
„zen werde.“

Ich bat sie, ihr nichts zu sagen, weil Herr Puf-  
„selbst ihr ihren Irrthum benehmen könnte.

„Ihren Irrthum?“ (indem sie mich umarmte).  
„Nein, kein Irrthum mein Kind; ist's nicht gewiß,  
„daß ich meine Schwester umarme?“

Ich küßte ihre Hand; ich war gerührt — „ge-  
„geben Sie mir nicht einen Namen, den ich nie ver-  
„dienen kan . .“

„Ich weiß es“ (zärtlich) „daß Sie meinem Bräu-  
„der wenig Hoffnung gemacht haben; aber ich ver-  
„lasse mich auf dies schöne Herz;“ (indem sie meine  
„Brust an sich drückte) „es ist doch frei dies Herz.“  
Ich schwieg still.

Sie drang auf eine Antwort.

Ich sagte ihr, ich hätte bemerkt, daß ein junges  
Frauenzimmer in meinem Fall diese Frage nicht  
entscheidend beantworten müßte.

„Ich soll also nicht fragen? Nun, heute kan  
„ich das zum Glück; ich steh Ihnen nicht dafür,  
„daß ich immer so viel Gewalt über mich haben  
„werde: aber was wenden Sie ein, gegen meines  
„Bruders Anträge?“

„Nichts meine Wertheite.“

„Aber warum wollen Sie ihm denn nicht Hoff-  
„nung machen?“

„Das ist die vorige Frage.“

„Wenn



„Wenn Sie mich aber lieben: so darf ich doch  
irgend ein Wort zur Antwort erbitten?“

„Wissen Sie, was am Freitage unter uns vor-  
gefallen ist?“

„Ich weiß alles; aber ich kan nicht glauben,  
daß das Sie beleidigt hat. Mein Bruder ist ein  
Mann, auf dessen Herz ich stolz bin; Sie wer-  
den nie ein bessers finden. Das müssen Sie ge-  
merkt haben. Aber er hat nie Umgang mit un-  
serm Geschlecht gehabt: das ist alles, was ein so  
billiges Herz als das Ihrige, aus seiner Unterre-  
dung schliessen mußte; und wissen Sie nicht, wie  
bald die Liebe solche Menschen verfeinern kan? —  
Eine Antwort meine Liebe!“

Ich mußte doch etwas sagen, und antwortete  
also, daß ich nicht von mir, sondern von Ihnen  
liebste Mutter abhinge.

„So,“ sagte sie, „das ist fein;“ (schalkhaft) ich  
seh wol, daß man heute nichts mehr sagen mus.“



Sie sehn, wie sehr mich alles dies beunruhigen  
mus. Niemand, als unsre Eltern, solten berechtigt  
seyn, in uns zu dringen, wenn wir solche Anträge  
verweigern; denn es ist ja oft unmöglich zu sagen,  
was uns an dem Mann misfällt. Können nicht  
manche Arten der Gegengründe, die wir haben,  
unüberwindlich seyn? Die Rechnungen beweisen,  
daß unter tausend Todten, neun Wöchnerinnen sind,  
daß also immer unter sechzig Wöchnerinnen Ei-  
ne im Kindbette stirbt — ist das nicht fürchter-  
lich?



lich? \*) Was muß mir Muth geben, mich in eine solche Lebensgefahr zu stürzen? Wenn es die Liebe nicht thun kan: müssen dann Ueberredungen angewandt werden? Eine Gefahr, die mehr als dreimal größer ist, als die: an den Blattern zu sterben! Ich untersteh mich nicht, das mitzurechnen, daß die allermehesten Männer die Herrschaft über uns unendlich viel zu weit treiben; daß wir alsdann das Geschrei jenes Geschlecht — eines Theils auch des unsrigen, wider uns haben, wenn wir, anders als der Ehherr es billigt, versuchen, ob wir uns einen solchen Sklavenstand erleichtern, die Rinderbank ausstopfen, und vom Gewicht der Ketten etwas abseilen können; daß wir vom Hochzeitstage an, den Unsrigen fast gar nicht mehr gehören, so daß auch sogar unser Name, und wenn tausend Vorfahren ihn für einen Schmutz gehalten hätten, vom Namen des Mannes verschlungen wird; daß wir gleich die Hälfte des ersten Jahrs im Voraus als Tage der Schmerzen ansehen, alsdenn die erste Todesangst ausstehn, und dann die erste Hälfte, oder wol zwei Drittheile unsers ehlichen Lebens bei den Schlaflosigkeiten unsrer Kinder, bei ihrem Geschrei, bei ihren Krankheiten, Lebensgefahren, Untugenden und unzähligen Bedürfnissen, durchgrämen müssen, da unterdessen unser Monarch unsrer weiblichen Schwachheiten spottet, und seines Weges hieher und daher geht, anstatt, wie Iulchens Hänfling, uns etwas vorzusingen.

\*) Sie scheint sich zu irren. L. Sämm. p. 445. 2 Theil. Ausg. 1762.



Ies das darf ich nicht rechnen, weil ich weiß, was Sie dabei denken würden. Ich weiß auch, was die göttliche Ordnung und seine Führung mit einer jeden meines Geschlechts, ist. Aber, wenn ich heirathen soll: so wird man es mir nicht verargen können, wenn ich diesen Schwierigkeiten nichts als die göttliche Schilung und meine Liebe entgegen setzen will — sie sind zu groß diese Schwierigkeiten — und, was ich vorher nicht rechnete: die Entsagung auf das Vergnügen mit würdigen Mannspersonen, frei wie die Natur es lehrt, umzugehn; die Gefahr in den verwegnen Unternehmungen des kühnen männlichen Geschlechts Glück und Vermögen zu verlieren; das Schmerzliche der Trennung durch einen Todesfall; das nur zu gewöhnliche Elend des Wittwenstandes: das alles ist zu wichtig, das alles wird zu wenig gegen das Glittergold des Brautfräuzes abgewogen, als daß ich einer Person, die mich überreden will, zu trauen könnte, sie sei fähig, sich an meine Stelle zu setzen.

Kan man auf diese Weise sich wundern, daß ich den Herrn Puf ausschlage? Zwar sein gutes Herz... vielleicht schlägt so ein Herz in keiner Brust wieder für mich! Aber sein Betragen — so gar keine Feinheit, nicht im Denken, nicht im Handeln; sein Alter von fünfzig Jahren — fünfzig? ei nun, noch hat er dies Alter nicht: aber ich denke, wenn der Mann einer achtzehnjährigen Frau, vierzig Jahre hat: wie Er: so ist er ehelicher Tage fünfzig. — Ich bin ein albernes Ding! Genug hievon.

Aber



Aber ich zittere, wenn ich an einen längern Aufenthalt in diesem Hause denke. Koschgen hat ihre Muthgen noch nicht gefühlt; die Madame Vanberg wird zärtlich in mich dringen; und endlich so ist da der gute Mann, der sich gar nicht will weisen lassen. Womit habe ich es verschuldet, daß ich das alles leiden muß? — So? also denke ich nicht dran, daß ich nun schon fast drei Wochen hier angesehen worden bin, als eine Tochter des Hauses? O! ich Undankbare!

Herr Malgre' wird bei uns speisen, wie auch mein Gehorsamer.

### Fortsetzung.

Herr Puf und Herr Malgre' als Liebhaber. Sophies Entschlus in Absicht der Fortsetzung der Reise.

Mittw. Abends

Das war ein seltsamer Aufzug. Herr Puf gepuzt wie ein Redner, und voll Begierde, mir zu gefallen. Koschgen prächtig wie eine Paviserpuppe, und voll Begierde, den Herrn Malgre' allgewaltig zu demüthigen. Herr Malgre' einfach gekleidet, und voll unsägliches Geduld. Herr Puf erschöpfte sich in Anspielungen, davon viele in der That witzig waren; doch galt alles den Herren Malgre' und Koschgen — nicht mich; und das verdank ich ihm mit Vergnügen. Koschgen warf die Lippen auf, so oft es merklich war, daß er sie meinte, und strafte ihren Unbeter für jeden Blis. Der Daheim sah das Ungefittete im Betragen dieses Mädchens



gens nicht so als wir, und lachte also auf Kosten des Herrn Malgre', aber die Mutter konnte vor heimlichen Verdruss über ihre übermüthige Tochter fast gar nicht essen. Sie winkte, und hustete vergebens. Herr Malgre' fühlte alles, ward roth, und setzte doch uns alle durch eine Demuth und Mäßigung in Erstaunen, die vielleicht auch der allerschuldigste Missethäter nie gehabt hat.

Ist's, wie ich glaube, blos auf Koschgens Geld angesehen: so mus dieser Mann entweder in der allerdringendsten Noth seyn, oder seine Ehre ist ihm für einige tausend Thaler feil. Sonst ist er ein Mann, der aller ersinnlichen Achtung werth ist. Ich wundre mich nur, daß er sich noch nicht, weder bei der Tochter, noch bei der Mutter erklärt hat? Zulchen meint, daß er auf mich zielt, und durch die Geduld und Demuth, die er gegen Koschgen beweiset, mich gewinnen will. Sie irrt sich gewiß; und wenn sie es getroffen hätte: so irrte sich doch gewiß Herr Malgre'. Ein Mann, der alles so schlaf süchtig dulden kan, ist in meinen Augen kein Mann. Ich würde ihn nicht schätzen können, wenn es Verachtungen gäbe, die er nicht fühlte . . . Ganz recht, liebe Mutter; ich bin cholerisch, ja: aber wie ist's möglich, einen Mann zu schätzen, der seinen Werth verkennt? Ich will nicht, daß er Koschgen etwas hartes sagen soll: aber ich will, daß er sie fliehe.

Es schien abgeredet zu seyn, das Herr Malgre' mir die Gesundheit der Inclination zu trinken sollte, denn er that es mit einer Art, die wol zeigte, er sehe das Unsichliche dieser Gesundheit.

Ich



Ich lächelte, und nahm mein Glas. „O! schön“  
 sagte Herr Puf, „ich dachte es wol, daß Sie nicht  
 „maulen oder zimpern würden. Es war ein-  
 „mal eine Jungfer, und der trank Einer die  
 „Inclination. Hm! sagte sie, so als . . . spiz-  
 „sündig, ich habe keine Inclination auffer mei-  
 „nen Papa und Mama, und unsern Herrn In-  
 „formator. Wie? Du Koschgen, deine Inclina-  
 „tion soll auch leben.

„Sie hätten in der Reihe bleiben sollen,“ (ich  
 sas neben ihm) „denn ich habe in der That keine  
 „Inclination; Ich glaube, es ist gut, wenn  
 „die Mädchen reisen: ich werde es auch so machen  
 „müssen, wie Ihre Nachbarin — vielleicht finde ich  
 „eine *avanture*.“

Dies war doch zuverlässig alles, was man sagen  
 kan: sie selbst mußte es merken, denn sie sagte es mit  
 bebender Stimme. Mein ganzes Blut wurde er-  
 schlittert. Ich fuhr auf, Mademoiselle . . .“ und  
 gleich malte sich mir das Bild des Herrn Less\*.  
 Ich faßte mich: „Mademoiselle“ sagte ich, so viel mög-  
 lich war, mit der Mine eines ruhigen Scherzes,  
 „strafen Sie mich nicht ein wenig hart für die Güte,  
 „die ich in dem Hause Ihrer Frau Mutter genossen  
 „habe?“ — Gewiß liebe Mutter, die beste Rache,  
 die man an einem groben Menschen üben kan, ist:  
 äußerst höflich zu seyn.

Koschgen hatte Verstand genug, um beschämt  
 zu seyn: aber sie hatte nicht genug Gegenwart des  
 Geistes, um es auf eine anständige Art zu seyn. Sie  
 öffnete den Mund; und in Wahrheit, ich sah Schaum

I. Theil.

F

auf



auf ihrer Zunge; sie wolte etwas ganz bittres sagen, aber ihre Mutter befahl ihr, uns augenblicklich zu verlassen — und können Sie glauben, daß sie es sich zweimal sagen lies? Herr Mälgre' brachte sehr schicklich eine Frage vor, indem sie murrend aufstand. Seine Frage (die ich nicht mehr weiß) galt uns alle; und indem wir alle zugleich antworteten, ging Koschgen fort, weniger bemerkt, als sonst geschehn seyn würde.

Der Oheim machte zu dem allen grosse Augen: „So recht“ sagte er, „weis ich nicht, wovon die Rede ist?“ Er bat um die Erlaubnis, Koschgen wieder rufen zu lassen, und schickte, ohne dieselbe zu erwarten, zu ihr. Zu meinem Erstaunen that dies Mädggen das Allerunschicklichste, was in diesem Umstande gedacht werden kan — sie kam, und setzte sich schluchzend an den Tisch.

O warlich! Herr Mälgre' freit nach Geld! die allerentseztlichste Häßlichkeit schreckt ihn nicht. Koschgen sah aus; wie das Haupt der Medusa; ich glaubte, in ihren Haaren Nattern zu sehn; sie war blaulichtbraun; ihre Lippen waren weiß, und geschwollen; ihre hervorstehenden Augen. . . doch das läßt sich nicht beschreiben — ein Bedienter, der sie ansah, hielt erschrocken die Hand vor das Gesicht; und Herr Mälgre' — . . . blieb unverändert verliebt. Aber wann er dem Drachen wird geschmeichelt haben; wann er ihn wird eingeschläfert haben: dann wird er ihm den Schatz rauben.

„Kinder was ist's denn,“ sagte Herr Puf. Um Gottes willen nur nicht Mishelligkeiten, so lange  
ich



„ich da bin; das ist mein Tod.“ (zu Herr Malgre') „Sie wissens Herr Gefatter. . . *A propos!* (zu mir) denken Sie nicht ungleich von mir, mein Engelchen. Sehn Sie, wir lagen einmal einige Tage mit unsern beiden Schiffen in einem Hafen in Südamerika. Da kam eine Wilde, mit der es ganz nah war. . . nun das läßt sich hier nicht so erzählen. Kurz sie kriegte ein Kind — ei, den Kornelisjungen, der da so pfiß. \*) Ich nicht zu faul, ich kaufte ihr den Zungen ab, um fünf Ellen Cattun, und lies ihn durch den Schiffspreddiger taufen, und da war hier Herr Captehn Malgre' Gefatter. Nein; sie dachten wol sonst was, wie ich Gefatter sagte, wie? — Was ich doch sagen wolte? Ja; nein: Zwistigkeiten die kan ich nicht ausstehn! — Hier! bringt den *Vin-de Cap* her! Kind! Koschgen soll ich dir ein Glas einschenken?“

Koschgen rührte sich nicht.

„Koschgen, Lieb es! dein Glas!

Keine Antwort!

Die Madame Vanberg ging hinaus. Meine Stelle brannte; ich folgte ihr. „Ach Gott!“ sagte sie mit grosser Wehmuth: „das ist die Strafe meiner Jugendsünden! So habe ich meine selige Mutter gekränkt! Gott ist gerecht; und so straft er alle, die diese Art der Verschuldung auf ihrem Gewissen haben! „O!“ rief sie mit einer unbeschreiblichen Reue, indem sie vor das lächelnde Bildnis ihrer Mutter hintrat, „o du freundliche liebevolle Mutter,

\*) S. 153. f.



„ter, die Ewigkeit sei dein Segen! du hast mir ver-  
„geben!“ Zugleich fiel sie auf die Knie, und sprach  
ein Gebet, das wol mit Macht durch die Wolken  
dringen mußte.

Ich kan wol nicht leicht mit einer rührendern  
Stelle schliessen. Leben Sie wol.

Sophie.

N. S.

Mich verlangt heftig, dies Haus zu verlassen.  
Wenn ich mit dem Herrn Puf sonst nichts ge-  
mein habe: so habe ich doch das, daß Zwistigkeit  
mein Tod ist. — Gulchens Krankheit läßt nach.  
Der Oheim schlug jetzt seinen Doktor vor. Herr  
Malgre' widerrieth es, ihn anzunehmen. „Wie  
„so?“ fragte der Oheim. „O“ sagte Herr Mal-  
gre', das ist ein unwissender Mann; er kan nicht  
„lateinisch lesen.“ — *Virum Iarum*,“ versetzte  
Herr Puf, er wird sie Deutsch curiren.“

In diesem Augenblik erhalte ich Ihr Schreiben  
vom 22. Mai, das mich in Wehlau verfehlt hat,  
das zurückgeschickt worden, und endlich hieher gekom-  
men ist. \*) Wie gütig sind Sie meine Theuerste!  
Ich habe mir nie mit der Hofnung geschmeichelt,  
eine Zeile Ihrer matten Hand zu erhalten. Soll ich  
dies Glück jemals wieder haben: so bitte ich Sie,  
mir nicht meinen Namen, sondern den Namen\*\*  
zu geben, weil mein Bruder eben den angenommen  
hat

\*) Dieser Brief kommt nicht vor.



hat, und aus Ursachen, die ich nicht weiß, wünscht, daß ich den meinigen noch verschweige.

So natürlich es ist, daß meine Geschichte bis zum 19ten Mai \*) Sie bewegen mußte, mich zurückzurufen: so sehr macht doch dies ihrem Mutterherzen Ehre. Damals war die Gefahr dringender als jetzt; und doch habe ich meine Reise fortsetzen müssen: ich glaube also, daß ich auch jetzt, so gern ich bei Ihnen wäre, meinen Bruder abwarten muß. O! wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich den letzten Ihrer Wünsche erfüllen könnte: Ihnen Gewißheit zu verschaffen, daß Ihre Tochter lebt, und glücklich ist? Das heisse Feuer des Kriegs soll mich nicht hindern, sobald nur mein Bruder hier ist. Ich habe einigemal an ihn geschrieben, und hoffe täglich, daß er meine Abreise bestimmen wird! \*\*) denn ich kan mich nicht überreden, daß ich von Aremel abgereiset seyn sollte, bloß, um nur alle diese Begebenheiten zu haben, die mich immir mit einer schmerzlichen Erinnerung peinigen werden. Diese ganze Unternehmung ist zu sonderbar, und daß Sie eingewilligt haben, ist Ihnen ja selbst so bedenklich, daß ich noch viel von der Ausführung derselben erwarte. Beruhigen Sie sich! ich werde, wo auch der Zufall mich hinführe, vom Wege der Tugend nicht abweichen. Sie selbst wissen, mit welchen Thränen ich bei der Abreise diese Versicherung Ihnen aufdrang. Daß mein Hang zu reisen, sehr groß ist, das bekenne ich Ihnen gern; und ich bin wol bei

X 3

wei-

\*) S. 86.

\*\*) Diese beiden Briefe finden sich nicht.



weitem nicht die einzige meines Geschlechts, die diese Neigung hat.

## XXIX. Brief.

Prolegomena.

Herr Puf an Herrn Waker.

Königsberg, den 10ten Jun.

Endlich mein bester Alter! bin ich mit diesem gefährlichen Pak fertig. Sie werden sehn, daß das, was drin steht, nicht von gestern ist — doch alles, was ich hier sagen mußte, habe ich je schon am Schluß gesagt. Genug jetzt habe ich eine Reise vor, und also mus das Pak endlich einmal fort. Ich habe es so bei müßigen Stunden geschrieben, auch wol so nebenher, wie Sie das zu nennen pflegen, dran gefeilt, so als wolt ich, wofür der liebe Gott mich immer behüten wird, in der Schriftstellerei mich üben. Von Datum und so was müssen Sie nicht viel drin suchen; denn ich habe geschrieben, wenn ich Lust gehabt habe. Eigentlich wol zum Zeitvertreib; denn hören Sie . . . kurz, es könnte mit mir eine grosse Veränderung vorgehn, wovon künftig eine mehreres. Uebrigens habe ich freilich umständlich schon lange nicht mehr an Sie geschrieben; doch daß ich seit April des 1759 Jahrs hier gewesen bin, seit September desselben, bis Mai des vorigen, abwesend war, dann wieder im August wegging, und im April dieses Jahrs vor der Hand wieder kam, das wissen Sie. Ich habe  
mei-



meiner Schwester Sachen in Ordnung zu bringen, und meiner beiden Niesen Vermögen und übrigen Historien etwas zu berichtigen gesucht; und das steht ja Gottlob alles ganz gut. Doch zur Sache: Machen Sie also das Pak auf. Ungleich mich beurtheilen, das werden Sie wol nicht? daß ich Ruhm suche? daß ich mir ein Compliment verdienen will? oder daß ich irgend eine andre Absicht habe als, Sie an meiner Freude mitessen zu lassen? das alles kan meinem ehrwürdigen Vater wol nicht einkommen. Freilich, kannten Sie mich nicht so ganz genau: so würde ich es braß bleiben lassen, Ihnen Dinge zu schreiben, die nicht ein jeder verdauen kan. Lieber Gott! wie oft habe ich in der Welt, die im Argen liegt, erleben müssen, daß die beste Freude verbittert wird. Gottes Wort hat wol recht, daß eine Hand nicht wissen mus, was die andre thut! und doch möchte man so gern bei Andern die Freude, daß eine gute That gelungen ist, allgemein machen: aber dieser Hofnung entschlage man sich nur ganz! Wer nicht von Herzen Gott fürchtet, freuet sich nicht mit, wenn ich ihm sage, „heut habe ich einen Kranken erquikt, den Lasterungen getrumpft, die Unschuld eines Wiedermanns ans Tageslicht gebracht, einen Greis, oder eine entkräftete Mutter vieler Kinder, welcher man Ehrensäulen bauen sollte, ins Hospital gekauft, eine hausarme Familie gerettet.“ — Als der liebe Gott mir zuerst so was glücken lies, da lief ich, wie Sie wissen, zu allen Bekannten umher, um ganz warm ihnen das zu hinterbringen; denn sagen Sie

Sie



Sie mir um Gotteswillen, ist denn das was Großes; wenn ich meine Schuldigkeit thue, zumal da, beim Licht besehn, diese Schuldigkeit doch nur immer so *taliter qualiter* gethan ist, so, daß wir immer „unnütze Knechte“ bleiben? \*) Ja wol Knechte; denn wenn mir Gott mehr giebt (und mir zum Exempel so sehr viel mehr) als ich brauche: ist denn der Ueberschus mein? O wie oft habe ich den Seizer aufser und den Prasser gefragt, nach welchem Recht sein Reichthum ihm gehört? Wie habe ich mich oft ereifert, wenn so ein Kerl dann dumm war, und das nicht einsehn konte, oder hart, es zu läugnen, oder wenn er gar anfing zu lachen! — Mein, mein Ueberflus ist nicht mein, sondern Gott, der mir ihn gegeben hat, ist Herr drüber, so gewiß als er Herr des Trösgens ist, welches nach dem Nachregen in der Höhlung eines Steins im Sandfelde stehn bleibt, damit der Vogel, welcher durstig erwacht, das Tröpsgen finde, und sich bald erquike. — Zeigt nun Gott mir einen Dürstigen: so seh ich ja mit Freuden, wo jezt ein Theil meines Ueberflusses hingehört, und da trage ich es gehorsam hin, und betrübe mich, wenn ein solcher in der Verwirrung mir eher dankt als Gott. Mir müste er gar nicht danken, wie? denn die Ehre, daß ich insofern Gottesknecht bin, ist mir ja überschwänglich genug! Und auch dieser Ehre kan ich mich nicht überheben. Denn in der Geschichte, welche Sie jezt lesen werden . . . doch das kriegt ja kein Ende? Aber das wolte ich sagen, daß in der folgenden

\*) Worte der Schrift



den Geschichte alles, was ich habe thun können, doch nur an ein paar Personen, und nur für einen Theil ihrer zeitlichen Umstände, gethan ist. Da ist denn wol ein König, welcher gut regiert, ein Lehrer welcher treulich über die Seelen wacht, und jeder der im Großen etwas thut, wenn von „Knecht seyn“ die Rede ist, ein ganz andrer Kerl als ich! Doch wie wenig es sei: ich wolte es doch nicht wagen; es irgend einem Andern als Ihnen, zu erzählen. Also hier!

### Fortsetzung.

Tractatio ipsa.

Wie ich hierher kam, gabs in meiner Schwester Angelegenheiten so mancherlei odiosa; (sie hat auch eigentlich erst im Mai des vorigen Jahrs hier ankommen können) und da ging ich dann, um mich zu zerstreuen, fast alle Morgen, in einen gewissen hiesigen Garten, wo wenig Menschen verkehrten, weil des Besizers Leute alles vertheuerten. Doch fand ich fast immer in einer abgelegenen Laube einen sauber gekleideten Juden sitzen, welcher da leise sein Gebet sprach, wie ich in der meinigen auch that, und mich oft an dem Gedanken sehr erbaute, daß wir beide zugleich, obwol in einer verschiedenen Art, zu Einem Gott beteten, welchem in allerlei Volk derjenige angenehm ist, der recht thut.

Wie böse aber ist unser Herz! anstatt der Freude, welche ich empfunden hatte, quoll der Argwohn in meinem Herzen empor, als ich bemerkte,  
daß



daß der Jude nach seinem Gebet die Hinterthür des Gartens öffnete, ein Frauenzimmer einlies, und dann mit ihr in einer noch entferntern Laube sich setzte. Oft war ich im Begriff hinzugehn, um so was unanständiges zu hindern. Ich that es denn doch einmal: aber das Weibsbild schlupfte zur Thür hinaus, und der Jude ging durch eine andre Allee seiner Strassen.

Nun p a s s t e forthin ich mehr auf. Beide merkten es, und versteckten sich nicht, sondern spazierten auf und ab, schienen aber, mir nicht nah kommen zu wollen. Indessen sah ich, daß das Mädgen sehr jung, und sehr schön war. Ich bemerkte in der Folge, daß sie oft sehr bekümmert war, oft weinte — und daß der Jude sie dann zu beruhigen schien. Freilich, nun ward ich neugierig, zu wissen, wie ein paar Judenleute sprechen, wenn sie sich lieben: aber indem ich deswegen einst mich näherte, sah ich, hörte auch an der Aussprache, daß das Mädgen keine Jüdin war. — „Jetzt Puf mußt du mehr erfahren:“ aber weg waren sie. Ich hintendrein, und sah noch eben durch die Pflanzen, daß Mademoiselle ihn in ihr Häusgen führte — ein elendes kleines verfallnes Kabuschen. — Das geschah nun alle Morgen, und kam der Jude erst in einer Stunde zurück. Das wolte ich denn nun ritterlich stören, nur wußte ich nicht wie? In das Haus hinterher zu gehn, das war nicht mein Casus; denn bei solcher Gelegenheit habe ich einst meiner guten Absicht ungeachtet, gar weibliche W i r e gekriegt: — und auf mein Befragen sagte mir die

Gara



Gartenmagd, in jener Gegend wohnen nur Leute, bei welchen ein Herr wie ich, hofte sie, nichts zu thun habe.

Einst, da ich so recht aufsauren wolte, und wenn das für einen ehelichen Mann sich schickte, mich gern versteckt hätte, kam der Jude sehr ängstlich, und öffnete die Thür, und das Erste des Mädchens war, daß sie heftig weinte. Ich war zu weit, als daß ich hätte es hören können; ich sah aber, daß der Jude sie zu trösten suchte, und dann sie verließ. Sie lief ihm nach, und wolte mit Gewalt ihn zu ihrer Wohnung hinziehen. Er verließ sie aber doch; sie küßte, obwol er es zu verhindern schien, seine Hand, und ging denn, indem sie die Hände zum Himmel aufhob, zur Hinterthür hinaus, so wie Er neben mir vorbei eilte, und den Garten verließ. — Da stand ich, und ärgerte mich drüber, nicht versucht zu haben, ob der Jude mir nicht etwa redetehn würde?

Das Frauenzimmer kam etwa nach einer Stunde zurück, sah über den Planken mit unverwandten Augen nach dem Eingang des Gartens, und sprang nicht eher zurück, als bis ich dicht vor ihr stand.

Hören Sie, mich hat noch niemals ein schönes Gesicht so beherzt! Sie wissen, wie von jeher ich gegen das Frauenzimmer steh; Liebe war das nicht, was in meinem Gemüth sich hier fand — o ho! Liebe ist gar was anders, entsteht auch nicht so plötzlich, wie künftig mit mehrerm erhellen dürfte: aber so war ich in die gar treffliche Bildung vergast, daß ich an dem Pfosten hinaufklimmte, um ihr nachzusehn. Sie sah noch einmal sich um mit  
ein



ein paar Augen wie . . . ja, wie sagt nun ein Romanschreiber? Augen wie „Fakeln?“ das kommt mir so vor, als wenn einer sagt „saufen wie ein Türk“ — kurz mit ein paar Augen glänzendschwarz, wie holländische Kirschen. (Es ist doch, nebenher gesagt, mit den Vergleichen immer ein seltsam Ding! sucht man sie: so taugen sie mein Tag nichts. Eben so wie mit den Rednergeberden. „Die engen Grenzen des menschlichen Verstands“ sagte neulich einer in der Predigt, und schlug bei dem Wort „engen“ beide Hände, welche er, an der Fläche zusammen gelegt, vor sich ausgestreckt hatte, so auseinander, als wolt' er eine Klastenholz nachmessen. Apropos, von Predigern; es gibt hier ein paar vortrefliche Prediger: aber ihre *Declamation* sollten Sie hören — die Leute setzen hier Alle den Ton auf „Und — „Und wenn „denn endlich das Alter, und die Hinfälligkeit „der Kräfte, und das graue Haar erscheint, und „alsdann &c.“)

Sie sah sich also um, und ging dann in ihre Hütte hinein. Ich trat nun so von Planken zurück, als einer der auf eine wilde Ente anschlägt, und nun sah, daß er den Flintenstein verloren hatte, — „Sie mus doch auf was lauern,“ dacht' ich; „du solst doch auch noch ein bißgen im Garten „lauern.“ (Ich weiß nicht, bei welchem der unterstrichen Worte das *Schnürrgen* mir einfällt, daß ein Officier eine Schildwache starr auf ihr an die Mauer gesetztes Gewehr achthaben sieht, — „Was kuckst du Kerl?“ — „Ich laure auf die Maus



„Maus, und die Maus lauert auf den Flintenstein.“ — Nämlich der Kerl hat seinen Stein verloren, und ein Stück Käse in den Hahn geklemmt, welches die Maus ihm hernach abgenagt hatte — *relata refero.*)

Etwa nach anderthalb Stunden kam ein anderer Jude. Ich sah bald, daß er Jemand suchte. Er hatte einen Brief an das Frauenzimmer. Es gelang mir, diesen Brief zu erhaschen; denn da, wie er sagte, der Schreiber desselben, (eben mein erster Jude,) jetzt abgereiset war: so nahm er, vermittelst eines halben Rubels, die Sache nicht so genau.

Der Brief war nun freilich in meinen Händen; ich wußte nur nicht, wie ich ihn befördern sollte. — Es mag wirklich ganz näkisch ausgesehn haben, daß ich das Papier ankuckte, als wenn drauf stünde, was ich nun zu thun hätte, es einsteckte, es wieder hervorzog, dann hinging schnell, als wär's nun die höchste Zeit, dann stehn blieb, in der Verlegenheit, ob sichs für meinen guten Namen auch wagen lasse, in ein, vielleicht verächtliches, Haus hineinzugehn. — „Und was willst du da,“ dacht ich dann? „ein Liebsbriefgen bestellen? dich der Gefahr aussetzen, daß ein Püppgen mit ein paar schönen Augen dir ins *Cranium* fahre?“ — Dann prüfte ich mich. Was ich eigentlich wolte, das wußte ich nicht (und das ist unter uns Menschen wol nichts neues, wie?) das aber fand ich, daß ich nichts Böses wolte.

„Basta“ sagte ich, und marschirte *strenue* zur Hinterthür des Gartens hin — und sogleich wieder



zurück: denn die schöne war so gut gewesen, sie zu verschliessen, und der Jude hatte seinen Schlüssel — mir nicht geschickt.

„Hier r a p p e l t ' s vielleicht,“ sagte ich, indem ich den Finger an die Stirn legte; ich legte das Geld für meinen Thee auf den Tisch, und fuhr ab, als wenn ich vor der Gartenmagd, die gleichwol nichts gesehen hatte, mich schämte.

Ich kan nicht läugnen, daß mirs diesen Tag im Herzen so war, als einst (Sie wissen wol, in Hamburg) wie ich von der Frau N. Abschied nahm: — „Gut, Hasensuß, geh nicht wieder hin,“ sagte mein Kopf, „du hast ja schon sieben und dreißig Jahr den Weibern alles Liebes und Gutes gewünscht, und damit Punktum: . . .“

„Du könntest aber doch hingehn,“ sagte irgend ein Flecken in diesem Kopf, wo vielleicht diese Lieben sieben und dreißig Jahre nicht hingekommen sind (denn ein solcher Platz hat hernach in meinem Kopf sich wirklich befunden; nicht so ein Flecken: nein, eine ganze Blenke\*) jung und beblümt wie der Frühling) „du könntest hingehn! wirds dich denn beissen? auffressen, anhauchen wie ein Mäusling oder Wiesel, wie's da heißt? Ist ein schönes Mädggen nicht so öffentlich dahingeschaffsen, wie eine schöne Blume? Solst du sie nicht ansehen dürfen?“ — Und dann fiel mir auch wol das sophistische Zeug ein, was man so gelesen hat.

„Ja aber, bei dieser Blume liegt vielleicht eine Schlange?“

\*) „Wiese.“



„Nun, das wirst du doch wahrwerden können? Augen hast du ja, um sie blinkern zu sehn, und Ohren um sie rascheln zu hören, und Füße, um dich deiner Wege zu scheren, wenn du eine Mitter erblickst? Nun, und was war's denn, wenn du des Morgens so gut wie der Jude mit ihr da säßest, und den Thee mit ihr tränkst? Zerstreuung willst du ja haben? Weil du keine Frau hast; so solst du auch so aus der Welt heraus gehn, ohn eine anzusehn?“

„Gut! aber ihrer zu begehren?“

„Poffen! ich will nur wissen, ob sie soviel Verstand hat als Schönheit, wer sie ist, wie's mit dem Juden hält?“

„Und was geht dich das an? — freilich den Brief könntest du schon bestellen.“

„Halt“ dacht ich hier, „klingts schon so? Herr Puf ist schon mit sich selbst nicht mehr einig? O Puf, du solst nicht hingehn, dafür will ich sorgen.“ Wundern werden Sie sich wol über diesen Streit in mir, da Sie wissen, daß ich oft schon viel solider gedacht habe. Aber das Mädggen war auch durch ihre außerordentliche Bildung gar zu auffallend: — obwol ich mich nicht schämen darf, so gedacht zu haben.

— Unter diesen Gedanken wars indessen Abend geworden; noch mehr: ich war in eben diesen Gedanken in die Gegend des Gartens gekommen — ging auch hinein.

Fort.



## Fortsetzung.

Das stolze End.

Hier fand ich einen Studenten, welcher eine le-  
dige Bierflasche, einen Rest Brod, und einige  
Käserinden vor sich hatte. Er hatte den Kopf auf  
die geballte Faust gestützt, und sah so tiefsinnig vor  
sich hin, daß er mich nicht gewahr ward.

„Nun, sagte er, das Abendessen war nun glük-  
lich besorgt: wenn ich nun nur erst auch die  
„Schimpfworte weg hätte!“

„Darf ich fragen Herr Landsmann, was das ge-  
sagt ist?“

— Er sah auf. „Und nach der Sprache zu ur-  
theilen, mein Herr, könnten Sie auch gar wol  
„mein Landsmann seyn?“

„Wie so?“

„Ich bin aus \*d.“

„Poß Welten! und wie heißen Sie?“

— Er wolte seinen Namen nicht sagen: „er  
hätte, sagte er, seine Ursachen dazu;“ und auch  
diese konnte ich nicht herausbringen. — Auf die Fra-  
ge, welche ich gleich zuerst gethan hatte, antwortete er  
endlich mit einer Mine, die einen Scherz anzeigen  
solte, aber mir nicht so lauter aussah, als ichs von  
einem Landsmann erwartet hatte: „er habe, er wisse  
„kaum was? mit sich selbst gesprochen;“ und ich  
war auch so dumm, daß ich den Sinn nicht errieth.

Der Mensch hatte eine feine Bildung, und etwas  
so anziehendes, daß ich ihn liebgewann, obgleich ich  
sah, daß meine Gegenwart ihm lästig war; denn er  
beant-



beantwortete alles sehr kurz. Ich bemerkte einen Tiefsinn an ihm, der etwas störriges hatte, und ihm nicht natürlich zu seyn schien. „Hören Sie, Sie sind wol krank?“

„Mein.“

„Aber mich dünkt.“

„Sie sehn aber, daß ich mit guter Lust gegessen und getrunken habe.“

„Wie gehts Ihnen denn hier am fremden Ort?“

„Wie es in der Fremde gehn kan: *ubi bene, ibi patria*.“

„Ja um das *bene* ist's denn aber nicht immer so recht richtig.“ — Er schwieg. — „Unsre Landsleute, fuhr ich fort, sind gleichwol hier gern gesehn.“

Nach einer Pause: „das kan ich denn eben nicht sagen.“ — (Holla, dacht ich, hier dürste wol das Gletzen sitzen!) und wie einem denn die Augen manchmal aufgehen: jetzt sah ich, daß der Mensch sehr dürstig bekleidet war) „Beim Wein, dacht ich, wird er redseliger werden,“ und bestellte heimlich eine Flasche Champagner (von meinem, den ich hier für einen guten Freund im Keller hatte) und noch Anshowis \*) dazu. — Ich gos ohne Umstände ihm ein Glas ein. Er lies sich nicht nöthigen, p e h k t e auch dann und wann ein Schnittgen vom Sallat auf, aber still und traurig.

Ich wolte ihn zerstreuen, und fragte nach einem Mann . . . vorher mus ich Ihnen sagen, daß ich diesen Mann, wenn ich lustig bin, oft v o r f r i e g e : aber denn nenn ich ihn Dypsychus; denn es war ein

I. Theil.

M

fals

\*) „Sardellen.“



falscher hämischer Kerl, ein Erzpedant, Conrector und Capellan in \*b: und um seiner Familie nicht zu Schaden, wenn ich seiner so wie des Pilatus im credo gedenke, und ein Stückgen erzähle, nenne ich ihn nicht M ä r z e i s — so hieß er.

Also: „Ist Herr Märzeis noch in \*b?“

„Ich weiß von ihm nichts, als daß er abgesetzt ist, und, wie man sagt, sich jetzt hier in Königsberg herumtreibt, vermutlich im größesten Elende.“

(Ich mus gestehn, ich kan nicht aufhören, wenn ich auf diesen Märzeis komme, denn der Kerl hat mir einen Ekkel an den Wissenschaften beigebracht, durch welche ich ein Laie geworden bin. Weil indessen dieser Student daherwar: so fragte ich vorher, ob er die Familie gekannt habe?) Der Mensch war so bescheiden, daß er auswich; wie ich aber in ihn drang, sagte er: „ich rede nicht gern von mir selbst, und hier müßte ich viel von mir sagen: denn Herr Märzeis hat meinen Vater unglücklich gemacht.“

„Wie unglücklich?“

„Insofern wenigstens, daß ich so nicht studiren kan, wie ich wolte.“ — Mehr konte ich nicht herausbringen: aber beim fünften oder sechsten Glase, sagte er frei heraus: „Sie sehn mein Herr, daß ich ein Schloß an meinen Mund lege. Ich bin so treuherzig gewesen, den Gesichtern zu trauen, wenn sie so aussahn, wie etwa Ihr? aber . . .“

„Nun Herr Landsmann, weiter.“

„Ich habe dadurch nichts gewonnen. Klagen ver-rathen ein kleines Herz; und ich habe mit Erstaunen gesehn, welch einen übeln Eindruck sie machen.“

Wöl



„Völlig recht! Man muss nicht klagen; denn es  
 „möchte schwer seyn, es ohn Unzufriedenheit mit  
 „der göttlichen Regierung zu thun.“

„Man schadet sich überdem: man reißt das Herz  
 „auf, und kan hernach die Wunde nicht wieder zu-  
 „binden. Was der Aberglaube bei uns zu Lande sagt,  
 „daß manche Menschen ein böses Aug haben, ist  
 „bei dieser Art des Schadens wol gewissermassen  
 „wahr: der Schmerz wird hernach stärker, wenn  
 „man ihnen gezeigt hat, wo er sitzt.“

— Das war nun genau lieber Herr Superin-  
 tendent, diejenige Art des Ausdrucks, die ich so gern  
 höre: „Aber“, sagte ich, es giebt auch Menschen,  
 „welche die Wunde selbst zubinden.“

„Ja, aber so ungeschickt, wie ein Dorfbarbier.  
 „So hat man mich gebunden, mein Herr, so daß“  
 (er trofnete die Augen) „mir die Augen überge-  
 „gangen sind.“

„Es giebt aber auch . . .“

„Auch Menschen, welche hinschun, und vorüber-  
 „gehn, wie der Priester und Levit. Oder sie kom-  
 „men näher (und wer kans vermeiden, wenn er,  
 „unter die Mörder gefallen, so zerschlagen da liegt?)  
 „sehn sich an, fragen einem alles ab; und dann fehlt  
 „nicht viel, daß sie nicht sagten: ist's weiter nichts?  
 „das wird sich wol geben. Del und Wein in  
 „die Wunde zu gießen . . .“ — Er schwieg, freisig  
 mit einer bittern Mine, still: aber mir gefiel der  
 Mensch immer mehr. „Wo haben Sie denn, jun-  
 „ger Mann, die Welt so kennen lernen, und wie



„sind Sie, nehmen Sie mir's nicht übel, ihrer so  
satt geworden?“

„Die erste Frage kan ich beantworten; ich habe  
die Welt so kennen gelernt, weil ich schon lange  
auf dem Wege liege, wo Priester und Levit hinkom-  
men: nicht hinkommen, weil ich da liege, sondern  
weil sie des Wegs reisen.“

„Und die andre Frage?“ — Er hülte sich, und  
schwieg. „Sind Sie nicht krank?“

„Gottlob nein.“

„Haben Sie keine Freunde?“

„Wenn ich die nicht hätte: so würde . . . so  
würde dies Glas mir nicht schmecken: — aber mein  
Herr, Ihr Weg nach Hause ist vielleicht nicht so  
lang als meiner.“

„Bleiben Sie doch noch einen Augenblick. Sa-  
gen Sie mir, haben Sie Schulden?“

„Verzeihn Sie mir: ich glaube, ein solch *détail*  
müsse sehr *ennuyant* seyn.“

„Mir nicht.“

„Desto besser für Sie: aber mir im höchsten  
Grade.“

„Ich denke nicht wie andre . . .“

„Ich wünsche Ihnen Glück dazu . . .“

„Erlauben Sie, lassen Sie mich ausreden. Die  
Kaiserin von Russland nimt Millionen auf, und  
das steht in den Zeitungen, und kein Hahn kräht.  
Wo ist da das Schimpfliche?“

— Er antwortete nichts. Ich fuhr fort: „Wenn  
nun ein Privatmann ein paar Gulden aufborgt.“

„Da ist das Schimpfliche.“

„Ich



„Ich seh das nicht . . .“

„Aber ich fühl es. — Wollen Sie so gütig seyn,  
nach der Uhr zu sehn?“

„Hören Sie, Sie traun mir nicht. Sehn Sie  
mich an: habe ich das giftige Aug, von welchem  
Sie vorher redeten?“

— Er erzwang ein Lächeln: „Sie sehn, daß es  
zum Scharffsehn schon zu spät Abend ist.“

„Lieber Herr, Sie müssen nicht die Menschen  
hassen . . .“

„Dafür wird Gottes Barmherzigkeit mich be-  
wahren.“

„Und doch . . .“

„Nein, ich hasse die Menschen nicht: aber frei-  
heraus, ich flieh sie.“

„Aber der Mensch, welcher unter die Mörder  
gefallen war, konnte nicht fliehn.“

„Schlimm genug!

„Nein, gut für ihn: denn da kam sein Retter.“

„Mein Herr, das war ein Samariter — daß  
war kein Deutscher.“

„(Ei Gott bewahr. Herr, Sie sind bitter“  
(es fiel mir auch gräulich auf) „Sie sind ein Men-  
schenfeind! Und sind nicht Ihre Landsleute,  
Deutsche? und bin ich nicht Ihr Landsmann?“

„Es thut mir wahrhaftig weh, Sie beleidigt zu  
haben: aber hat ich Sie nicht, nicht in mich zu  
dringen? Ich habe sehr ungern geredet.“

„Nein, junger Mensch, Sie haben einen hohen  
Geist . . .“



„Und soll ich als Ihr Landsmann den nicht haben? warten, bis ich auch ein reicher Mann bin?  
 „Gewiß mein Herr, derjenige Reiche, welcher einen hohen Muth hat, macht eine Ausnahme von der Regel!“

„Verstehn Sie mich: Sie sind wol zu klug, als daß Sie nicht merken sollten, daß ich mich versprach: daß Sie einen hohen Muth, wie Sie das nennen, Stolz haben, will ich nicht sagen: aber das will ich sagen: Sie sind hochmüthig.“ — (Ich weiß, daß ich in der Hitze zuviel sagte; ich hätte des Menschen schonen sollen: aber ich fuhr fort) — Er schwieg ganz betreten, still: zuletzt aber wie ich eben fühlte, daß ich doch über die Schuur hieb, gab er mir *cum usura*: „Echtaufen Sie sich nicht, über einen nichts bedeutenden Studenten: aber Sie sehn, wie Sie meine Wunde würden verbunden haben, wenn ich so unglücklich gewesen wäre, sie Ihnen zu zeigen.“

### Fortsetzung.

Natürliche Erscheinungen in guten Herzen. Deutsche Alterthümer.

Liebster Alter! dies drang auf einmal in mein Herz. Sie wissen, wie ich bin; ich brenne lichterloh auf, wie ein *Bund Heide*\*) aber es ist vorbei, sobald einer auf mein Herz losredet. Es ist seltsam, daß ich mich gedrungen fühle, eben so bald und hüzig abzubitten, als ich losgezogen hatte: nur freilich

\*) „Ein Bund Werg.“



freilig gelingt mir das nicht immer; weil ich die Kunst des Einlenkens nicht versteh. Da beneide ich Euch Gelehrten, besonders die Ihr die Sprachen gut versteht, die Vernunftlehre (auch das so genannte Sceptische, wo ichs recht schreibe?) inne habt, und überdem wegen Eurer grossen Belesenheit, das Herz kennt. Wenn daher ein Laie an einem Gelehrten sich reiben will, denn denk ich: „der mus „dumm seyn!“ — und wenn denn der Gelehrte vor dem Laien entweder sich fürchtet, oder sich schmiegt, denn denk ich: „der mus noch dummer seyn!“ — Von diesen Gedanken hatte ich hier so einige; aber sie kamen *post festum*, wie? Indessen kam das dazu, daß ich dachte: du hast um dich geschlagen, und hast den Menschen getroffen, der unter die Mörder gefallen war. Freilig ist das ein bisschen trozig, was er mir antwortete: aber theils hatte ich das ja verdient, theils war auch in den wenigen Worten so ein Ton von Wehmuth. . . . kurz mein Herz empörte sich gegen mich selbst, oder wie ich das da sagen soll. Ich fiel ihm um den Hals: „Vie „ber Herr! ich habe Ihnen zuvielgethan! wie „soll ichs wieder gut machen? ich habe Sie be „leidigt.“

„Nein“ sagte er, küßte mich aber nicht wieder, sondern machte sich los, „Sie haben mich nicht be „leidigt: denn Sie sind bei weitem nicht der Erste, „der so auf mich zuschläge. Oder haben Sie die „Absicht gehabt, mir gute Hofnung zu geben: so „können Sie nicht davor, daß unter ungeschifter Cur „da schon Wundfleisch gewachsen war, wo Ihre,



„vielleicht nicht geübte Hand, mit der Sonde zu  
„geschwind und zu tief hintraf.“

„Wahrhaftig ich habe Sie trösten, ich habe,  
„das weiß Gott, gute Hoffnung Ihnen geben  
„wollen.“

— Er bückte sich: „Verzeihn Sie, ich mus gehn,  
„sonst schließt mein Wirth ab.“

— Ich war sehr bekümmert, und mir graute  
vor seinem Abschiednehmen. — Er ging vorher  
zum Gartenwirth, welcher in einer andern Laube saß,  
und sein Abendpfeifgen rauchte: Ich dömelte  
nebenher; denn wirklich, ich wußte nicht, was ich that.  
unsre Rechnung hatte ich ja nicht zu berichtigen,  
weil die Magd schon weiß, daß ich für jeden bezahle,  
welcher mit mir trinkt; und junge Künstler oder  
Studenten erquik ich gern so, weil ihre Gespräche  
mich erquiken.

Er blieb stehn, und wolte Abschied nehmen.

„Wir gehn zusammen“ sagte ich.

„Ist denn Ihnen gefällig, voraus zu gehn?“

„Nun, Sie sind ja marschfertig.“

— Er stand verwirrt still: soll ich als Lands-  
mann mir etwas erbitten?“

„Herzlich gern liebster Sohn.“

„Nun, so gehn Sie voraus: ich habe hier noch  
„eine Unterredung, bei welcher kein Zeuge seyn  
„mus.“ — Auf einmal fiel mir das ein, was er  
„gleich zuerst gesagt hatte, wie ich seiner Laube nah-  
„gekommen war: „ich denk; es ist wegen der Bezah-  
„lung? das habe ich schon berichtet.“

— Er



— Er machte mir eine Verbeugung, ich sah aber, daß er die Augen trofnete. Da wir dem Wirth nah waren: so wolte ich nicht deutsch reden — und wie ich denn im Französischen manchmal umschmeisse, so gings auch hier: „*Vous n'avez point d'argent chez vous?*“ sagte ich.

„*Au moins je n'en ai pas sur moi* \*)“ antwortete er. — Dies machte mich noch begieriger, mit ihm zu gehn. „Wie hätten Sie es denn gemacht?“ sagte ich unterwegs.

„Ich mus Ihnen sagen, daß ich das heute nicht wol beantworten kan. Ich danke Ihnen, daß Sie mir aus einer Verlegenheit geholfen haben, in welcher . . .“

„Weiter, lieber Herr Landsmann.“

„Heut nicht weiter, wenn ich Sie bitten darf.“ — Er faßte zugleich meine Hand, und der Mond spiegelte sich in seinen nassen Augen.

— Gott! wie weich ward mir mein Herz! ich konte nichts sagen; aber die hellen Thränen liefen bis auf meine Lippen herab; und das wuste ich nicht eher, als bis ich etwas salziges schmeckte. Er fühlte das, indem ich still stand, und ihn umarmte, und küßte. „O! sagte er, diese Aeussderung ist nicht zweideutig! In eines solchen Mannes Augen auch nur für wenige Minuten noch ein Hochmüthiger

§ 5

„zu

\*) Der Irrthum liegt in *chez*; denn Herr Puf wolte sagen für *Vous*: das heißt „im Schubsatz“ — *jeunes* heißt „zu Hause;“ obwol *chez vous*, anders „gesetzt auch bei Euch“ heißen kan. Dies sagen wir den Landsleuten, welche etwa die Sprache nicht verstehn.



zu seyn, wäre eine unerträgliche Ueberlastung meines Elends. Ich will, jezt ungefragt, es Ihnen sagen: ich habe gestern und heute keinen Bissen Brod gesehn. Der Hunger hat mich gezwungen, hier mich satt zu essen, ohne jezt bezahlen zu können. Das wolte ich nachher dem Wirth sagen. Daß er mir nicht würde borgen wollen, wuste ich; ich wuste, daß er mit Schmähworten zum Garten mich hinausstoßen würde, ich wuste aber auch, daß im äußersten Nothfall mein Herz gegen Beleidigungen eines Menschen, der bei seinem Charakter und Stande solche nicht vermeiden kan, hart seyn müste. Der Hunger that weh: aber ich bat Sie, voraus zu gehn, weil ich fühlte, daß vor den Augen eines Zeugen, diese Abhärtung des Herzens unmöglich seyn würde. Ich bin nicht hochmüthig, mein Herr! ich weiß, was man in unserm Vaterlande mit so großem Recht „von armer Leute Hoffarth“ im Sprüchwort sagt: aber wenn ich Demüthigungen da, wo ichs kan, mir nicht ersparen wolte: so müste ich meines Vaterlands vergessen haben. \*)“

Den

\*) Und hier kan ich nicht unterlassen, des Herrn Puf Landsleute öffentlich anzureden, was auch der grössere Theil der Leser, welchen dies nichts angeht, dazu sagen. Indem ich schreibe, weis ich noch nicht, ob man es Herrn Klopstok verdankt, daß er von Seiten Salogast und Wlewar's, Deutschland ermahnt, das zu seyn, was es entweder einst war, oder jezt seyn kan. Aber ich hoffe, man werde es ihm nicht verargen. Solte man es mir denn verdenken, daß ich von Seiten des Herrn



— Denken Sie sich hier eine Stimme, welche lebte, damit sie nicht ein Schluchzen würde; und die bei den letzten Worten fest und trotzig ward; und denken Sie dann, wie sie in mein Herz sich hineindrängte. Wir standen mitten auf dem Blachfelde in Herzogsacker: „Mond und „Sterne, sagte er, scheinen ganz gewiß heute nicht

„

„ei-

Puf, die Landsleute dieses wackern Mannes, ermahne, ganz das zu bleiben oder wieder zu werden, was sie einst waren?

Herr Puf, welcher jetzt (1774) noch lebt, und glücklich ist (wie künftig mit mehreren erhellen dürfte) bittet mich, seine sämtlichen Landsleute dran zu erinnern, was sie vormals gewesen seyn müssen.

„Wo ist,“ sagt er, „derjenige Deutsche, welcher „noch nicht den Ausdruck „grobe Lombern“ gehört „hätte? Wir waren also vormals grob, oder wir „schiene es zu seyn. Waren wir grob: so waren „wirs, weil noch keine fremde Sitten zu uns gekommen waren; wir waren also ächte Deutsche. „Da wir lange grob geheissen haben, ja man uns „noch wol jetzt mit diesem Namen beehrt: so müssen „wir wol die letzten gewesen seyn, welche fremde „Sitten angenommen haben. Nithin ist eine, seit „Jahrhunderten bloß unsrer, sonst keiner deutschen „Provinz erwiesne Ehre, daß man uns grob nennt. „Freilich, gut wars nicht, daß wir eben grob waren; aber waren wirs: so waren wir doch ganz „gewiß nicht falsch; denn der Falsche ist fein, wie „die Nation, von welcher Deutschland die Falschheit gelernt hat. Wir waren ferner nicht wankelmüthig; denn der Wankelmüthige hat nicht Ständigkeit genug, grob seyn zu können. So waren wir „auch nicht kriechend; denn grob seyn und kriechen, läßt sich nicht zu gleicher Zeit, und über-



„einem so elenden Menschen, als ich bin, und doch ist  
 „der Hunger nichts; und Sterben nichts; aber  
 „nicht mit Ehren sterben; das ist mehr als Tod.“

Ich wußte nicht, was ich sagte: „wie? um Gottes-  
 „teswillen! nicht mit Ehren sterben? Lieber Sohn,  
 „ich halte Sie fesslich für einen Ehrenmann, wenn  
 „Einer unter diesem Himmel ist.“

Er

„haupte nicht zusammen, und von einer ganzen  
 „Nation vollends gar nicht, denken. Auch waren  
 „wir nicht kleinmüthig; denn es scheint, wir ha-  
 „ben keinen Spas verstanden. Eben so wenig wa-  
 „ren wir dem Prachtaufwande ergeben; denn das  
 „würde uns Grobe nicht gekleidet haben. Wir  
 „müssen auch sehr brüderlich zusammen gehalten  
 „haben, da man uns Alle in Einen Topf geworfen  
 „hat; (es scheint, daß wir den Ausländer, wenn er  
 „nicht so gut war als wir, verschreckt haben) mit-  
 „hin sind unsre Sitten sehr inländisch gewesen,  
 „und die Familien (denn noch heut sind ja eine  
 „Menge alter pommerscher Familien überall) müs-  
 „sen sich gegenseitig sehr thätig unterstützt und  
 „gehalten haben. — Was waren wir also? Wir  
 „waren, noch wie alles überschweimt war, ächt-  
 „deutsch (wie auch unsre Landsprache das zeigt.)  
 „Wir waren ehrlich und redlich, sagten, was  
 „wir dachten, sagten wenigstens das nicht, was  
 „wir nicht dachten, und wenn Jemand uns für  
 „falsch hielt; so lärmten wir, als hätte er uns  
 „des Rippens und Wippens bezüchtigt. Wir waren  
 „standhaft wie unsre Eichen, und wer uns zum  
 „Wanken bringen wolte, mußte früh aufstehen, und  
 „kam schlecht weg, wenn wir sein Vorhaben merk-  
 „ten. Wir waren stolz, so daß wir da, wo das  
 „Christenthum das nicht fodert, gewiß keine guten  
 „Worte gaben, auch selbst des Verdachts der Nie-



Er schwieg, und biß die Lippen zusammen, sah starr vor sich nieder, rieb beide Daumen am Vorderfinger und klopfte mit dem Plattfuß leise die Erde. — Ich faßte ihn kräftig um beide Arme: „Nicht von der Stelle junger Mensch“ sagte ich, „bis Sie mit mir geredt haben, als wär' ich ihr Vater.“

„Mein

„derträchtigkeit uns schämten, und lieber Hunger leiden, als in einer slavischen Abhängigkeit fremder Gnade leben wolten. Wir waren furchtlos und brav, wie unser Schwerdt; drohte uns Jemand, so traten wir ein paar Schritte ihm näher, und sagten ihm denn unsre senla animi so trocken hin, daß es eine Lust war. Wir waren wirthschaftlich, bedurften also keines Ausländers, etwa wie ein wolbefetzter, folglich magrer Fischteich, in welchem keine Blutigel sich nähren kan; und über den bunten vornehmen Fremdling lachten wir ins Häusgen, wenn er sein Gut verpraßt hatte, und dann zu uns kam, um in unsern alten Schlössern oder Meierhöfen mit unserm Lächelchen zusammen zu wohnen. Sehr einträchtig waren wir auch; und ich denke immer, daß die Freimäurer unsre Briefe gefunden haben. Wäre bei uns das Reich mit ihm selbst uneins gewesen: so würden undeutsche Art und Sitten gar früh bei uns eingebrochen seyn. Wir waren ehrbar in Geberden, Worten und Werken; Galanterie und fremder Puz waren uns ein Greul. Die Ausschweifung der Jugend, und die Zügellosigkeit zwischen beiden Geschlechtern, waren bei uns unbekannt; denn alle Alten waren Sittenrichter. Daß das so ist, bezeugen unsre alten Familienbildnisse. In ganz Deutschland habe ich so redende Gemälde von Schönheit und Gesundheit nicht



„Mein Vater kan mir nicht helfen.“  
 „Ei so kan ichs. Was brauchen Sie? Geld?  
 „Vorwort oder Schutz?“  
 Er wand sich los, und sagte, indem er die ganze Brust voll Luft zog: „hier auf dies Herz haben  
 „Sie gedrückt; es fließt über: ich bin siebenzehu  
 „Thaler schuldig!“

## Gern

„gefehn. Von Manscherei im Essen wuste man  
 „nichts, denn man wuste ja nichts von französischen  
 „Sistmischern — freilich, trinken thaten wir; aber  
 „wir tranken, was Gott bei uns wachsen lies:  
 „Bier. Von zerrütteten Ehen wusten wir nichts;  
 „Wir heiratheten uns viel zu herzlich, und unsre  
 „Lebensart war viel zu einfach, als daß unsre Ehen  
 „hätten böse seyn sollen — der Kirchenbusse nicht zu  
 „vergessen, welche uns fürchterlich war, denn wir  
 „hatten Ehre. Und endlich waren wir stark. Der  
 „weichliche Fremde war, so weit die Strasse ging,  
 „auf welcher er reiste, das Mährgen bei der Regel-  
 „bahn und dem Wettreiten der Männer, und beim  
 „Reihentanz der Weiber. — So waren wir, wenns  
 „mit unsrer Grobheit seine Richtigkeit hat: und  
 „ganz Deutschland werden wir doch nicht Lügen strafen  
 „wollen. Gesezt aber, wir waren nicht grob: so  
 „schienen wirs doch zu seyn; denn Späne fallen  
 „doch nicht, wo nicht gehauen wird. Wenn wir  
 „also so schienen, so konte man uns für dumm hal-  
 „ten; und diese Ehre — ich rede hier nicht im  
 „Sport — hat man uns auch erwiesen. Da frag' ich  
 „denn, ob der Dumme das seyn kan, worin jezt  
 „die Weltflugheit gesezt wird? ob er freundlich  
 „seyn kan, wie ein Ohrwürmer, falsch, wan-  
 „kelmüthig, aus Eigennuz kriechend, furchtsam,  
 „galant, hämisch in seinen Freundschaften, er-  
 „findrisch in der Heppigkeit u. ? — Der grobe



„Gern hätt' ich hier gelacht: das konte ich aber nicht lassen, daß ich ihm mein Ohr hinhielt, und die Lefe über demselben etwas aufhob: „wie viel.“ „Siebenzehn Thaler, ich schäme mich, es zu sagen, ich, der nicht einen Schilling zahlen kan.“

Und

„dumme Pommer, liebe Landsleute, das sei und bleibe also ein Ehrentitel für uns, das heiße uns immer so viel, als der deutsche Mensch. — Arten wir aus; so weis ich nicht, vor wem wir das verantworten wollen? Haben wir aber keine Vaterlandsliebe, so laßt uns, wo wir auch seyn mögen, Pommer seyn, genau nach dem Spruch: si fueris Romae, pomerano viuito more so national, daß wir jedem, der uns die Ehre thut, unfreier Grobheit, Dummheit und (welsches ich bald vergessen hätte) pommerischen Kopfs zu erwähnen, mit dem schönen Erröthen des Gefühls für die Ehre, eine Verbeugung machen können. — Demjenigen unter uns, der den Pommer verläugnet, dem krähe der Hahn, und er werde von unserm Kohlfleuer verstoßen!“ — So weit Herr Puf. — Ich habe geglaubt, am süglichsten mit seinen eignen Worten ihn reden zu lassen. — Seiner Landsleute sind, so klein das Vaterland ist, gottlob nicht wenig in der Welt; ich habe bemerkt, daß sie durch ganz Europa zerstreut sind. Das schöne Erröthen der Ehrliche, von welchem Herr Puf redet, habe ich oft mit Entzückung gesehen, wenn andre Deutsche über die pommerische Herkunft mitleidig lächelten. Möchten alle unter ihnen, welche dies lesen, so viel gut Gewissen haben, künftig in noch mehr patriotischer Ehrliche zu erröthen. — Demjenigen Pommer aber,



„Und wenns siebenzehn hundert wären, mein Sohn, so bin ich Mann dafür.“

Er stotterte hier wunderlich Zeug durch einander; und das kan ich, wie Sie wissen, nicht leiden. Ich that also Frage auf Frage, und bei der letzten, „wo wohnen Sie, zum Kufuk?“ ward ich denn doch so laut, daß er antworten mußte.

„In der krummen Grube.“  
 „Allons! das mus ich sehn!“ und nun gingen wir drauf los.

der den Namen seines Vaterlandes durch undeutliche Handlungen schändet: ja, ja! dem kräh der Hahn, und er werde von unserm Kohlfener verstoßen.



*Jm*



## Inhalt.

- I. Brief. Enthält die Veranlassung zu Sophiens Reise nach Sachsen. S. 1
- II. Brief. Schon lustiger als der vorige; und dann fürs Herz. S. 3
- III. Brief. Reisegefährten der Sophie. Begebenheiten, welche sie hätten bewegen sollen, nach Memel zurückzugehen. S. 12
- IV. Brief. Etwas aus der Geisterwelt. Bitte um Nachricht von Sophiens Lebensgeschichte. S. 18
- V. Brief. Im Ausdruck der schwesterlichen Liebe. S. 20
- VI. Brief. Erscheinung eines französischen Volontairs. Verschiedne Wirkung des Donnerwetters. Warum viele unsrer Geistlichen keine galante Sprache verstehen. Verschiedenheit der frühern und spätern Morgenstunden. S. 23
- VII. Brief. Die Wirthin nimt an Sophiens Unfall Theil. Don Quixotte erscheint. Einige Züge zum Charakter des Mannes mit der kurzen Perücke. Die Gesellschaft wird sehr laut, und schläft ein. S. 31
- VIII. Brief. Die Gesellschaft erwacht. Neue Aussicht in die Lehre vom Zweitampf. Was Schimpfnamen und Harloken gemein haben. Gemüthsart des Herrn Selten. S. 37
- Fortsetzung. Thätiger Beweis des vorigen. Ob Sophie den Herrn Selten haßt? S. 51
- IX. Brief. Eine sehr befremdende Begebenheit, die den Gang der ganzen Geschichte bestimmt, Sophie willigt ein, Herrn Seltens Frau zu seyn. S. 60
- X. Brief. Der ein gutes Herz verräth. S. 76



- Sophie zur Fortsetzung. Der Leser sieht zwar nicht den Grund, aber doch etwas von dem Innern eines weiblichen Herzens. S. 80
- XI. Brief. Herr Selten gebietet — und Sophie nennt ihn Du. Das Bild der Tochter eines Wirths. Etwas von der Dauer der Tonkunst. Sophie geht mit Extrapost ab. S. 86
- XII. Brief. welcher mehr zur gelehrten Geschichte, als zur Erzählung der Sophie zu gehören scheint, aber gegen das Ende leider nur allzusehr in des guten Mädchens Geschichte einschlägt! S. 99
- XIII. Brief. Das gute Kind! S. 123
- Fortsetzung. Enthält eine Begebenheit, auf welche wir uns künftig beziehen werden. Der Jude wird sich bei unsern Leserinnen sehr beliebt machen. S. 129
- XIV. Brief. welcher schwer zu verstehn ist. S. 132
- Fortsetzung des Briefs der Sophie. Sophiens Gabe in Verfertigung der Randglossen, nebst einem Hauptzuge ihres sittlichen Charakters. S. 135
- XV. Brief, der den Umständen nach vielleicht nicht anders lauten konnte. S. 139
- XVI. Brief. Sophie geräth unter einen Haufen Hufaren, und trotz. Sie wird von Personen ihres Geschlechts sehr gedemüthigt, und macht eine Anmerkung, die billig jedes junge Mädchen auswendig lernen müste. S. 141
- Fortsetzung Sophiens erste Augenblicke in Königsberg. Ein kleiner Anstrich von Satire. S. 148
- Zwote Fortsetzung, wo eine grosse Menge neuer Personen erscheinen. S. 151.
- XVII. Brief. Dessen Beantwortung, wenn wir sie finden könnten, Sophiens Herz so deutlich zeigen würde, als man hier ihres Bruders Herz sieht. S. 159
- XVIII. Brief. Der Leser lernt einige Hauptpersonen näher kennen; besonders Zulchens sanftes Wesen. S. 160
- Fortsetzung. La femme comme il y en a beaucoup. S. 165

Zwote



Zweite Fortsetzung. Herr Schulz macht sich dem Leser näher bekannt, und wird noch öfter vorkommen.

S. 170

XIX. Brief. Lustig im Unglück. Sophiens forschende Unterredung mit ihrer betrübten Freundin.

S. 179

XX. Brief. Der einzige seiner Art.

S. 186

Sophie zur Fortsetzung. Die beiden Schwestern erscheinen unter Umständen, in welchen ihre Gemüthsart ziemlich treffend beurtheilt werden kan.

S. 188

XXI. Brief, welchen Sophie nicht würde geschrieben haben, wenn sie gewußt hätte, daß ihre Briefe gedruckt werden sollten. Der Contrast der beiden Schwestern wird noch größer.

S. 194

XXII. Brief. Seltsam genug!

S. 202

Sophie zur Fortsetzung. Erfolg der Unternehmung des stummen Knaben.

S. 203

XXIII. Brief. Nun, nun!

S. 209

Fortsetzung. Unpreisung des Oleum talci, welches keine Schminke ist. — Ob der Charakter auch unter diejenigen Dinge gerechnet werden muß, die zwei Seiten haben? Die lebenswürdige Frau\*räthin komt wieder vor.

S. 214

Beschlus. Der Leser sieht, mit Vergnügen oder Mißbilligung, je nachdem sein Herz ist, des Hrn. Schulz eigentliche Gemüthsart.

S. 218

XXIV. Brief. Folgen des vorigen Vorfalles. Etwas von Mausschellen. Ein Muster der weiblichen Beredsamkeit.

S. 224

Fortsetzung. Das Concert. Zulchen wird krank.

S. 230

Zweite Fortsetzung. Eine grosse Entdeckung. Unglücklicher Zustand eines Frauenzimmers.

S. 241

Beschlus. Glücklicher Zustand einer Mannsperson. Unpreisung des Tanzens, als eines Mittels, die Meinung der Mannspersonen fest zu machen.

S. 248

XXV. Brief. Beschlus der Hamburgischen Begebenheit. Ausschweifung über den Meid. Ein höflicher Brief des Herrn Less\*, welcher derbe Wahrheiten sagt, die der armen Sophie zu Herzen gehn.

S. 259



Fortsetzung. Zulchens Billet, sehr künstlich. Herrn  
Lest\*\* Antwort noch künstlicher. Herr Lest\*\* nimt  
persönlich Abschied. S. 269

XXVI. Brief. Ein förmlicher Liebesantrag, nebst Be-  
trachtungen über denselben. Hier mus das junge  
Frauenzimmer seine Aufmerksamkeit verdoppeln

S. 278  
Fortsetzung. Erscheinung einer Hauptperson. Eine Ge-  
wissensfrage. S. 286

XXVII. Brief. Nachricht von Herrn Schulz. Seyn  
Sie hier recht aufmerksam, meine Leserinnen; auch  
Sie, meine Leser; olim meminisse juuabit! S. 294

Fortsetzung. Ein Grundris des weiblichen Herzens.  
S. 300

Beschlus. Eben dieser Grundris, schon etwas mehr be-  
arbeitet. — Sophie will nach Memel zurückgehn.

S. 306  
XXVIII. Brief. Sophie wird äußerst gemishandelt, hat  
eine ernsthafte Unterredung mit der Madame Van-  
berg, und macht noch ernstere Anmerkungen über  
die Ehe. S. 311

Fortsetzung. Herr Pus und Herr Malgre' als Liebha-  
ber. Sophiens Entschlus in Absicht der Fortsetzung  
der Reise. S. 319

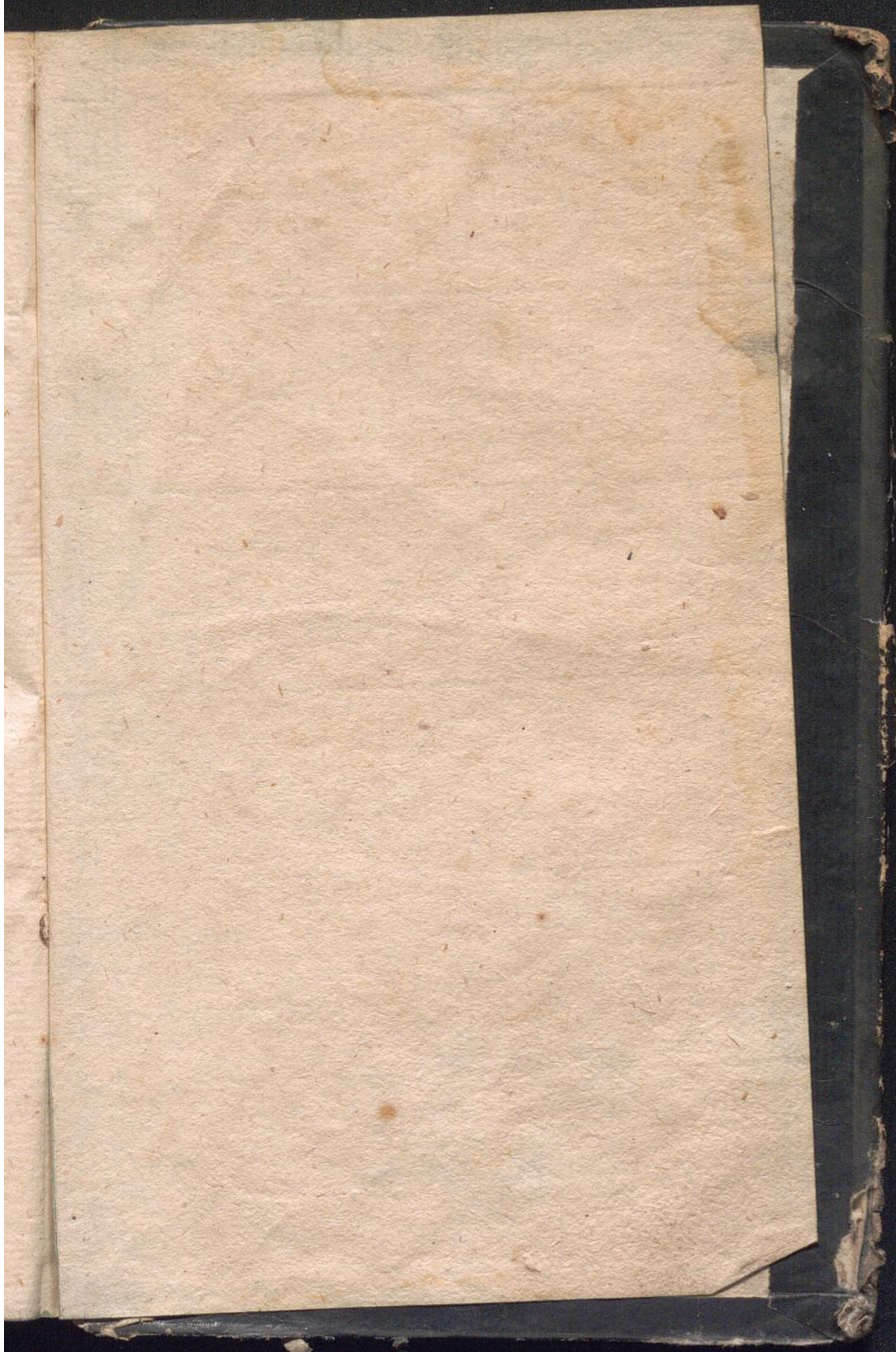
XXIX. Brief. Prolegomena. S. 326

Fortsetzung. Tractatio ipsa. S. 329

Fortsetzung. Das stolze Elend. S. 336

Fortsetzung. Natürliche Erscheinungen in guten Her-  
zen. Deutsche Alterthümer. S. 340

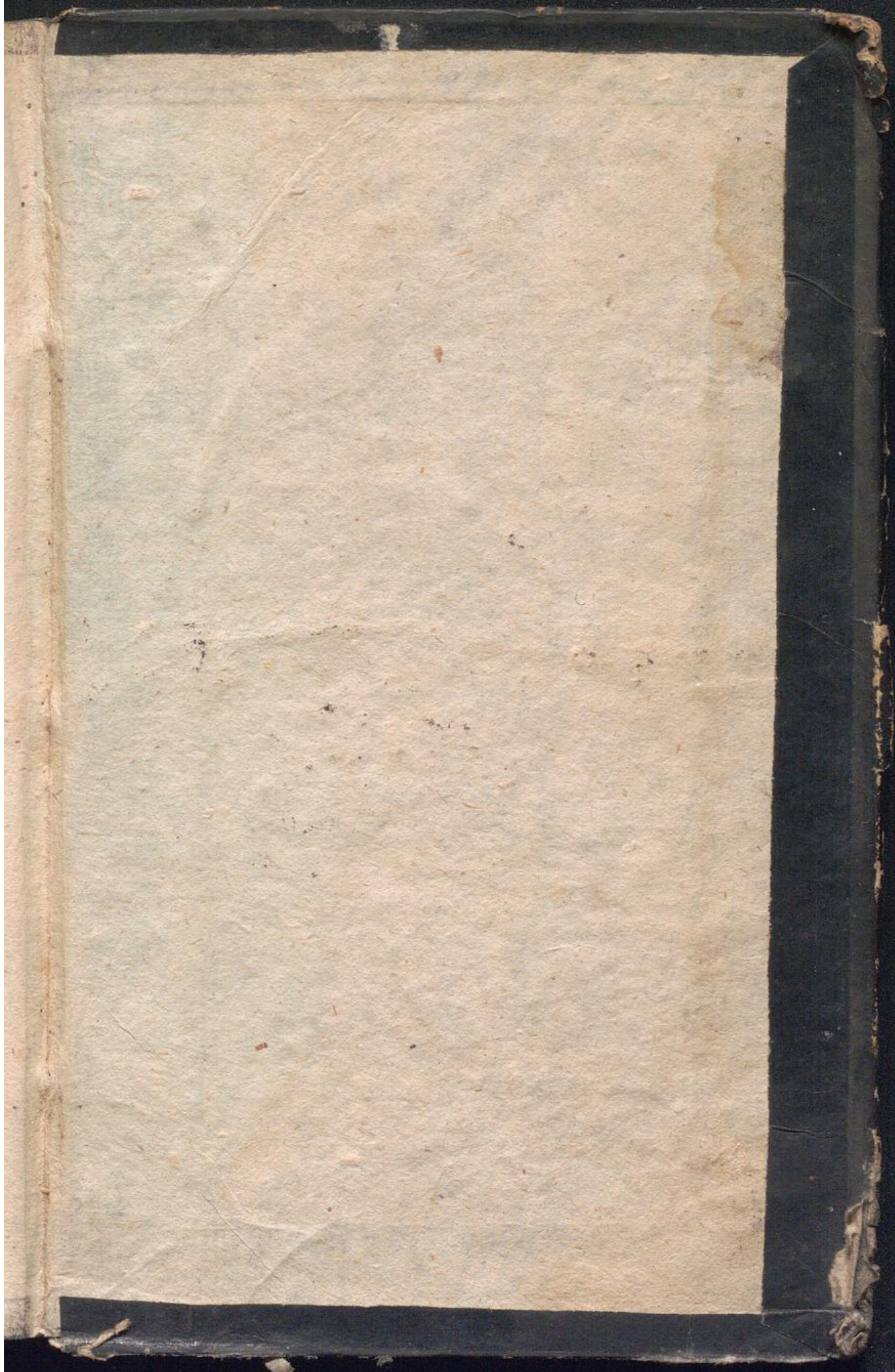




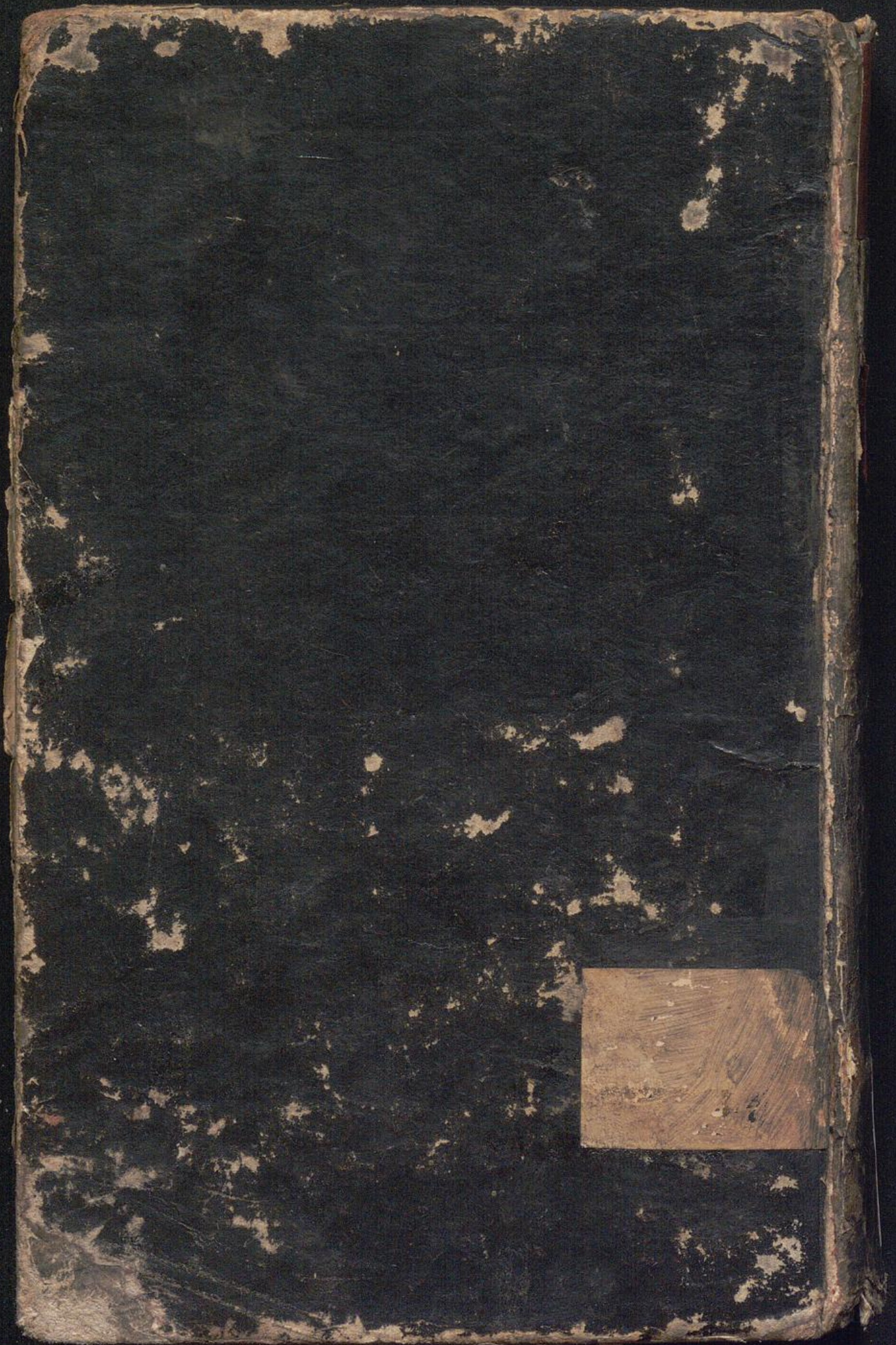


19. 405. X<sup>5</sup>.











L. H. THEIL

P  
06

CLRH  
1628  
-1/2